

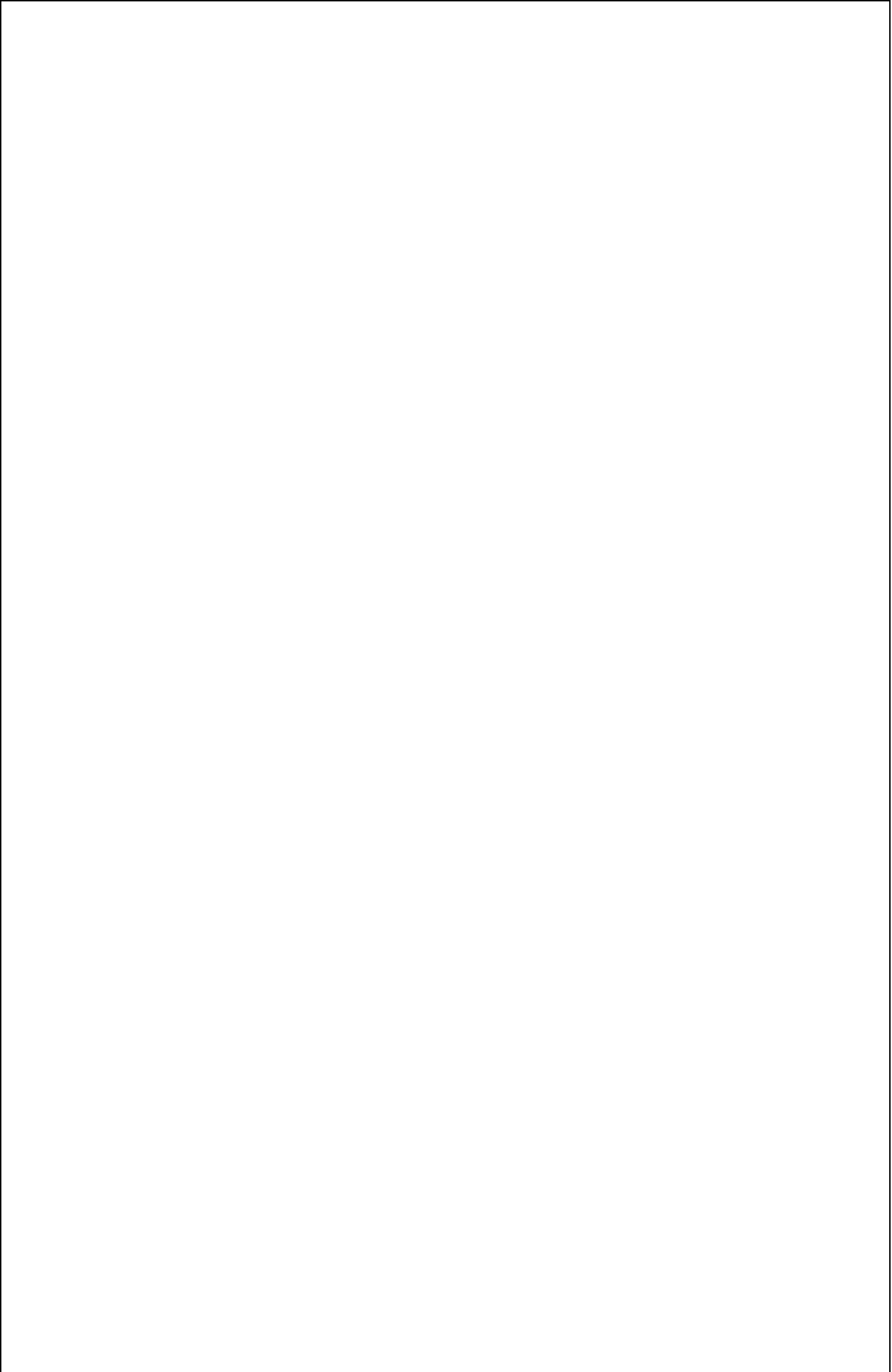
Liber



Der ungläubige Thomas

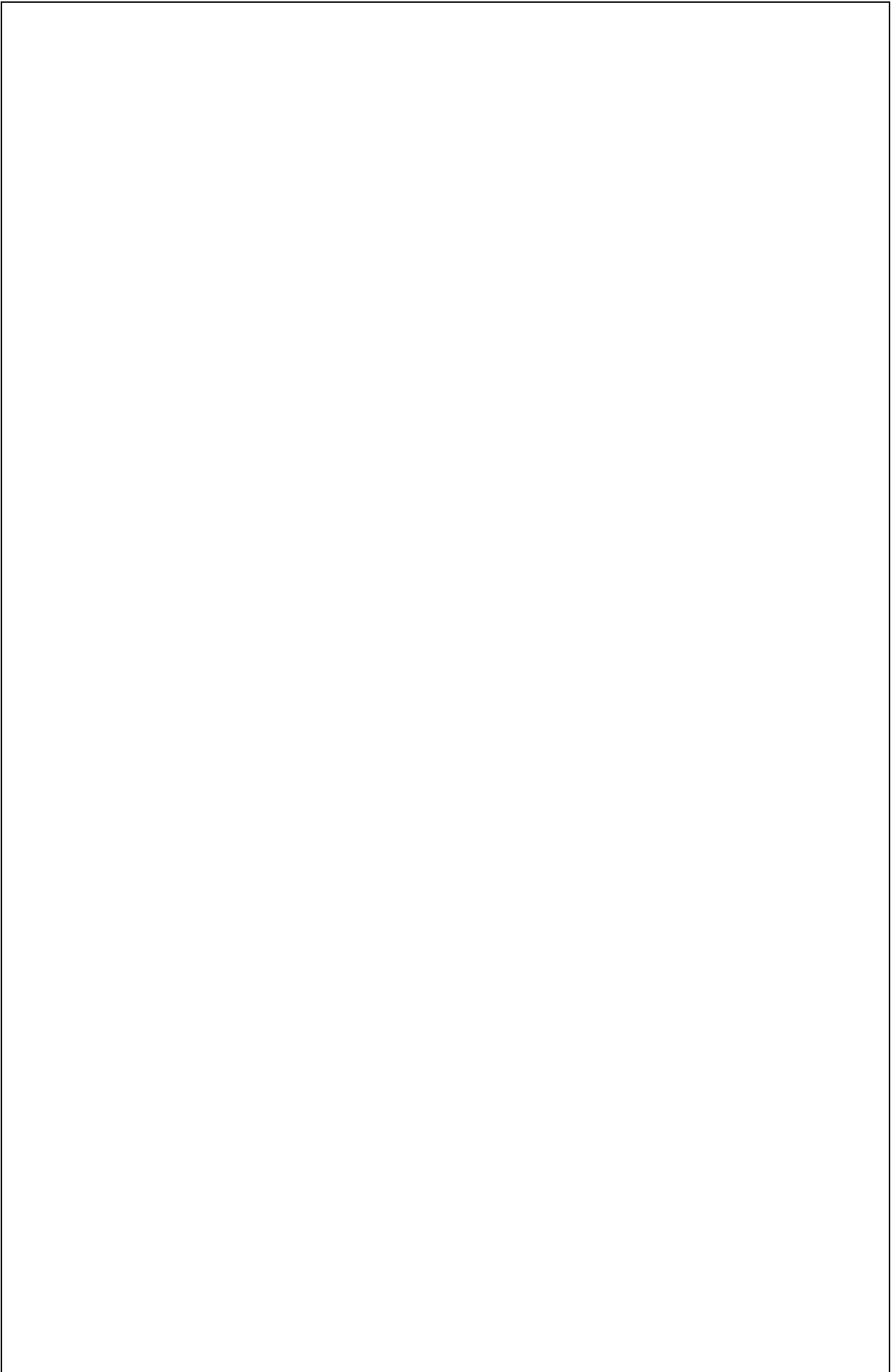
Michelangelo Merisi da Caravaggio

Das dritte Buch d'Solbach





Paul Henri Thiry d'Holbach



Das soziale System

oder

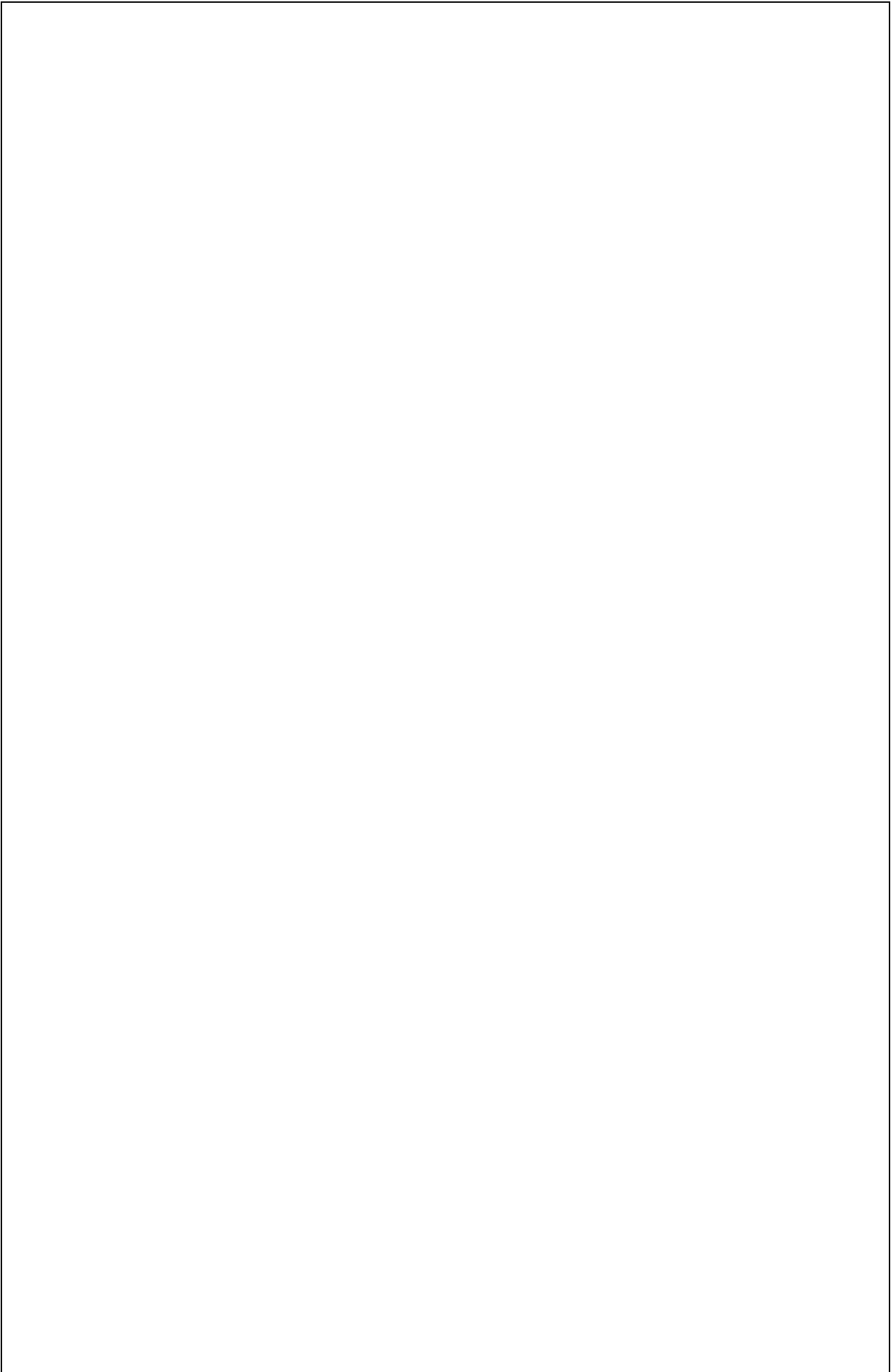
die natürlichen Prinzipien der Moral und der Politik

mit einer Untersuchung

des Einflusses der Regierung auf die Sitten

Von

Paul Henri Thiry d'Holbach



SYSTEME
SOCIAL.

O U

PRINCIPES NATURELS
DE LA MORALE

ET

DE LA POLITIQUE.

AVEC UN EXAMEN

DE

L'INFLUENCE DU GOUVERNEMENT

SUR LES

MOEURS.

*Discenda virtus est; ars est bonum fieri; erras si existi-
mantia nobiscum nasci; supervenerunt, ingesto sunt.*

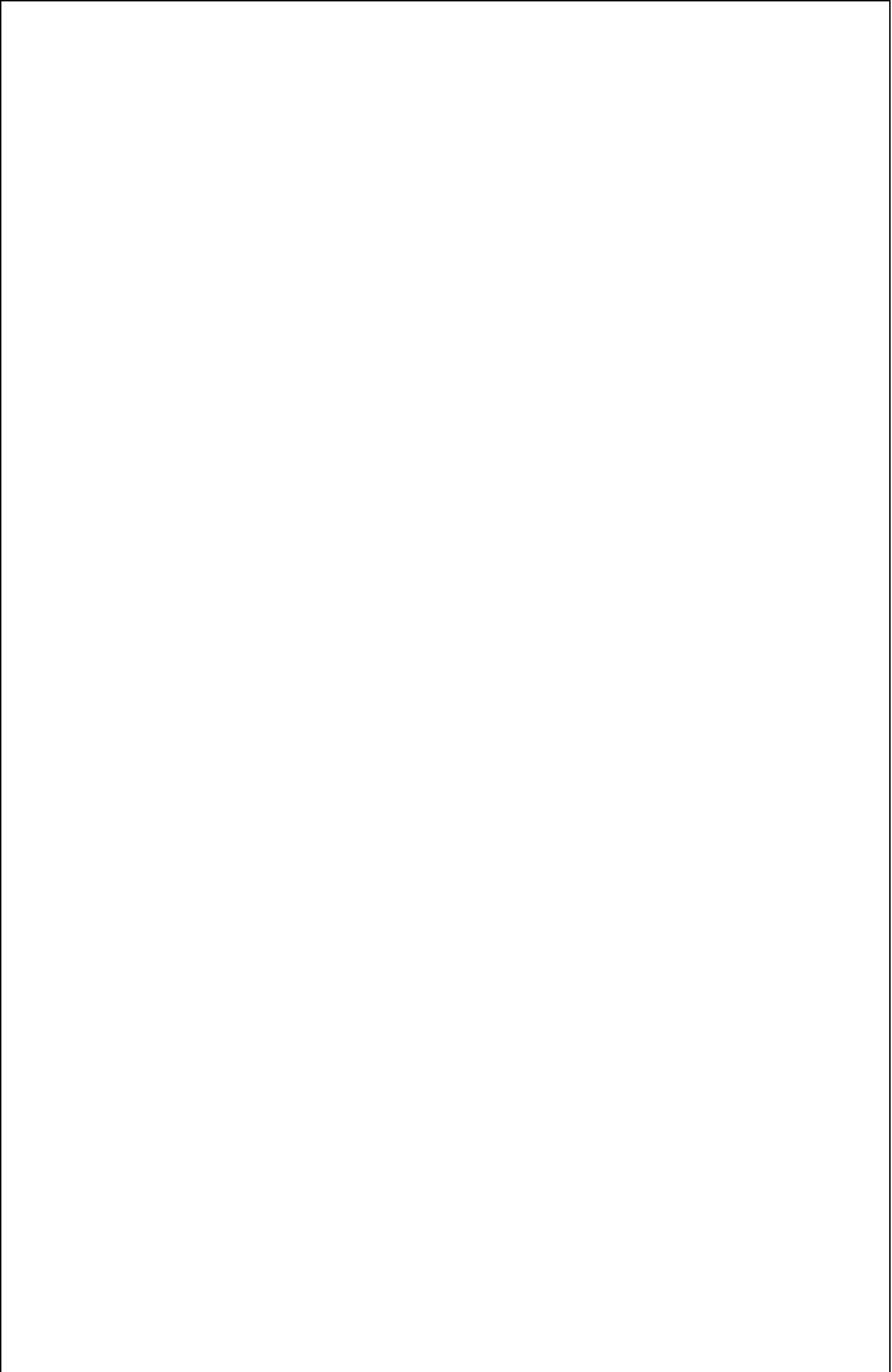
SENEC. EPIST. 124.



TOME PREMIER



L O N D R E S.
M D C C L X X I I I.



Inhaltsverzeichnis

§ 1 Einleitung	11
§ 2 Ursprung der moralischen Ideen, der Meinungen, der Laster und der Tugenden der Menschen.	14
§ 3 Von der Vernunft, von der Wahrheit und ihrer Nützlichkeit.	18
§ 4 Von der religiösen Moral.	21
§ 5 Von der Moral der Alten.	29
§ 6 Von den modernen Moralisten.	32
§ 7 Natürliche Prinzipien der Moral.	38
§ 8 Von den Pflichten des Menschen oder von der moralischen Verbindlichkeit.	44
§ 9 Vom Glück. Von den Leidenschaften und ihrem Einfluß auf das Glück des Menschen.	47
§ 10 Prüfung der Ideen der Alten und Modernen über das Glück und das höchste Gut.	51
§ 11 Vom sozialen Leben. Vom Naturzustand. Vom Leben in der Wildheit.	63
§ 12 Von der Gesellschaft. Vom Gesellschaftsvertrag. Von den Gesetzen. Von der Souveränität. Von der Regierung.	72
§ 13 Ursprung der Regierungen: von ihren verschiedenen Formen, von ihren Vor- und Nachteilen, von ihren Reformen.	81
§ 14 Von der Freiheit.	87
§ 15 Von der gemischten Regierung. Von den Vertretern einer Nation.	92

§ 16 Von der Freiheit zu denken. Einfluß der Freiheit auf die Sitten.	96
§ 17 Von der falschen Politik. Vom Despotismus und von der Tyrannei.	102
§ 18 Vom Krieg.	108
§ 19 Vom Machiavellismus oder von der Niedertracht in der Politik.	115
§ 20 Von der Militärherrschaft.	119
§ 21 Von der Verderbtheit der Gesetze, oder von dem Einsturz der Ideen über die Gerechtigkeit.	124
§ 22 Von der Erziehung.	130
§ 23 Von den Frauen.	139
§ 24 Von der häuslichen Glückseligkeit, oder vom Glück im privaten Leben.	146
§ 25 Heilmittel, von den Kalamitäten oder von den moralischen und politischen Lastern. Apologie der Wahrheit.	153

§ 1 Einleitung

1. In der moralischen wie in der physischen Welt steht alles miteinander in Verbindung.
2. Ständig beklagt man sich über Wirkungen und niemals sucht man deren Ursachen auf.
3. Man eifert ohne Ende gegen die Bosheit der Menschen.
4. Man ist ganz bestürzt über ihre Laster und ihren Sittenverfall.
5. Die Predigten und die belehrenden Schriften der Moralisten und der Priester haben nur die Dekadenz des menschlichen Geschlechts zum Gegenstand.
6. Die strengsten Gesetze und die härtesten Strafen können gesellige Wesen nicht dazu bringen, friedlich miteinander zu leben.
7. Die Unwissenheit, die Vorurteile, die Meinungen, die Erziehung, ungerechte Regierungen, die Faulheit, das sind die beständigen Quellen des Sittenverfalls der Völker: ihre Laster und ihre Torheiten sind verhängnisvolle und notwendige Folgen ihrer unvernünftigen Einrichtungen.
8. Die Vernunft der Menschen ist noch so wenig entwickelt, daß wir sie, ungeachtet der Fortschritte, die sie in vieler Hinsicht gemacht haben, in anderen Punkten in einer wahren Kindheit zurückgeblieben finden.
9. Sie haben die Himmelsräume ausgemessen.
10. Ihr Geist hat sich in die öden Regionen der Metaphysik¹ hinaufgeschwungen.
11. Ihre eitle Wißbegierde hat sich an Hirngespinnsten ergötzt.
12. Ihre Augen haben sich in den greifbaren Finsternissen der Theologie verirrt.
13. Ihre Einbildungskraft hat sich bemüht, die Mysterien einer ideellen Welt zu enträtseln, während sie keine Vorstellung von der realen Welt, die sie bewohnen, ge-

¹ Philosophische Lehre von den letzten, nicht erfahrungserkennbaren Gründen und Zusammenhängen des Seins.

habt und die wahren Mittel nicht gekannt haben, sich hier glücklicher zu machen.

14. Die einfachen und natürlichen Prinzipien der Moral und der Politik sind noch zu finden.

15. Die aufgeklärtesten und die gebildetsten Völker zeigen uns auf Schritt und Tritt sehr deutliche Spuren der tiefsten Unwissenheit und Unvernunft.

16. In den Dingen, die die Menschen am meisten interessieren sollten, finden wir sie am wenigsten fortgeschritten.

17. Sie erkennen den Wert der Moral, der Vernunft, der Tugend; aber sie haben darüber gewöhnlich nur unbestimmte Ideen und sehr dunkle Begriffe.

18. Sie haben sich Herren unterworfen, die sie zum Glück führen sollten; aber sie wissen nicht, worin dieses Glück besteht.

19. Sie fühlen den Nutzen der Gerechtigkeit; und selten wissen sie das Gute vom Bösen, das Recht vom Unrecht zu unterscheiden.

20. Sie erkennen die Vorteile des sozialen Lebens, während die Gesellschaft generell nur Wesen versammelt, die so sehr sich zu schaden geneigt, einander so lästig sind, daß Spekulative² gemeint haben, daß das gesellschaftliche Leben ein der Natur des Menschen widersprechender Zustand wäre, und daß er, um glücklich zu sein, gänzlich isoliert leben müsse.

21. Angesichts der alten Irrtümer, deren Betrogene die Völker sind, der unzähligen Vorurteile, deren Opfer sie sind, der Meinungen und Eitelkeiten, denen sie hartnäckig anhängen, der ungeheuren Hindernisse, die sich den Fortschritten des menschlichen Geistes entgegenstellen, haben die meisten Menschen geglaubt, daß die Übel unserer Gattung unheilbar seien, und daß man sie ihrem Los überlassen müsse.

22. Andere waren aufgebracht gegen sie und haben den Menschen als ein abscheuliches Ungeheuer angesehen: andere endlich haben ihn nur einer höchsten Verachtung würdig befunden.

² Spekulation, in der Philosophie Vernunftstreben nach Erkenntnis jenseits der Sinnenwelt.

23. Sich über die Menschen ärgern, weil sie unglücklich sind, das ist ebenso viel wie sich gegen die Gerechtigkeit und die Menschlichkeit versündigen.

24. Über ihre Torheiten bestürzt sein, blindlings gegen die Leidenschaften, von denen wir sie heftig bewegt sehen, eifern und nicht ihre wahren Ursachen aufsuchen, das heißt selber verblindet sein; das heißt sich über die Unvorsichtigkeiten ärgern, die unerfahrene Kinder begehen, deren Vernunft, weit davon entfernt gefördert zu sein, in ewigen Fesseln zurückgehalten worden ist.

25. Der geringen Einsicht, der Nachlässigkeit, der Abartigkeit der Erzieher und der Führer der Menschen muß man die Schuld an den Lastern zuschreiben, von denen wir sie angesteckt sehen.

26. Wir sind nicht mehr im Recht, von ihren Lastern überrascht zu sein oder uns über sie zu entrüsten, als über die Wirkungen einer Feuersbrunst erstaunt zu sein, die zu verbreiten alles sich verschwört, oder uns über Unglückliche zu ärgern, die wir an einer allgemeinen Seuche dahinsiechen sehen, die zu verewigen ihre Ärzte sich anstrengen.

27. Bedauern wir die Menschen ob ihres Elends.

28. Steigen wir zu der Quelle ihrer Übel hinauf.

29. Suchen wir die Wahrheit auf, die allein uns eines Tages mit viel sichereren Mitteln versehen kann als jenen, die die Illusion bisher an den Gebrechen unserer Gattung vergebens angewendet hat.

30. Die Moral ist so erfolglos und ihre Vorschriften sind so unfruchtbar, weil diejenigen, die sie lehren, aus Mangel den Menschen zu kennen und die Ursachen, die unaufhörlich auf ihn einwirken, zu erwägen, sich selbst verirren und niemals die Quelle des Übels und die Mittel gekannt haben, es zu beheben.

31. Der Theologe setzt den Menschen als wesentlich verdorben, als durch seine Natur unfähig das Gute zu tun, als geborenen Feind aller Tugend voraus.

32. Wenn ihr ihn fragt, aus welchem Grund er ein so ungünstiges Urteil über die menschliche Natur fällt, so erzählt er euch sogleich tausend Fabeln.

33. Er wird euch sagen, daß der erste Vater des menschlichen Geschlechts, trotz Verbot seines Gottes, von einem Apfel gegessen hat; daß die Laster und das Elend seiner Nachkommen die verhängnisvollen Folgen dieser ersten Sünde sind.

34. Wenn ihr euch beklagt, von diesem wunderlichen Ursprung des Übels nichts zu begreifen, so fertigt er euch damit ab, daß er sagt „es ist ein tiefes Geheimnis“, was man, ohne es zu begreifen, glauben muß.

35. In der Absicht, unwissende und wilde Völker folgsamer zu machen, haben ihre ersten Gesetzgeber Religionen erfunden.

36. Man erzählte ihnen von unsichtbaren Mächten.

37. Man trachtete die Leidenschaften durch Phantome zu unterdrücken.

38. Man malte diese Phantome in den schrecklichsten Farben.

39. Man erschreckte die Menschen, ohne sie zu bessern.

40. Waren böse, ungerechte und grausame Götter geeignet, sie geselliger, gerechter und menschlicher zu machen?

41. Andererseits verschaffte man ihnen Mittel, um sie zu gewinnen.

42. Dadurch zerstörten die eigennützi- gen Diener dieser Götter offenbar die Wirkungen, die sie mit Hilfe der Schreckens- bilder, die sie in dem Geist der Sterblichen erzeugt hatten, hervorbringen wollten.

43. Wenn die Priester es erreicht haben, die Geister geschmeidiger zu machen, so haben sie das nur getan, um ihre eigenen Vorteile zur Geltung zu bringen.

44. Sie haben sich wohl gehütet, die Vernunft ihrer eingeschüchternen Sklaven zu fördern.

45. Sie haben ihnen keineswegs eine nützliche und wahre Moral gelehrt.

46. Sie haben ihnen nur falsche Tugenden beigebracht.

47. Sie haben sie über die Ursachen ihrer Leiden betrogen, sie haben ihnen Ideen

eingeflößt, die, sehr weit davon entfernt, sie glücklich zu machen, nur geeignet waren, sie von dem Wege des Glückes abzuwenden und Verwirrung in die Gesellschaft zu bringen.

48. Mit einem Wort, die religiöse Moral, auf Hirngespinnste gegründet, verständlicher Beweggründe entblößt, den Interessen der Priester untergeordnet, hatte nichts an sich, was notwendig ist, um die Leidenschaften der Menschen zu zügeln oder zu leiten: sie dient im Gegenteil nur dazu, ihnen noch unheilvollere einzuflößen und sie ohne Gewissensbisse die heiligsten und offenbarsten Pflichten der menschlichen Moral verletzen zu lassen.

49. Die Regierung war ursprünglich bestimmt, die nicht übereinstimmenden Leidenschaften der Mitglieder der Gesellschaft im Zaum zu halten.

50. Die Völker wurden, in ihrem eigenen Interesse verpflichtet, sich einer Macht und Gesetzen zu unterwerfen, die sie vor den beständigen Gefahren schützen sollten, denen die Ausschweifung und Anarchie sie jeden Augenblick aussetzten.

51. Aber diese Macht, fast immer durch die Gewalt, die Eroberung, die Tyrannei widerrechtlich an sich gerissen oder ohne Rückhalt Menschen anvertraut, die sie mißbrauchten, war sehr oft eine Geißel, nicht weniger grausam, als die Anarchie und wurde eine unerschöpfliche Quelle der Verderbnis.

52. Die Führer der Nationen, entfernt davon die Bürger zu vereinen, entfernt davon daran zu denken, vernünftige Wesen aus ihnen zu machen, entzweiten sie, vergifteten sie mit Lastern und Vorurteilen, machten aus ihnen nur ihren eigenen Launen ergebene Sklaven, die nicht erkannten, was sie einander und dem Vaterland schulden.

53. Die Gesetze waren, anstatt die Ansprüche der Billigkeit zu sein, nur die Ausdrücke der Ungerechtigkeiten, der Phantasien, der Raserei der Gesetzgeber, denen sich zu fügen ihre Untertanen gezwungen wurden.

54. Auf diese Weise sind die Schranken, die die Leidenschaften der Menschen im Zaum zu halten bestimmt waren, ihnen für gewöhnlich ebenso unheilvoll geworden, wie diese Leidenschaften selbst.

55. Mit einer unwiderstehlichen Gewalt ausgerüstet, vernachlässigten die Fürsten es, ihre Untertanen zur Tugend anzuregen und dachten nur daran, aus ihnen Werkzeuge ihrer eigenen Leidenschaften und Ausschweifungen zu machen, die immer dem Glück der Gesellschaft entgegen waren.

56. Diejenigen, die die Menschen regieren, sind, so wie ihre Untertanen, die Betroffenen und die Opfer einer Unendlichkeit von Vorurteilen, denen sowohl die einen als auch die anderen jeden Augenblick ihre dauerhafte und wahrhafte Glückseligkeit opfern.

57. Bedauern wir sie ob der Verblendung, die sie hindert, zum Ziel zu gelangen, das sie sich vorsetzen: seufzen wir über so viele veraltete Irrtümer, die die Übel des menschlichen Geschlechts verewigen.

58. Hoffen wir, daß das Licht einer geübteren Vernunft einstrahlt, wenigstens für einige Teile des menschlichen Geschlechts, die dichte Finsternis zerstreuen werde, von der die Sterblichen umnachtet sind.

59. Wenn die Stimme der Wahrheit noch nicht genug Kraft hat, die zu gewaltigen Antriebe der Ursachen aufzuhalten, so kann sie wenigstens ihre unheilvollen Wirkungen aufdecken.

60. Die Moral und die Politik sind offenbar miteinander verbunden.

61. Sie können sich ohne Gefährdung von Interessen nicht trennen, noch aufhören, sich die Hände zu reichen.

62. Die Moral hat keineswegs Macht, wenn die Politik sie nicht unterstützt.

63. Die Politik ist wankend und verirrt sich, wenn sie nicht durch die Tugend getragen und geführt wird.

64. Es ist die Aufgabe der Moral, den Menschen erkennen zu lassen, daß ihr

größtes Interesse darin besteht, die Tugend auszuüben.

65. Das Ziel der Regierung muß sein, sie zu zwingen, diese auszuüben.

66. Die Moral kann die Menschen nur auffordern, das Gute zu tun.

67. Die Regierung kann sie entweder durch die Gesetze dazu zwingen oder sie durch ihre Belohnungen und ihre Wohltaten dazu antreiben.

68. Die Moral wird für die Nationen nur eine spekulative Wissenschaft, und ihre Vorschriften werden unausführbar bleiben, solange die Schiedsrichter ihrer Schicksale nicht begreifen werden, daß ohne Tugend keine Macht auf der Erde sicher und beglückt sein kann, und sie dem Bürger nicht begreiflich machen werden, daß kein Mensch in der Gesellschaft ohne Tugend glücklich sein kann.

69. Dieser Art sind die Prinzipien, auf die ein System von Moral und Politik gegründet werden muß, das, um nützlich zu sein, nur eine Verkettung von Wahrheiten sein darf, die darauf abzielen, die Notwendigkeit zu beweisen, daß die Interessen zwischen den Souveränen und ihren Untertanen, und die Interessen der Untertanen untereinander „Eins“ sein müssen.

§ 2 Ursprung der moralischen Ideen, der Meinungen, der Laster und der Tugenden der Menschen.³

1. Die Politik, die Religion und sehr oft auch die Philosophie haben uns falsche Begriffe vom Menschen gegeben.

2. Aus Mangel, seine Natur zu kennen oder bis zu den Prinzipien seiner Handlungen hinaufzusteigen, hat man ihn wie natürlich zum Bösen geneigt angenommen, als hätte er eine fast unüberwindliche Abneigung gegen das Gute, hat man ihn als geborenen Feind der Wesen unserer Gattung betrachtet.

3. So manche melancholische Spekulant haben ihn mit einer wilden

Bestie verglichen, immer bereit, auf seinesgleichen loszustürzen.

4. In Anbetracht seines so oft unvernünftigen Verhaltens war man so weit gegangen, ihn manchmal unter die grausamsten Tiere herabzusetzen, bei denen man keineswegs so viele Hilfsmittel findet, sich gegenseitig zu schaden, und sich gegenseitig zu vernichten, wie bei Wesen, die man als vernünftige par excellence ausgibt.

5. Obgleich viele Dinge eine solch ungünstige Meinung vom Menschen zu bestätigen scheinen, die seine Leidenschaften mit seinen Genossen beständig handgemein werden lassen, so kann uns das Nachdenken über dieses Vorurteil nichtsdestoweniger aus dem Irrtum ziehen, und uns ihn unter einem Gesichtspunkt ins Auge fassen lassen, der weniger betrüblich und der Wahrheit gemäßer ist.

6. Der Mensch ist seiner Natur nach weder gut noch böse.

7. Er sucht in jedem Augenblick seiner Dauer das Glück, alle seine Kräfte sind unaufhörlich beschäftigt, ihm das Vergnügen zu verschaffen und den Schmerz abzuwehren.

8. Die Leidenschaften, die unserer Gattung wesentlich sind, haften unserer Natur an, sie charakterisieren das fühlende Wesen, sie lösen sich alle in dem Verlangen nach dem Wohlbefinden und in der Furcht vor dem Schmerz aus.

9. Diese Leidenschaften sind also notwendig.

10. Sie sind an und für sich weder gut noch böse, weder lobens- noch tadelnswert: sie werden das erst durch den Gebrauch, den man von ihnen macht.

11. Sie sind nützlich und schätzenswert, wenn sie uns unser eigenes Glück und das unseresgleichen verschaffen.

12. Dann nennt man diejenigen, die davon belebt sind, tugendhaft, wohlthätig, und man nennt vernünftig diejenigen, die die adäquaten Mittel ergreifen, um das Ziel zu erreichen, das sie sich stecken.

³ Teil I Kapitel 1

13. Dieselben Leidenschaften sind schädlich, verachtens- und hassenswert, wenn sie, statt uns zum Glück zu führen, Schaden zufügen, sei es uns selbst, sei es denen, mit denen wir leben.

14. Dann werden diejenigen, die davon belebt sind, Böse, Lasterhafte, Unvernünftige genannt.

15. Der Hunger ist ein natürliches Bedürfnis des Menschen, das Verlangen, dieses Bedürfnis zu befriedigen, ist eine natürliche und notwendige Leidenschaft, die Wahl der Nahrungsmittel und die Mäßigung in ihrem Gebrauch sind Wirkungen der Vernunft.

16. Die Ausschweifungen im Essen und Trinken sind unvernünftige Handlungen.

17. Es ist eine Ungerechtigkeit, einem anderen die Nahrungsmittel zu entreißen, die dieser selbst benötigt und die diesem gehören.

18. Mit ihm von dem teilen, was man selber besitzt, das ist ein Akt der Wohltätigkeit, den man Tugend nennt.

19. Ein Mensch ist gut, vernünftig, tugendhaft; nicht, wenn er keine Leidenschaften hat, sondern wenn seine Leidenschaften ihm selber und den Wesen, mit denen man sich verbunden findet, nützlich sind.

20. Die Leidenschaften der Menschen sind vielfältiger als die der anderen Tiere, weil seine Natur ihm eine größere Zahl von Bedürfnissen verliehen hat.

21. Sich erhalten und sich fortpflanzen, das sind die alleinigen Bedürfnisse der Tiere und die einzigen Zwecke, die ihre Leidenschaften verfolgen.

22. Unabhängig von diesen beiden Bedürfnissen, die allen Tieren gemein sind, haben die Menschen in Gesellschaft dann noch viele andere, die ihnen die Gewohnheit, die Auffassungen und eine wirksame Einbildung notwendig machen.

23. Der Wilde hat ein Bedürfnis mehr als die Tiere; das ist das Bedürfnis, sich zu bekleiden, während diese mit einer natürlichen Bedeckung gegen die Unbilden des Wetters heranwachsen.

24. Der Bürger eines zivilisierten Volkes hat Bedürfnisse ohne Zahl, die seine Einbildung, aufgestachelt durch das Beispiel, durch die Begriffe, die er empfängt, und oft durch das Vorurteil ihm jeden Augenblick entstehen macht, und die er mit allen Mitteln und auf allen Wegen zu befriedigen sucht.

25. Jeder Mensch bringt mit seiner Geburt mehr oder weniger lebhaftere Leidenschaften mit; ihre Stärke hängt vom Temperament, von der Organisation und von der Einbildungskraft ab, die ihm die Natur verliehen hat.

26. Er wird ein nützliches oder schädliches Wesen, sei es für sich selbst oder für seine Mitbürger, je nachdem ob die Umstände ihn zum Guten oder zum Bösen wenden; das heißt je nach der Anlage, die er von der Natur empfangen hat, wird er gut oder schlecht kultiviert durch die Erziehung, die man ihm gibt, durch die Beispiele, die er sieht, durch die Gespräche, die er anhört, durch die Personen, mit denen er umgeht, durch die Begriffe, die er sich bildet oder die man ihm beibringt, durch die Gewohnheiten, die er annimmt und vor allem durch die Regierung, die sein Verhalten regelt.

27. Ein lasterhafter Vater kann nur lasterhafte Kinder schaffen, eine verderbte Gesellschaft kann nur Beispiele geben, die geeignet sind, Herz und Geist zu besudeln.

28. Eine ungerechte Regierung kann nur ungerechte, entzweite Sklaven schaffen, die unzufrieden mit sich selber und ihren Genossen, beständig beschäftigt sind, sich gegenseitig zu verdrängen, darauf bedacht, einander zu quälen; mit einem Wort, Feinde ihres eigenen Glücks und des Glücks der Wesen, von denen sie umgeben sind.

29. Man macht aus den Menschen alles, was man will.

30. Seneca sagt: „Du irrst, wenn du glaubst, daß unsere Laster mit uns geboren werden; wir haben sie erworben; man hat sie uns aufgedrängt.“

31. Der größte Bösewicht hätte ein rechtschaffener Mann werden können, wenn das Schicksal ihn von tugendhaften Eltern, unter einer weisen Regierung, hätte geboren werden lassen, und wenn man ihn in seiner Jugend unter ehrbare Leute versetzt hätte.

32. Der große Mann, dessen Tugenden wir bewundern, würde ein Straßenräuber geworden sein, ein Dieb, ein Mörder, hätte er immer nur mit Leuten solchen Schlags Umgang gepflegt.

33. Ein verächtlicher Höfling, den wir am Hofe eines Despoten intrigieren und kriechen sehen, wäre in Athen oder Rom ein adeliger und edelmütiger Bürger gewesen.

34. Ein weibischer Schlemmer wäre in Sparta ein mutiger Krieger geworden.

35. Newton wäre nur ein wilder Landstreicher geworden, würde er unter Tartaren und Arabern geboren worden sein.

36. Nichts beweist uns auf eine überzeugendere Weise, bis zu welchem Grad der Mensch durch das Beispiel, durch die Auffassungen, durch die Gewohnheit modifiziert werden kann, wie der Militärstand.

37. Nehmt in einem Dorf einen dummen und eckigen Bauern, und am Ende von sechs Monaten seht ihr in ihm einen properen Soldaten.

38. Er wird Corpsgeist gelernt haben.

39. Er wird Ehre haben.

40. Er wird eifersüchtig darauf sein, von seinen Kameraden geschätzt zu werden.

41. Er wird sich selber achten.

42. Er wird sich bei den Dorfbewohnern seiner Landsleute als etwas Höheres dünken.

43. Er wird eine sichere Haltung haben und, wenn es sein muß, wird er sehr herzhaft in den Tod gehen.

44. Unser Verhalten, sei es gut oder schlecht, hängt immer von den wahren oder falschen Begriffen ab, die wir uns bilden oder die andere uns beibringen.

45. Es ist das Wohlbefinden, oder wenigstens die Vorstellung davon, was wir unser ganzes Leben hindurch verfolgen.

46. Der ehrbare Mensch ist derjenige, der durch eine Folge seines Temperamentes, seiner eigenen Erfahrung, der Grundsätze, die ihm sorgfältig eingeschärft worden sind, der Beispiele, die man ihm gezeigt hat, der Gesetze, die ihn regieren, der Meinungen und Sitten, die er festgesetzt sieht, sich frühzeitig gewöhnt hat, seine eigene Glückseligkeit in die Achtung und in das Wohlwollen derjenigen zu verlegen, unter denen sein Geschick ihn leben läßt.

47. Wenn die Erziehung, die öffentliche Meinung, die Regierung und die Gesetze sich einigten, ihm nur gesunde und wahre Ideen zu geben, würde es ebenso selten sein, verderbte Menschen zu finden, wie es bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge selten ist, tugendhafte Menschen anzutreffen.

48. Der lasterhafte Mensch ist derjenige, den sein Temperament zum Laster führt, und den die Beispiele, die er sieht, die Gespräche, die er anhört, die Gebräuche und die Einrichtungen seines Landes ermutigen, diesem verderbten Hang zu folgen.

49. Anstatt diesen Ausschreitungen den Zügel anzulegen, billigt die öffentliche Meinung sie; des Beifalls derjenigen sicher, die ihn umgeben, genießt er ein flüchtiges Wohlsein und sieht nicht, daß sein unbesonnenes Verhalten früher oder später zu seinem Ruin führen wird.

50. Widmet die Zeit der Weisheit und das Glück wird bei euch sein.

51. Vergeudet die Zeit auf die Torheit und sie wird sich selber bestrafen.

52. Wir loben das vielmehr, was wir gelobt sehen, als das, was verdient, gelobt zu werden.

53. Wir verachten das, was wir verachtet sehen, viel mehr als das, was verachtenswert ist.

54. Wenige haben die Fähigkeit, den Mut und die Zeit, die Dinge an sich selber und nach ihren Wirkungen zu beurteilen.

55. Man findet es viel einfacher, sich an die empfangenen Ideen zu halten.

56. Auf solche Weise wird die Anschauung „die Königin der Welt“.

57. Das ist der Grund, daß die Vorurteile sich in den Köpfen unerschütterlich festsetzen.

58. Die Trägheit, die Zerstretheit, die Unachtsamkeit, der Kleinmut sind die Stützen aller Irrtümer, die wir in der Welt sehen.

59. Die Nachahmung bringt, sei es im Guten, sei es im Schlechten, in dem Verhalten der Menschen die auffallendsten Wirkungen hervor.

60. In unserer Kindheit bemühen wir uns, unsere Eltern, unsere Erzieher, die älteren Personen nachzuahmen.

61. Nachahmen heißt versuchen, ob es zu unserem Vergnügen oder Wohlbefinden sei, wenn wir unsere Handlungen nach denjenigen Personen richten, von denen wir abhängen, oder die wir vor Augen haben.

62. Wir ahmen nur diejenigen nach, von denen wir vermuten, daß sie glücklich sind.

63. Darin liegt es ohne Zweifel, warum die Beispiele der Fürsten, der Großen, der Reichen und aller derjenigen, die wir geachtet sehen, so sehr ansteckend sind.

64. Wir nehmen durch Nachahmung die Begriffe, die Systeme, das Verhalten, die Art und Weise zu denken und zu handeln von denjenigen an, mit denen wir leben.

65. „Man muß so tun wie die anderen“ ist ein zweifelloser Grundsatz für die größte Zahl der Menschen.

66. Die Öffentlichkeit betrachtet jedermann als sonderbar und lächerlich, der es wagt, dagegen Einspruch zu erheben.

67. Die ganze Erziehung ist nur auf Nachahmung gegründet - wir nehmen durch diese die wahren oder falschen, nützlichen oder schädlichen Begriffe an, die uns von denjenigen angeboten werden, die uns erziehen.

68. Einen Menschen erziehen, heißt ihm unsere Ideen einflößen, heißt ihn gewöhnen, das zu achten, zu lieben und zu tun, was wir selbst achten, lieben und tun.

69. Auf diese Weise übertragen sich die Vorurteile und die Laster der Väter von Hand zu Hand bis auf die entfernteste Nachkommenschaft.

70. Unter den Augen rechtschaffener Eltern würde es sehr schwer sein, daß Kinder lasterhaft und verderbt werden.

71. Es liegt denn an der Erziehung, wo wir die hauptsächlichste Quelle der Laster und Tugenden der Menschen, der Irrtümer oder Wahrheiten suchen müssen, von denen ihre Köpfe sich füllen, der schätzbaren oder tadelnswerten Gewohnheiten, die sie annehmen, der Eigenschaften und Talente, die sie sich erwerben.

72. Wenn man die Aufmerksamkeit hätte, uns in der Kindheit nicht zu täuschen, uns nur wahre und verständige Ideen zu geben, so würden wir Kenntnisse und Vernunft haben, würden wir gesund urteilen.

73. Wir würden tugendhaft sein.

74. Unsere Leidenschaften würden sich den Gegenständen zuwenden, in denen wir sicher wären, die dauerhafte Nützlichkeit zu finden, die das wahre Glück des Menschen ausmacht.

75. Wir würden nicht den ganzen Lauf unseres Lebens hindurch die Spielbälle von tausend Irrtümern sein, von denen uns loszumachen wir so viel Mühe haben.

76. Eine gute Erziehung müßte uns in der Kindheit die Gewohnheit, gerecht zu denken und das Gute zu tun, annehmen lassen.

77. Dann würden wir vom Bösen abgeschreckt werden, von dem man fälschlicher Weise voraussetzt, daß wir einen natürlichen Hang dafür haben.

78. Die Menschen haben nur Hang zum Bösen, weil sie es für das Gute halten.

79. Sie sind nur so verdorben und so elend, weil ihnen die Erziehung in der Kindheit, die öffentliche Meinung und die

Regierung im reifen Alter im Allgemeinen nur betrügerische Ideen beibringen.

80. Alles trägt dazu bei, sie in den Vorurteilen zu erhalten, die sie verblenden.

81. Alles schwört sich, sie daran zu hindern, ihre Vernunft zu entwickeln, sie sehen an allen Seiten gefährliche Beispiele, die nachzuahmen sie sich verpflichtet glauben, obgleich sie diese verdammen.

82. Darf man also überrascht sein, den Menschen, der sich seiner Vernunft rühmt, dieser Vernunft ganz beraubt zu sehen, durch die er sich über die anderen Tiere erhaben meint?

§ 3 Von der Vernunft, von der Wahrheit und ihrer Nützlichkeit.⁴

1. Die Vernunft ist die Erkenntnis vom wahrhaften Glück und von den Mitteln, die fähig sind, es zu verschaffen.

2. Daraus folgt, daß die Vernunft sich nur durch sichere und wiederholte Erfahrungen ausbilden kann.

3. Die Vernunft des Menschen fördern oder entwickeln besteht darin, ihn wissen zu machen, was er tun oder lassen muß, sich glücklich zu machen.

4. Die Menschen sind nur deshalb von so vielen Irrtümern voll, weil ihre Führer in dieser Welt, selber der Vernunft beraubt, untätig sind, den Geist der anderen zu bilden, ihnen nur falsche Ideen vom Wohlbefinden einflößen, von denen sie selber angesteckt sind; oder weil sie sich schließlich interessiert glauben, die Menschen daran zu hindern, die Dinge in ihrem wahren Licht zu sehen.

5. Jede auf die Meinung und die Lüge gegründete Autorität ist die geborene Feindin der Vernunft, und fürchtet die Wahrheit, die deren Macht zerstören würde.

6. Seien wir also gar nicht erstaunt, in den Wesen, die sich vernünftig nennen, so wenig Vernunft zu finden.

7. Von Eltern gezeugt, die fast nie denken; erzogen von Erziehern, denen die Vernunft verhaßt ist; umgeben von einer Gesellschaft, die von Vorurteilen jeder Art voll ist; regiert von Gebietern, die am Bestand der Meinungen interessiert sind, auf die sie ihre Macht gründen, ist die Lüge sozusagen mit dem Menschen identifiziert.

8. Ist es also überraschend, überall nur unvernünftige Wesen zu finden?

9. Wenn, wie es sich nur zu oft ereignet, die öffentliche Meinung falsch ist, so sind alle unsere Urteile falsch und der Vernunft entgegen.

10. Und diese Meinung, die uns die ersten Ideen einprägt, die wir von Glück und Unglück, von Recht und Unrecht, von Tugend und Laster, von Wert und Tadel, von der Ehre und der Schande, von dem Anstand und der Unanständigkeit haben, ist für gewöhnlich doch so lügenhaft.

11. Über diese wichtigen Gegenstände einmal betrogen, bleibt unser Geist auf immer in einem unüberwindlichen Irrtum, und unser Verhalten, durch die allgemeinen Vorurteile bestimmt und hingerissen, wird gewöhnlich so unheilvoll für uns selber, wie für diejenigen, mit denen wir leben.

12. Hobbes sagt, daß der Böse nur ein starkes Kind ist; er ist in der Tat ein der Erfahrung, der Voraussicht, des Urteils beraubtes Wesen, dessen Vernunft nicht ausgebildet ist, das unbedacht und ohne Wahl den Antrieben seiner Begierden folgt, das keine andere Richtschnur kennt, als seine Begierden und seine Phantasien, das durch den Moment verleitet, ihm die Zukunft opfert, das das Wohlbefinden in jedem Gegenstand, von dem es sich einnehmen läßt, zu finden meint, sich damit bald nur langweilt, Ekel daran bekommt und sehr oft sein Verderben durch ihn findet.

13. Mit einem Wort, der Böse ist ein schlechter Rechner, der jeden Augenblick der Betrogene seiner Unwissenheit, seiner Unvorsichtigkeit und seiner Vorurteile ist.

14. Je mehr sich unser Verstand aufklärt, desto mehr lernen wir richtig

⁴ Teil I Kapitel 2

rechnen, und die größere Summe an Gut der kleineren vorzuziehen.

15. Die Wahrheit ist Übereinstimmung unserer Ideen mit der Natur der Dinge: sie zieht die Menschen nur an, weil sie sie erkennen läßt, was sie ist; nämlich die Natur, die wirklichen Eigenschaften, die Beziehungen der Ursachen und Wirkungen.

16. Diese Erkenntnis, die man sich ebenso wie die Vernunft nur durch Erfahrung erwirbt, setzt uns in den Stand, das Nützliche vom Schädlichen, die Wirklichkeit vom Schein, das solide und dauerhafte Wohlbefinden vom flüchtigen und vergänglichen Vergnügen zu unterscheiden.

17. Die Wahrheit ist dem Menschen notwendig, weil der Mensch ihrer bedarf, um glücklich zu sein und den Weg zu entdecken, der ihn dazu führen kann.

18. Er liebt die Wahrheit, weil er das Glück liebt.

19. Er fürchtet die Wahrheit, weil man ihm oft einredet, daß sie der Glückseligkeit schaden könne.

20. In der Tat ruft uns von allen Seiten eine Menge von Stimmen zu: „die Wahrheit ist gefährlich; es gibt dem menschlichen Geschlecht nützliche Irrtümer; die Welt will betrogen sein.“

21. Die Wahrheit erscheint nur denen gefährlich, die sich fälschlich interessiert glauben, das menschliche Geschlecht zu betrügen.

22. Manche Irrtümer können irgendwelchen Individuen vorübergehend nützlich sein; aber sie sind für das gesamte menschliche Geschlecht immer von den unheilvollsten Folgen.

23. Die Welt will betrogen sein, weil man sie so gewöhnt hat, es zu sein, weil man sie so stark gegen die Wahrheit eingenommen hat, weil man so sehr Sorge gehabt hat, die Vernunft zu ersticken, weil sie sich einbildet, daß ihre Irrtümer zur Glückseligkeit notwendig seien, deren sie nicht gewahr wird, weil die Irrtümer sie der Wahrheit unaufhörlich den Rücken zukehren lassen.

24. Sagen, daß die Wahrheit den Menschen unnützlich ist, das heißt behaupten, daß sie nicht nötig haben glücklicher zu sein, als sie es sind; daß ihnen sehr wenig daran liege, ihr Los zu verbessern; daß es gefährlich wäre, ihnen die Ursache und die Heilmittel der Krankheiten zu zeigen, die sie quälen; versichern, daß es nützliche Irrtümer gibt, heißt behaupten, es hätte seinen guten Zweck, daß die Menschen verblendet und elend sind.

25. Die Wahrheit im Physischen ist die Kenntnis der Wirkungen, die die natürlichen Ursachen auf unsere Sinne hervorbringen müssen.

26. Die Wahrheit im Moralischen ist die Kenntnis der Wirkungen, die die Handlungen der Menschen auf die Menschen hervorbringen müssen.

27. Die Wahrheit im Politischen ist die Kenntnis der Wirkungen, die die Regierung auf die Gesellschaft hervorbringt, das heißt die Art und Weise, auf die sie auf die öffentliche Glückseligkeit und auf die der einzelnen Bürger Einfluß nimmt.

28. Welche von diesen Wahrheiten müßte den Menschen verborgen werden?

29. Durch ein sonderbares Verhängnis sind es gerade die Gegenstände, die man vorschlägt oder die wahrhaftig und sichtbar die unwichtigsten für uns sind, von denen man behauptet, daß es nützlich sei, die Augen der Menschen darauf gerichtet zu halten!

30. Diesen schönen Grundsätzen gemäß will man vor allem, daß die Völker sich wohl hüten, über die Religion etwas wissen zu wollen und jemals einen wißbegierigen Blick auf die Regierung zu werfen.

31. Man versichert uns gleichwohl, daß von der einen ihr ewiges Heil abhängt, und man sieht sehr deutlich, daß von der andern ihre Wohlfahrt und ihr Elend in der gegenwärtigen Welt abhängen!

32. Ein Mensch kann sich ohne Folgen für die anderen täuschen.

33. Aber die Menschen täuschen sich niemals ungestraft.

34. Alles in der Welt ist nur eine unermeßliche Kette von gesetzmäßig verbundenen Ursachen und Wirkungen.

35. Die Irrtümer verketteten sich in den Geistern der Menschen ebenso wie die Wahrheiten.

36. Es ist unmöglich, daß ein Volk von einem Irrtum ohne Gefahr eingenommen ist.

37. Es gibt kein Vorurteil, das einer Nation mit der Zeit nicht unendliches Unglück verursachen müßte.

38. Die Lüge und der Irrtum können irgendwelchen Individuen nützlich sein; es ist ihnen manchmal vorteilhaft, getäuscht zu werden, und diejenigen, die sie täuschen, können Wohltäter für sie sein.

39. Derjenige, der täuscht oder lügt, um sein Vaterland, seine Eltern, seinen Freund zu retten, ist ein achtungswerter Bürger, ein nützlicher und tugendhafter Mensch; er kann nur vor einem unsinnigen Richteramt verurteilt werden.⁵

40. Aber wenn das Glück einer Nation oder des ganzen menschlichen Geschlechts in Frage steht, so handelt es sich nicht darum, die Vorteile eines Irrtums oder einer Meinung auf einige Augenblicke der Dauer, auf die vorübergehenden Verhältnisse, auf das Wohlbefinden einer kleinen Zahl von Individuen zu berechnen; sondern man muß die Wirkungen eines solchen fortgesetzten Irrtums eine lange Reihe von Jahrhunderten ins Auge fassen.

41. Indem er sich einer großen Masse von Menschen, einem Reich, einer ganzen Nation fühlbar macht, wird man finden, daß er Übel hervorkommen läßt, von denen der Geist in Schrecken versetzt wird.

42. Daß es in einem Winkel von Asien einem solchen Betrüger wie Mohammed

gelingen ist, ein paar hundert stumpfsinnige Araber zu überzeugen und sie glauben zu machen, daß er ein großer Prophet sei, dieser Irrtum war anfangs von geringer Folge.

43. Indessen wird man finden, daß am Ende eines Jahrhunderts dieser Irrtum Asien und Afrika von Blut hat überströmen lassen, und daß er die verhängnisvolle Ursache der stumpfsinnigen Erstarrung ist, in der wir die unglücklichen Bewohner der schönsten Gegenden der Welt noch schmachten sehen, über die ein schrecklicher Despotismus seine verheerende Gewalt ausübt.

44. Einer der Alten sagte mit Recht, daß die Lügner die Ursachen aller Schlechtigkeiten und aller Verbrechen der Welt seien.⁶

45. Jeder Mensch, der einen Blick auf die Geschichte wirft, wird finden, daß alle die von einer großen Zahl von Köpfen angenommenen Irrtümer mit der Zeit die gefährlichsten Gärungen, die blutigsten und die am meisten dem Glück der Herrscher und der Völker feindlichen Katastrophen hervorgebracht haben.

46. Der Aberglaube hat überall die öffentliche Glückseligkeit erschüttert und die Erde von Blut überströmen lassen.

47. Die religiösen Vorurteile, deren Prüfung den Sterblichen zu untersagen man so große Sorge hat, waren und sind für sie noch immer eine unerschöpfliche Quelle von Verrücktheiten und Elend.

48. Wenn diese Vorurteile vorteilhaft sind, so ist dies nur für eine kleine Zahl von Menschen der Fall, die sich gegen alle anderen verbinden, die Völker zu überreden, daß der Himmel sie erschaffen habe, um auf Erden unglückliche Wesen zu sein, daß das Glück auf dieser Welt nicht ihr Anteil sein darf; daß die Vernunft eine gefährliche Klippe sei, daß man die Wahrheit fürchten müsse, deren düstere, heimliche Verschwörungen sie beschämen würde.

⁵ Der heilige Augustinus hatte entschieden, daß es selbst dann nicht erlaubt ist zu lügen, wenn es sich um das Heil der Welt handelt. Dieses Beispiel genügt, um uns die Ideen vor Augen zu stellen, die die Orakel des Christentums von der Moral gehabt haben. Wenn es möglich wäre, daß eine Lüge der Welt wirklich nutzbringend sein könnte, so würde sie dadurch eine Tugend werden; die Tugend kann nur in der allgemeinen Nützlichkeit bestehen.

⁶ Plutarch

49. Alles was unserer Gattung schadet, sei es durch seine unmittelbaren Folgen, sei es durch seine ferneren Konsequenzen, kann nur den Irrtum oder die Lüge zur Basis haben.

50. Was falsch ist, kann weder nützliche Früchte bringen, noch dauerhafte Vorteile schaffen.

51. Die beständige und bleibende Nützlichkeit des Menschen ist der alleinige Charakter, den wir als den wahren, guten, schönen anerkennen können.

52. Indem wir diese Nützlichkeit zum Maßstab unserer Meinungen nehmen, werden wir immer über die Grundsätze, die Einrichtungen, die Handlungen, die Sitten, sei es der Völker, sei es der Individuen unserer Gattung richtig urteilen: wir werden billigen, was sich als wahrhaft nützlich erweist, wir werden tadeln und verwerfen, was schädlich ist.

53. Die Tugend ist nur liebenswürdig, weil sie nützlich ist; sie ist nur nützlich, weil sie zum dauernden Wohl der Bewohner dieser Welt beiträgt.

54. Wir schulden unsere Achtung der Billigkeit, der Wohltätigkeit, dem Vertrauen, dem Verdienst, den Talenten nur im Hinblick auf die Vorteile, die daraus für die Gesellschaft entspringen.

55. Ebenso kann die Wahrheit, die Tugend irgendwelchen verderbten Menschen mißfallen oder den Interessen eines solchen nachteilig erscheinen, deren Aus-schreitungen sie verdammt; aber sie ist nicht weniger dem ganzen menschlichen Geschlecht nützlich und notwendig, das ohne sie nicht existieren könnte.

56. Die Billigkeit ebenso wie die Wahrheit empört die Unterdrücker der Erde, weil sie diese zwingt, sich ihres Verhaltens zu schämen, aber sie ist nichtsdestoweniger das Band der ganzen Gesellschaft und die einzige Stütze des menschlichen Ge-schlechts.

57. Der ist nicht auf Seiten der Tugend, der nicht der Gegenstand des Widerwillens derjenigen wird, deren Leidenschaften und Liederlichkeiten sie im Wege ist.

58. Der ist nicht auf seiten des Bösen, den nicht die tadelnde und gefährliche Wahrheit trifft, wenn sie sich den falschen Begriffen entgegen stellt, die er sich vom Glück gemacht hat.

59. Kein Mensch ist freiwillig böse.

60. Wenn er sich dem Schlechten hingibt, dann ist es, weil er sich falsche Begriffe vom Glück, von der Nützlichkeit, vom Interesse gemacht hat.

61. Diese Begriffe sind Folgen seiner Unwissenheit, seiner Unerfahrenheit, seiner Vorurteile, seiner lasterhaften Gewohnheiten.

62. Die Ungerechtigkeit, der Betrug, die Lüge, der Fanatismus, der blinde Eifer, das Verbrechen haben eine relative und momentane Nützlichkeit.

63. Nichtsdestoweniger werden diese Dinge mit Recht von jedem vernünftigen Wesen verabscheut, weil sie zum Ruin der Gesellschaft führen und gewöhnlich mit dem Schaden desjenigen enden, der sich ihnen überliefert.

§ 4 Von der religiösen Moral.⁷

1. Um die Menschen besser zu machen, muß man sie zum Aufsuchen der Wahrheit führen, sie veranlassen, die Vernunft zu fördern, ihnen Erfahrungen vor Augen stellen, ihnen die gefährlichen Folgen des Lasters zeigen, ihnen die Vorteile der Tugend begreiflich machen.

2. Dies ist die Aufgabe der Moral.

3. Um die Menschen glücklicher zu machen, muß man sie über die Vorteile einigen, die Bande der Gesellschaft fester zusammen ziehen, sie auffordern und sie zwingen, das Gute zu tun und vom Schlechten sich zu enthalten.

4. Das ist die Aufgabe einer jeden Regierung, die nur die Vollmacht der Gesellschaft ist, die in die Hände eines oder mehrerer Bürger gelegt wird, um alle ihre Mitglieder zu zwingen, die Vorschriften der Moral zu befolgen.

⁷ Teil I Kapitel 3

5. Die Moral ist die Kunst, mit den Menschen gut zu leben.

6. Die Tugend besteht darin, sich durch das Glück, das man den anderen verschafft, glücklich zu machen.

7. Es gibt niemanden, der nicht die Nützlichkeit der Moral erkennt.

8. Indessen scheinen ihre wahren Prinzipien noch in Wolken gehüllt zu sein, die die schärfsten Augen nur mit Mühe durchdringen.

9. Jeder preist die Vorteile der Tugend, aber man stimmt sehr wenig über die Begriffe überein, die man sich von der Tugend machen soll: sie ist für die große Menge nur ein vages Wort, das man bewundert, ohne einen bestimmten Sinn damit verknüpfen zu können.

10. Woher können die Unwissenheit und die Unsicherheit der Menschen über Gegenstände kommen, deren Wichtigkeit und Notwendigkeit zu erkennen sie übereinstimmen?

11. Welchem Umstand muß man die geringe Erkenntnis zuschreiben, die wir von unseren Pflichten haben, trotz der tiefen Nachforschungen und der beharrlichen Mühen von so vielen Weisen, die seit Jahrhunderten den Menschen und seine Beziehungen studiert haben?

12. Einerseits hat die Theologie durch ihre dunklen und oft widersprechenden Begriffe greifbare Finsternis über die einfachste, die klarste, die für alle Welt verständlichste Wissenschaft verbreitet, die am meisten geeignet ist, zu überzeugen.

13. Andererseits widerspricht die Politik, weit entfernt, der Moral ihren Beistand zu gewähren, ihr jeden Augenblick und macht die Prinzipien und die Grundsätze ganz unnütz, die sie darlegt: die unsichtbaren wie die sichtbaren Mächte scheinen ihre Gewalt verbunden zu haben, das Herz des Menschen daran zu hindern, sich den zu ihrem Glück auf dieser Welt notwendigsten Gegenständen zuzuwenden.

14. Anstatt auf der Erde die Prinzipien zu suchen, nach denen die Menschen ihre

Handlungen richten sollten, sucht die Religion sie im Himmel.

15. Anstatt die Moral auf die wahrnehmbaren Beziehungen zu gründen, die zwischen den Menschen bestehen, hat die Religion sie auf Beziehungen gegründet, die man zwischen den Menschen und unbekanntem Mächten bestehend voraussetzte, und die man in die unzugänglichen Regionen eines erträumten Reiches verlegt hat.

16. Fragt die Theologen in jedem Land, was die Moral ist?

17. Sie werden euch sagen, es ist die Kunst, den Göttern zu gefallen: man beleidigt die Gottheit, wenn man die Menschen beleidigt; sie ist diejenige, die in dieser Welt bestraft, oder die in einer anderen Welt die gegen die Gesellschaft gemachten Anschläge bestrafen und die die tugendhaften Handlungen belohnen wird.

18. Fragt diese Erleuchteten, was die Tugend ist?

19. Sie werden euch antworten, daß sie die Übereinstimmung der Handlungen des Menschen mit dem Willen seines Gottes ist.

20. Aber wer ist der Gott, dessen Willen ihr auf der Erde verkündet?

21. Er ist, sagen sie uns, ein unbegreifliches Wesen, von dem sich die Sterblichen keine Vorstellungen machen können.

22. Was sind die Ratschlüsse Gottes, in die, wie ihr sagt, die Menschen sich ergeben müssen?

23. Sie sind unerforschlich für euch, aber dieser Gott hat das Verhalten festgesetzt, nach dem der Mensch sich richten soll, sowohl mit Rücksicht auf die anderen, als auch in Hinsicht auf sich selbst.

24. Ist dieser Gott für alle Bewohner der Erde derselbe?

25. Nein; sowohl der Gott als auch die Vorschriften sind in den verschiedenen Gegenden der Erde verschieden.

26. Er ist nicht derselbe und spricht nicht dieselbe Sprache in China, Indien, Persien, Europa.

27. Jede Religion schreibt dem Volk, das sie annimmt, verschiedene Pflichten vor.

28. Das, was die Gottheit in einer Zeit und an einem Ort befiehlt und erlaubt, ist in anderen Zeiten und an anderen Orten streng verboten.

29. Wenn man, um die göttlichen Absichten zu entwirren, die Bücher zu Rate zieht, die jede Religion durch ihre Anhänger verehren läßt, so findet man, daß es unmöglich ist, sich danach zu richten, ohne die einleuchtendsten Regeln der Moral zu verletzen.

30. In allen Religionen der Erde wird die Gottheit als ein ungerechter Herrscher dargestellt, grimmig, unversöhnlich in seinem Zorn, der die Schuldigen ohne Maß und Ziel bestraft; der die unschuldigen Kinder die Sünden ihrer Väter entgelten läßt; der seiner empörenden Grausamkeit kein Ende setzend, despotisch die Treulosigkeit, den Raub, den Mord, das Blutbad verordnet.

31. Mit einem Wort: die Religion läßt gerade in Völkern, die für die zivilisiertesten gelten, unsichtbare Tyrannen anbeten, die sich über alle Vorschriften der Moral hinwegsetzen, und deren Beispiel genügt, in dem Geist ihrer Anbeter jede Idee von Pflichten zu vernichten.

32. Sind denn die Launen, die Zügellosigkeit, die Verletzung aller Billigkeit Muster, die man vernünftigen Wesen vorsetzt, die in Gesellschaft zu leben bestimmt sind?

33. Heißt es nicht zum Verbrechen aufreizen, daß man ihnen sagt, sie müßten Wesen nachahmen, die man mit den bösesten Zügen der Menschen vorstellt?

34. Die gefährlichsten Anschläge auf die Politik, die schmachvollsten auf die Moral, die empörendsten auf die Menschlichkeit sind ohne Skrupel unter dem Vorwand begangen worden, der Gottheit zu gehorchen und ihr zu gefallen.

35. Das Heidentum hat den Olymp mit einer Menge von Gottheiten erfüllt, die die

Mythologie uns als Ungeheuer der Wollust, der Schwelgerei und der Schändlichkeit darstellt.

36. Hatte das Verhalten eines Jupiter, der den Himmel und die Erde mit seinen Ausschweifungen und seinen Verbrechen erfüllte, nicht Anlaß gegeben, die leidenschaftlichste Zügellosigkeit zu autorisieren?

37. Wird ein Mensch, der sich die geringste Vorstellung von der Moral bildet, wenn er nicht durch seine Vorurteile ganz verblendet ist, sich den eifersüchtigen, unbeständigen, rachsüchtigen und blutdürstigen Gott der Juden zum Vorbild nehmen?

38. Ist dieser Gott, der für alle Völker mit Ausnahme desjenigen, das sein Eigensinn auserwählt hat, ungerecht ist, ist dieser Gott der Kriege und der Rachsucht, dieser vertilgende Gott der Nationen beschaffen, jedem vernünftigen Wesen als Beispiel zu dienen, das sich Begriffe von Güte, Gerechtigkeit, Menschlichkeit gemacht hat?

39. Kann man, ohne wenigstens vom Enthusiasmus vollständig betört zu sein, unendliche Vollkommenheiten an einem Gott sehen, der in den Büchern, von denen man behauptet, daß sie durch ihn selber eingegeben wurden, sich mit den Zügen eines abscheulichen Tyrannen darstellt, der das Recht hat, alle Vorschriften der Moral zu verletzen, die man dennoch als von seinem höchsten Willen ausgehend vorgibt?

40. Wenn man sich über einen so unmoralischen Gott beklagt oder über sein Verhalten, das den unter rechtschaffenen Leuten empfangenen Ideen so entgegen ist, so sagen uns seine Priester, daß die göttliche Gerechtigkeit der menschlichen Gerechtigkeit nicht gleiche; daß die Wege Gottes nicht die Wege des Menschen seien.

41. Aber erschüttert man nicht eben dadurch für uns alle die moralischen Prinzipien?

42. Wenn die Gerechtigkeit, die Güte, die Vollkommenheiten Gottes in keinem Punkt der Gerechtigkeit, der Güte, den

guten Eigenschaften, den Tugenden der Menschen ähnlich sind, welche Ideen können sich die Menschen von jener göttlichen bilden?

43. Wenn die Gerechtigkeit und die Güte Gottes ihm erlauben, so zu handeln, wie was wir einen Tyrannen nennen, das heißt einen unbeschränkten, ungerechten und bösen Herrscher, werden so seine Anbeter nicht versucht sein, daraus zu schließen, daß er das Böse will, daß er die Ungerechtigkeit und die Bösigkeit liebt, daß man das Böse tun müsse, um Gnade in seinen Augen zu finden?

44. Ein grausamer und verkehrter Herrscher glaubt sich nur durch Sklaven gut bedient, die ihm gleichen.

45. Wir werden in dem Gott der Christen nicht einen sichereren Führer finden, um uns zur wirklichen Tugend zu führen.

46. Dieser menschenfeindliche Gott scheint in seinen finsternen und ungeselligen Lehren ganz vergessen zu haben, daß er zu Menschen spricht, die in Gesellschaft leben.

47. Was besagt uns in der Tat seine Moral, die von denjenigen so gepriesen wird, die sie niemals ernsthaft geprüft haben?

48. Sie rät uns, die Welt zu fliehen, uns selbst zu verabscheuen, das Vergnügen zu hassen, den Schmerz zu lieben, das Wissen zu verachten, diesem die freiwillige Unwissenheit und die Armut des Geistes vorzuziehen, uns von den Geschöpfen loszumachen, nichts auf der Erde zu lieben, die Achtung der Menschen zu scheuen.

49. Kann uns das Christentum die Motive geben, ein Verhalten zu befolgen, das so sehr der Natur entgegen und allem dem so entgegengesetzt ist, was wir der Gesellschaft schulden?

50. Es erzählt uns von einem anderen Leben, in dem es uns ein unaussprechliches Glück für diejenigen vorspiegelt, die sich auf Erden freiwillig unglücklich machen und die für das Glück der anderen nichts getan haben werden.

51. Andererseits droht diese Religion mit ewigen Qualen denjenigen, die es ausschlagen, die unfruchtbaren Tugenden auszuüben, die sie all denen vorzieht, die den Wesen wahrhaft nützlich sind, mit denen wir leben.

52. Eine stumpfsinnige Leichtgläubigkeit, die niemals urteilt, die vage Hoffnung einer eingebildeten Glückseligkeit, eine kniebeugende Demut, die geeignet ist, die Schnellkraft der Seele zu brechen; Härten, Entsayungen, freiwillige körperliche Kasteiungen: das sind die merkwürdigen Vollkommenheiten, die jeder gute Christ zu erreichen sich anstrengen soll!

53. Es ist wahr, daß diese Religion der Zahl der Tugenden auch die christliche Nächstenliebe beifügt, die darin besteht, einen schrecklichen Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst.

54. Unter diesem letzteren Gesichtspunkt scheint diese Tugend nichts anderes als die Wohltätigkeit und die Menschlichkeit zu sein, zu der alles uns auffordert.

55. Aber im Christentum war diese Tugend immer nur eine Tugend des Scheines: wie man sie in den Büchern der Christen findet, war sie immer aus den Herzen und aus dem Verhalten der Priester verbannt.

56. Die Priester des Gottes des Friedens zeigten sich zu allen Zeiten als die Ungeselligsten, als die Unmenschlichsten, als die Unduldsamsten der Menschen.

57. Unter dem Vorwand der Interessen des Himmels brachten sie die Erde durch ihren heuchlerischen Eifer und durch ihre Glaubenswut tausendmal in Verwirrung.

58. Immer in Streit miteinander, haben sie die Fürsten und die Völker in ihre unheilvollen Kriege mit hineingezogen.

59. Von einer mörderischen christlichen Nächstenliebe erfüllt, ließen sie frommerweise ihre Nächsten abschlachten, wenn sie diese nicht dazu bringen konnten, die Meinungen anzunehmen, die sie zu

ihrem ewigen Heil als notwendig erachteten.

60. Wenn man die Prinzipien aller in dieser Welt geoffenbarten Religionen nur ein wenig prüft, so wird man finden, daß sie beabsichtigen, die Völker zu trennen, die Menschen ungesellig, aus jeder Sekte eine Bande für sich zu machen, deren hochmütige Glieder die Gunst des Himmels ausschließlich zu besitzen glauben, und die seither die Anhänger der anderen Sekten mit den Augen des Hasses oder der Verachtung betrachten.

61. Wie könnte ein Frömmel, wenn er in seinen Prinzipien konsequent ist, mit denjenigen umgehen, sie lieben, sie achten, die er für Feinde seines Gottes hält?

62. Daraus folgt offenbar, daß jede besondere Offenbarung dahin abzielt, die Menschen engherziger, sie zu Feinden zu machen, das allgemeine Wohlwollen aus ihnen zu verbannen, das geschaffen ist, die Wesen ihrer Gattung zu vereinen.

63. Der religiöse Geist war und wird immer mit der Mäßigung, mit der Milde, mit der Gerechtigkeit und mit der Menschlichkeit unverträglich sein.⁸

64. Auf diese Weise wird die religiöse Moral niemals dazu dienen, die Sterblichen geselliger zu machen.

65. Die schrecklichen Götter, die sie gebraucht, um sie zu erschrecken; die Martern eines anderen Lebens, mit denen sie ihnen ohne Aufhören droht; die erdichteten Freuden, die sie in den Himmeln verspricht, vermochten weder die Neigungen zu bessern, noch die Laster zu

⁸ Diese Wahrheit wird jedermann offenkundig sein, der einige Vorstellungen von der Religion der Juden, der Christen, der Mohammedaner, der Parsen (Feueranbeter, Urbewohner des alten Persien) etc. hat. Viele Sekten haben Verwandtschaft miteinander, und mehrere Sektenführer haben Schrecken oder Verachtung vor einander. Die Mohammedaner der Türkei haben mehr Haß für die Mohammedaner Persiens als für die Christen oder die Götzendiener. Die Juden machen sich keinen Skrupel daraus, die Christen zu betrügen. Der Papst hat oft angeordnet, den Ketzern das Vertrauen zu versagen etc.

unterdrücken, die aufzureizen andererseits alles sich verschwor.

66. Auch wenn die Religion manche furchtsame Seele beunruhigt, so werden diese vorübergehenden Schrecken, die durch den Tumult und die Geschäfte der Welt, durch die Zerstretheit, durch die Vergnügungen, durch die zügellosen Leidenschaften sehr bald verdrängt, der großen Menge durchaus nicht imponieren und noch weniger diesen jähzornigen Geistern, diesen Ehrsüchtigen, diesen gewaltsamen Menschen, deren Beispiele und Macht auf die Gesellschaft den unmittelbarsten Einfluß üben.

67. Die Priester der Religion sind mit den Fürsten, deren Protektion und Gunst sie zu gewinnen suchen, immer nachsichtig, ebnen ihnen die Wege zum Himmel, sie predigen ihnen immer nur einen gefälligen Gott, den man bequem mild stimmen kann.

68. Dadurch wurde diese Religion, die beinahe in jedem Land der alleinige Zügel war, den man den Tyrannen anlegen konnte, selber eine Mitschuldige dieser Exzesse.

69. Was sage ich!

70. Schmeichlerische Priester haben die Frechheit gehabt, die Tyrannen sogar unter den Schutz des Himmels zu stellen!

71. Sie hatten die Gemeinheit, ihre Widerrechtlichkeiten zu heiligen, ihnen göttliche Rechte beizulegen, die Völker des gerechten Schutzes ihrer selbst zu berauben, ein Recht, das die Natur doch jedem Menschen gibt.⁹

72. Solchen Prinzipien zufolge wurden die Völker, durch die öffentliche Meinung unterjocht, den Launen ihrer Führer ausgeliefert.

73. Diese übten, indem sie von den Menschen nichts zu fürchten hatten,

⁹ Der hl. Clement sagt, daß es nicht erlaubt ist, sich gegen die königliche Macht zu sträuben. Der hl. Augustin vergleicht die Völker mit Sklaven, die verpflichtet sind, die Launen ihrer Gebieter zu ertragen. Cassiodor behauptet, daß die Könige nur im Himmel Richter haben, da sie doch nur vom Himmel ihre Macht erhalten.

ungestraft die Ausschweifungen aus und hatten keine wirklichen Motive mehr, ihre Leidenschaften im Zaum zu halten, die bald die ergiebigste Quelle des Verderbens der Völker wurden und die wahren Ursachen ihrer Miseren.

74. Man sieht also, daß die Religion, entfernt davon, den Leidenschaften der Fürsten einen Zaum anzulegen, in der Tat nichts bewirkte, als ihnen die Zügel schießen zu lassen.

75. Gott allein für ihre Handlungen verantwortlich, verachteten sie die Urteile der Menschen.

76. Sie glaubten, alles sei ihnen erlaubt, weil keine Macht auf der Erde die Kraft hatte, ihnen Einhalt zu tun.

77. Sie überließen sich allen Eingebungen ihrer unvernünftigsten Launen.

78. Sie hatten das ausschließliche Privileg, die Ausschweifung auszuüben: umgeben von Schmeichlern und Leuten, geneigt, allen ihren Lastern zu dienen, verdarben sie sich selber, und ihre Beispiele verdarben alle diejenigen, die nach ihrer Gunst trachteten.

79. Betäubt durch das Getümmel der Ehrsucht und der Vergnügungen, oder eingeschläfert in dem Schoß der Weichlichkeit, hörten sie nicht mehr auf die Drohungen der Religion, die selten den Mut hatte, ihnen mit Nachdruck zu reden: sie sahen den erzürnten Himmel nur von fern.

80. Übrigens hat man sie nicht in Unwissenheit darüber gelassen, daß es leichte Mittel gibt, seinen Zorn zu besänftigen.

81. Wenn die Schrecken, die die Religion einflößt, Beunruhigungen in den Herzen erregen, beruhigen ihre Bußübungen sie wieder.

82. Alle Aberglauben der Erde haben Rezepte und Mittel, die Gewissensbisse zu verscheuchen, und die Heiterkeit kehrt wieder in die verbrecherischsten Gewissen ein.

83. Wenn man glaubt, daß es Gott allein ist, den man beleidigt, indem man den Menschen Böses zufügt, so überredet man sich, daß es genügt, diesen Gott zu besänftigen; und man kümmert sich sehr wenig, seine schwachen Geschöpfe zu besänftigen.

84. Maßen sich nicht übrigens die Priester des Allerhöchsten das Recht an, in seinem Namen die Sünden und die Verbrechen zu vergeben?

85. Durch eine unfruchtbare Reue, die wenig aufrichtig ist und die gewöhnlich nichts wiedergutmachen kann, glaubt sich ein Despot, dessen Herrschaft er nur durch Unterdrückungen, Gewaltsamkeiten, Grausamkeiten, Widerrechtlichkeiten, mit beständigen Kriegen gebrandmarkt hat, mit seinem Gott sich vollkommen auszusöhnen und rechnet darauf, in den Stand gesetzt zu werden, ohne Furcht vor seinem furchtbaren Richterstuhl zu erscheinen.¹⁰

86. Die Menschen haben aus Unfähigkeit, die Wahrheit zu erkennen, die Lüge und die Unwissenheit in ein System gebracht.

87. So kommt es, daß die Religion, deren wunderbare Erfolge man unaufhörlich rühmt, weit davon entfernt, die Moral aufzuhellen und zu festigen, nichts tut, als sie nur abzuschwächen und zu verdunkeln.

88. Der oberflächlichste Blick genügt in der Tat, uns über die vorteilhaften Ideen aus dem Irrtum zu ziehen, die man uns davon geben möchte: sie ist ebensowenig geeignet, die Völker wie die Fürsten im Zaum zu halten; ihre Schrecken, die man so heilsam findet, und ihre so

¹⁰ Ludwig XIV. erzählte einer seiner Mätressen, wie oft schon sein Beichtvater sein über die Unterdrückung und Ausbeutung seines Volkes beunruhigtes Gewissen beschwichtigt habe, indem er ihm versicherte, daß er der Herr alles dessen sei, was seine Untertanen besitzen. Emanuel VI., König von Portugal, der seinen Serail aus einem Nonnenkloster rekrutierte, begab sich immer nur in Begleitung seines Beichtvaters dorthin, der das Abendmahl für Sterbende mittrug, um es bei einem Unfall reichen zu können.

schmeichelhaften Versprechungen für ein anderes Leben, machen in diesem Leben nur auf einige leichtgläubige Fromme Eindruck.

89. Die große Masse wird durch den allgemeinen Strom mit fortgerissen, der zur Sittenverderbnis führt.

90. Wenn die religiösesten Völker sich durch etwas auszeichnen, so ist es durch die schändlichste Unwissenheit von den Pflichten der Moral, durch unzählige Verbrechen, durch eine Sittenverderbnis, die jeden vernünftigen Menschen empört.

91. Abergläubische Völker glauben, daß ihnen alles erlaubt sei, wenn sie nur die äußeren Religionsübungen skrupulös erfüllen, die ihnen die Priester auferlegen.

92. Der Frömmelr lebt ohne Gewissensbisse und sehr zufrieden mit sich selber, wenn er sich der seichten Pflichten entledigt hat, die seine Führer ihm vorschreiben.

93. Mechanische Gebete, Fasten, Askese, der Besuch der Kirchen, die Anwesenheit bei mysteriösen Zeremonien, Freigebigkeiten den Priestern gegenüber, und vor allem eine grenzenlose Unterwerfung unter ihre Entscheidungen; darin bestehen sowohl die Moral als auch die Pflichten und die Tugenden des größten Teils der Menschen!

94. Die verschiedenen Aberglauben, von denen das menschliche Geschlecht angesteckt ist, legen vor allem den größten Wert auf Buß- oder äußerliche Religionsübungen, die man sich selbst auferlegt, wodurch Wahnwitzige sich einbilden, ihre Vergehungen zu sühnen und die gnädigen Blicke der Götter zu verdienen, die man ihren Anbetern immer als die Feinde des Glückes hinstellte.

95. Es gibt nichts Empörenderes, als die barbarischen Erfindungen, die entflamnte Einbildungen hervorgerufen haben, um zur Ehre der Gottheit sich zu martern.

96. Die Erfahrung zeigt uns jedoch, daß diese Bußübungen, die man als sehr verdienstvolle Werke ansieht, nur sehr

selten auf die Herzen derjenigen Einfluß haben, die sie ausüben.

97. Die ganze Welt zeigt uns Büßer, die fasten, die sich geißeln, die sich martern, ohne dadurch besser zu werden.

98. Die verdorbenen Menschen entschließen sich zu allem, um ihre Gewissensbisse zu besänftigen, ohne ihre verbrecherischen Neigungen einzuschränken.¹¹

99. Weit entfernt davon, den Menschen aufzuklären und ein vernünftiges Wesen aus ihm zu machen, hat die Religion sich immer nur vorgenommen, ihn in einer ewigen Kindheit zu erhalten.

100. Sie hat aus ihm nur einen Automaten gemacht, der es niemals wagte, die Vernunft zu befragen und der sich immer nur durch die Autorität leiten ließ.

101. Er verkannte sich, er mißtraute seinen eigenen Kräften, er hatte keine Vorstellung von der Gesellschaft, er wußte nicht, was er sich selber oder den anderen schuldet: er glaubte nur unsichtbaren Mächten etwas zu schulden, deren geheime Absichten er nur durch das verdächtige Werkzeug ihrer Priester kannte.

102. Diese machten aus ihm bloß ein blindes Werkzeug ihrer eigenen Leidenschaften, ihrer Interessen, ihrer Launen und ihrer Träumereien, die oft weit entfernt, ihm Gutes zu erweisen, nur einen wunderlichen Toren aus ihm machten, der sich selber und seinen Genossen schädlich ist.

103. Nichts war jemals der menschlichen Moral so nachteilig, wie sie mit der göttlichen Moral zu vermengen.

104. Indem man eine deutliche, auf Erfahrung und Vernunft gegründete Moral

¹¹ Die Erzählung von den Bußübungen, die bei den Malibaren und im Hindu gang und gebe sind, ruft Schauern hervor; es ist jedoch bekannt, daß diejenigen, die sie ausüben, oft Erzgauner sind. Die Spanier und die Portugiesen halten Prozessionen ab, bei denen sich die Büßenden mit Marterwerkzeugen grausam geißeln; sie verdoppeln die Schläge, wenn sie unter den Fenstern ihrer Mätressen vorübergehen, die ihnen für ihre Huldigung Dank wissen und sie dafür oft mit ihrer Gunst belohnen.

mit einer mysteriösen Religion vermischte, die der Vernunft entgegengesetzt auf Einbildung und Autorität gegründet ist, hat man jene nur verdunkelt, herabgesetzt und sogar zerstört.

105. Jeder Mensch, der nachdenkt, ist imstande, sehr klar zu erkennen, was seinesgleichen schadet oder mißfällt.

106. Aber es ist keineswegs leicht zu enträtseln, was Götter verletzt, die man immer nur in den Wolken sieht, die die Einbildungen auf verschiedene Art darstellen, die man nur durch die widersprechenden Erzählungen kennt, die die Ausleger von ihnen geben.

107. Es ist nichts leichter als die Wirkungen zu sehen, die die Unbilden, die Ungerechtigkeiten, Gewaltsamkeiten, Schmähungen und Verleumdungen auf einen Menschen hervorbringen.

108. Da können ihnen nur die Einbildungskraft der Menschen oder die Autorität ihrer Priester unter der Maske der Offenbarung die Wirkungen lehren, die diese Dinge auf die Gottheit hervorzubringen fähig sind.

109. In allen Religionen der Welt ist das, was den Wesen unserer Gattung schadet, mißfällt oder ganz unnütz ist, den Göttern oft sehr gefällig, die Wesen einer Natur sind, die von der unsrigen verschieden ist.

110. Andererseits ist das, was den Menschen das Nützlichste und Angenehmste ist, sehr oft geeignet, den Zorn des Himmels zu erregen.

111. Was in den Augen der Gottheit und seiner Priester gerecht und gut ist, ist so manchmal in den Augen der Vernunft, des gesunden Menschenverstandes und der menschlichen Moral sehr ungerecht und sehr schlecht, die die Religion verachtet und mit Füßen tritt.

112. Jeder verständige Mensch erkennt seiner natürlichen Einsichten gemäß, daß der Meuchelmord ein Verbrechen ist.

113. Aber ein frömmelnder und sehr von Glaubenseifer erfüllter Christ glaubt, daß seinem Gott nichts gefälliger sei, als einen Ketzer in üblen Ruf zu bringen, zu

verfolgen oder endlich ihn in den Tod zu hetzen; weil seine Priester ihm gesagt haben, daß er ein Wesen sei, dem man, ohne der Gottheit zu mißfallen, weder Gerechtigkeit noch Güte, noch Menschlichkeit erweisen darf.

114. Jeder friedliche Bürger weiß, daß das Wohlbefinden und die Ruhe der Gesellschaft es erfordert, daß man sich seinem legitimen Herrscher und den Gesetzen unterwerfe.

115. Ein eifriger Fanatiker erkennt als legitimen Herrscher denjenigen nicht an, den seine geistliche Obrigkeit ihm als einen Tyrannen, als einen Feind der Religion angibt.

116. Der Fanatiker glaubt sich verpflichtet, den weisesten Gesetzen sich zu widersetzen, wenn sein verirrtes Gewissen ihn überredet, daß diese Gesetze denjenigen entgegen sind, die er als von seinem Gott gegeben annimmt.

117. Die Ungewißheiten und die Dunkelheiten, die die religiöse Moral in die so einfache Wissenschaft von den Sitten hineingebracht hat, haben eine Menge von Kasuisten oder Auslegern der göttlichen Offenbarungen zum Vorschein gebracht, deren Aufgabe es war, die Völker zu lehren, was der Gottheit gefallen oder mißfallen könnte; bis zu welchem Punkt der Himmel über die Handlungen der Menschen beleidigt wäre; inwiefern man, ohne Furcht vor der ewigen Verdammung, seinen Geschöpfen schaden könne.

118. Demnach haben diese erleuchteten Doktoren, von den versteckten Gesinnungen ihrer Gebieter vollkommen unterrichtet, Sorge gehabt, Tarife zu bilden, die bestimmt waren, die Grade des Zornes bekannt zu machen, die die Vergehungen in ihm erregen könnten.

119. Über diese willkürlichen Begriffe unter sich selber wenig einig haben die einen in ihren Meinungen eine für die schwachen Sterblichen zur Verzweiflung bringende Strenge vor; andere ebneten ihnen die Wege zum Himmel, und erlaubten ihnen manchmal ohne

Gewissensbisse die schwärzesten Verbrechen zu begehen.

120. Jeder befragte bei seinen Entscheidungen nur sein eigenes Temperament, seine Einbildung, die strengen oder gelinden Ansichten seiner Sekte oder der religiösen Partei, der er angehörte.

121. Indessen sind diese harten oder nachsichtigen Doktoren gewöhnlich darin übereingekommen, nicht die der Gesellschaft schädlichsten Handlungen oder Denkkungsarten als verabscheuungswürdig zu ächten, sondern diejenigen, die den Interessen der Priester der Religion am meisten entgegen waren.

122. Es ist nichts gleichgültiger für ein Volk, als die Ansichten eines Menschen über die Religion.

123. Es genügt, daß er sich wie ein rechtschaffener Mensch und wie ein guter Bürger verhält.

124. Indessen ist niemand fluchwürdiger in den Augen jedes Priesters, von welcher Sekte dieser auch sei, als derjenige, der es abweist, die Dogmen und die Mysterien zu glauben, die der Priester verehrt, der es wagt, an seiner Unfehlbarkeit zu zweifeln, oder der sich gegen seine Autorität auflehnt.

125. Der Mangel an Glaube ist das schrecklichste aller Verbrechen, der gleichförmigen Lehre aller derjenigen zufolge, deren großer Reichtum, deren Titel und Existenz auf den Glauben gegründet sind.

126. Aus demselben Grund sind die Religionen mehr oder weniger mit äußerlichen religiösen Übungen erfüllt, Sühneopfern, einträglichen Zeremonien für ihre Priester, deren Beachtung streng angeordnet ist, und deren Unterlassung und Verachtung den Himmel weit mehr erzürnen, als die der Gesellschaft unheilvollsten Handlungen.

127. Auf diese Weise haben die Priester der Götter in jedem Land eine Unendlichkeit von eingebildeten Tugenden

und erdichteten Verbrechen erfunden, die mit der wahren Moral nichts zu tun haben.

128. Diese erschien nur mehr als Hirngespinnst denjenigen, die wahrgenommen haben, daß die religiösen Meinungen selber nichts als Hirngespinnste sind.

129. Seit der Kindheit daran gewöhnt, nichts als die phantastischen Beziehungen kennenzulernen, die man zwischen Himmel und Erde erdichtet hatte, hatten sie keine Idee von den wirklichen, deutlichen und erwiesenen Beziehungen, die zwischen den Menschen bestehen.

130. Sie kannten keine Pflichten, weder gegen sich selbst, noch den anderen gegenüber; und daraus, daß ihnen ihre Priester nur falsche Meinungen beigebracht haben, haben sie in sehr unbesonnener Weise den Schluß gezogen, daß für sie eine wahre Moral gar nicht existiere.

131. Wir müssen uns also an die Natur, an die Erfahrung, an die Vernunft und nicht an die Priester der Religion wenden, um das zu entdecken, was wir uns selber und was wir der Gesellschaft schulden.

132. Eine verdächtige Autorität, ein wahnwitziger Fanatismus, unsichere Hypothesen, eine freiwillige Blindheit sind keine Führer, auf die wir uns verlassen könnten.¹²

§ 5 Von der Moral der Alten.¹³

1. Wenn das Christentum der Welt wirklichere Tugenden gelehrt hätte, als es diejenigen des Heidentums waren, so hätte es sich das Recht erworben, die Tugenden der Heiden herabzudrücken.

2. Es ist in der Tat für jedermann, der diese Tugenden prüfen wird, schwer, den

¹² Die geringe Verbindung oder selbst die völlige Unverträglichkeit der religiösen Prinzipien mit den Prinzipien der wahren Moral sind in einer großen Zahl moderner Werke und insbesondere in dem „System der Natur“ gründlich dargelegt worden. Siehe ferner „Das entschleierte Christentum“, „Briefe an Eugenie“, „Abhandlung über die Vorurteile“ und die „Heilige Seuche“.

¹³ Teil I Kapitel 4

Lobreden zuzustimmen, die eine blinde Voreingenommenheit so oft an sie verschwendet.

3. Was sind die so gerühmten Tugenden von Sparta gewesen?

4. Es waren augenscheinlich nur wilde, mörderische, zersetzende, eingebilddete Tugenden, um ein Volk scheu, ungerecht und ungesellig zu machen.

5. Findet man in den Sitten, die durch die Gesetze des Lykurg festgesetzt wurden, auch nur den Schatten von Billigkeit, Wohltätigkeit und Anstand?

6. Schien sich dieser berüchtigte Gesetzgeber nicht vorgenommen zu haben, sein Volk in einem Zustand des Krieges zu erhalten und die brutale Wildheit zu verewigen?

7. Die Spartiaten waren nur durch einen politischen Fanatismus bewaffnete Mönche.

8. Werden wir die Tugenden der Römer mit mehr Recht bewundern?

9. Ach! bei ihnen legte man das Attribut Tugend vorzüglich der kriegerischen Tapferkeit bei, die nur zu oft mit der Billigkeit, mit der Vernunft und mit der Menschlichkeit ganz unverträglich ist.

10. War nicht die Liebe zum Vaterland, die den Charakter des Bürgers von Rom ausmachte, ein geschworener Haß gegen alle anderen Nationen, und bestand sie nicht darin, einem ungerechten und unvernünftigen Idol alles zu opfern?

11. Haben die Vornehmsten der Römer, diese Eroberer und Tyrannen, die Billigkeit gekannt, die allgemeine Wohltätigkeit, das Erbarmen, die Menschlichkeit, mit einem Wort die Tugenden, die beschaffen sind, der Wissenschaft von den Sitten als Grundlage zu dienen?

12. Prüft die Folgen des Patriotismus der Römer und ihr werdet finden, daß er ihren Landsleuten für alle nützlichen Verbrechen die Sanktion gab.¹⁴

¹⁴ Die großen Personen, die die Römer gut (boni) nannten, waren nur Krieger, Mutige (fortes). Cicero legt das Attribut vom Guten (boni) den beiden Scipionen, die in Spanien umkamen und dem

13. Wenn die Tugenden der Griechen und Römer für gewöhnlich nur die gefährlichen Wirkungen eines ausschließenden Fanatismus waren, der das Vaterland zum Gegenstand hatte, so hatten die Tugenden der Christen oft nur einen ausschließenden und barbarischen Fanatismus für Mysterien, dunkle Dogmen, Hirngespinnste zur Triebfeder, denen die Christen die Gerechtigkeit, die Menschlichkeit, die Ruhe der Völker und selbst ihr eigenes Leben tausendmal zum Opfer gebracht haben.

14. Der Fanatismus der Griechen und Römer hat sie wenigstens für ihre Länder kämpfen lassen, während der Fanatismus der Christen sie nur für Verrücktheiten kämpfen machte, die dem Vaterland so schädlich wurden.

15. Man ist den Ansichten nach zu urteilen, die die Griechen und die Römer über die Sklaven hatten, und nach ihrer Art und Weise, wie sie diese behandelten, zur Vermutung genötigt, daß sie nur sehr geringe Ideen über die Menschlichkeit haben mußten.

16. Die Heloten bei den Spartanern waren der Grausamkeit eines jeden Bürgers überlassen, der sie ungestraft abschlachten durfte.

17. Bei den Römern hatte jeder Gebieter das Recht, seine Sklaven zu töten.

18. Sie wurden, nachdem sie alt geworden und unfähig zu arbeiten, auf einer Insel des Tiber ausgesetzt, wo man sie grausam verhungern ließ.

19. Mit einem Wort, alles beweist uns, daß bei den Alten die Sklaven durchaus nicht als Menschen betrachtet wurden: die Gesetze erlaubten ihnen, sie wie Tiere zu

Marcellus bei. Man ersieht deutlich aus der Geschichte, daß diese guten Leute die kriegerischen Tugenden besaßen, aber keine guten Eigenschaften an sich hatten, die Güte bekunden. Alle Völker, die nicht Verbündete der Römer waren, nannten sie ohne Unterschied peregrini (Fremde) oder hostes (Feinde). Der Gesetzgeber der Christen hat, wie der der Römer, gesagt: „Derjenige, der nicht mit mir ist, ist gegen mich.“ (Qui non est mecum, est contra me)

behandeln, ohne daß die Weisen es gewagt hätten, für sie die so heiligen Rechte der Menschlichkeit zu fordern.

20. So sehr wahr ist es, daß ein hergebrachter Gebrauch die Vernunft vernichtet!

21. Die Philosophie der Alten, die sehr oft durch einen theologischen Fanatismus geleitet wurde, hat uns keine sehr bestimmten Ideen von der Moral und den Tugenden überliefert.

22. Die Pythagoräer, die Sokratiker, die Platoniker, die durch die Lehren der Priester von Ägypten und den Magiern von Chaldäa gebildet wurden, haben die Prinzipien einer Moral in den Himmeln geschöpft, die sie auf der Erde hätten suchen sollen.

23. Diese Moral wurde bewundert und als göttlich erachtet, weil sie sehr schwer zu begreifen war; und wie die Menschen zu allen Zeiten geneigt waren, das Einfache und Natürliche zu verachten, um dem Wunderbaren nachzulaufen, so zog man die mystischen Begriffe dieser Lehren den einfachen schöpferischen Begriffen des Epikur vor, dessen auf die Natur gegründete Moral verschrien und als gefährlich verworfen wurde.

24. Die unsinnigen Tugenden des Zenon und der Sekte der Stoiker, die durch die ersten Lehrer des Christentums gierig aufgenommen, ob ihrer Sonderbarkeit einzig bewundert wurden und in unseren Tagen noch von so manchen religiösen Enthusiasten ausgeübt werden, waren solche Tugenden für Nationen geschaffen?

25. Wie konnten sonst verständige Männer sich einbilden, es zu vermögen, glauben zu machen, daß die Güter des Lebens gleichgültige Dinge seien; daß das Böse und der Schmerz nicht wirkliche Übel seien; daß man, um glücklich zu leben, nichts lieben dürfe; daß das wahre Glück und die wahre Weisheit in einer völligen Apathie beständen, die, wenn sie es vermocht hätte, sich aller Herzen zu bemächtigen, alle Bande zerschlagen haben

würde, die geschaffen sind, unter ihnen die Glieder der Gesellschaft zu vereinigen?

26. Das rauhe und oft unanständige Leben der Kyniker mit ihrer verstellten Verachtung für die Reichtümer, mit ihrer Entsagung von den Annehmlichkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens, mit ihrer Gleichgültigkeit für die Gesellschaft, - dürfen solche Leute von vernünftigen Menschen nachgeahmt werden?

27. Dennoch werden solche Tugenden auch noch unter uns ausgeübt.

28. Wir sehen sie von manchen kynischen Frömmeln nachgeahmt, eine Lebensart, ebenso töricht wie unnütz, die in den Augen der gemeinen Menge als vornehm gilt.

29. Welch wirklicher Unterschied besteht zwischen den Tugenden eines Diogenes und der eines Kapuziners oder eines Mönches der Trappisten?

30. Sind unsere Kartäuser etwas anderes als reformierte Pythagoräer?¹⁵

31. Die wahre Weisheit darf niemals eine andere Sprache als die der Natur reden.

32. Indessen hat ein sehr allgemeines und lächerliches Vorurteil den Glauben verbreitet, daß die Tugend nur ein peinliches Opfer sein könne, das unaufhörlich der Natur widersprechen müsse.

33. Durch die Wunderlichkeit sind die Freunde der Weisheit so oft die Betrogenen einer so lächerlichen Meinung geworden.

34. Wie konnten sie glauben, daß es ein Verdienst wäre, alle die legitimsten Verlangen seines Herzens zu bekämpfen, und daß man, um sich wahrhaft glücklich

¹⁵ Das ganze Altertum beweist uns, daß Phytaroras bei den Griechen anstatt Philosophie nur die mystische Doktrin, die Symbole, die abergläubischen Gebräuche, die Entsagungen und die Scharlatanerie der ägyptischen Priester eingeführt hat, deren Schüler er gewesen ist. Die Stoiker waren nur Mönche: die Platoniker waren nur Theologen: bei alledem darf man nicht überrascht sein, bei den Alten nur eine theologische und klösterliche Moral zu finden.

zu machen, beständige Anstrengungen machen müsse, um sich zu betrüben?

35. Es liegt also in Sonderlichkeiten, in willkürlichen Verdrehungen, in der Verachtung des Schmerzes, in der Entsagung der ehrbarsten Vergnügungen, worin eine Menge alter und moderner Enthusiasten die Moral bestehen haben lassen.

36. Es ist ohne Zweifel nur der Enthusiasmus, unterstützt durch die Eitelkeit, der es vermag, den Menschen glauben zu machen, daß er sich über seine eigene Natur hinwegsetzen und die Gegenstände entbehren müsse, die da sind, um verlangt zu werden und von denen alle Menschen immerhin eingenommen sind.

37. Eine harte Moral ist geeignet, abzustoßen.

38. Wenn sie Bewunderung erregt, so ist dies nur bei einem unwissenden Volk der Fall, das jeden Sonderling für einen merkwürdigen und göttlichen Menschen ansieht.

39. „Hören wir keineswegs,“ sagt Cicero, „diese Leute an, die behaupten, daß die Tugend beschwerlich sein müsse und sozusagen von Eisen.“

40. Die akademische Philosophie hat uns auch keine sehr bestimmten Begriffe von der Wissenschaft der Sitten überliefert.

41. Ihre Schüler, gewohnt, vor allem zu disputieren, haben uns nur eine Menge von Spitzfindigkeiten hinterlassen, die wenig geeignet sind, die Dinge aufzuklären.

42. Der Pyrrhonismus¹⁶ hat nur alles verwirrt: waren Menschen, gewohnt an allem zu zweifeln, beschaffen, um unsere Begriffe über die Pflichten des Menschen zu bestimmen, die für diejenigen offenbar erwiesen sind, die darüber nachdenken?

43. Mit einem Wort, wenn sich gleich mehrere Weise des Altertums mit der Moral besonders beschäftigt zu haben scheinen, so haben sie sich doch in ihren philosophischen Untersuchungen sehr oft

verirrt, weil sie nicht von natürlichen und erwiesenen Prinzipien ausgingen.

44. Im Allgemeinen finden wir in ihren Systemen nur sehr wenig Zusammenhang, keinen Einklang, keine Logik in ihren Ideen: die Moral, die sie uns geben, beschränkt sich im Allgemeinen auf vage Begriffe, auf einige einzelne Grundsätze und Aussprüche, auf einige sehr gute und manchmal sehr wahre Überlegungen, die aber nichts behaupten und sich oft gegenseitig zerstören.

45. Die Moralwissenschaft, sowie die Wissenschaften über das Physische muß man auf Tatsachen gründen, das heißt, sie dürfen nur die Erfahrung zur Grundlage haben.

46. Die antiken Philosophen, sowie manche moderne scheinen nur ihren Enthusiasmus und ihre überspannte Einbildungskraft zu Rate gezogen zu haben.

47. Andererseits wurden sie, in mehrere Sekten geteilt, die sich es zum Prinzip machten, einander zu widersprechen, durch den herrschenden Geist der Partei oft verblendet, der der Entdeckung der Wahrheit immer ein großes Hindernis war und sein wird.

48. Endlich hat man in den philosophischen sowie in den religiösen Sekten gewöhnlich die Autorität ihrer Meister derjenigen der Vernunft vorgezogen.

49. Die Erfahrung ist die alleinige Meisterin, deren Belehrungen niemals betrügen werden und deren Autorität einzig beschaffen ist, den Freund der Weisheit zu leiten.

§ 6 Von den modernen Moralisten.¹⁷

1. Bei den Modernen scheint das Recht, die Moral zu lehren, ausschließlich den Priestern der Religion zu gehören.

2. Diese betrachten alle die als Usurpatoren, die sich einmischen möchten, den Menschen Ratschläge zu geben.

¹⁶ die nach *Pyrrhon* genannte Richtung der Skepsis.

¹⁷ Teil I Kapitel 5

3. Diese Wissenschaft ist aber in den Händen der Priester, die sie mit metaphysischen und übernatürlichen Begriffen vermengt haben, wie man gesehen hat, eine undurchdringliche Finsternis geworden.

4. Es sind durchaus nicht die Feinde der menschlichen Vernunft, denen es zukommt, die Vernunft zu entwickeln.

5. Dem Menschen das Recht nehmen, seine Vernunft zu Rate ziehen, das ist für ihn gleichbedeutend wie das Auslöschen des einzigen Lichts, das ihm in dieser Welt leuchten kann.

6. Das ist ebenso viel, wie ihm sagen, er soll auf das Geratewohl umherirren oder sich durch sehr verdächtige Führer leiten lassen.¹⁸

7. Die Augen der Menschen zum Himmel gerichtet halten, während sie doch auf dieser Erde wandeln, das heißt, sie die Unvorsichtigkeit jenes alten Philosophen nachahmen lassen, der, die Augen zu den Sternen gerichtet, in einen Brunnen fiel.

8. Man hat bereits die wenig soliden Grundlagen und die eingebildeten Motive der religiösen Moral ersehen können.

9. Man hat das wenig Fruchtbare gekennzeichnet, was sie auf der Erde hervorbrachte, das sie aber in ihren Lehren ganz zu mißachten schien.

10. Sie taugt nur Heilige zu machen, das heißt, Bürger des Himmels, aber man sieht von ihr nicht, daß ihre Grundsätze geeignet wären, Bürger für diese Welt zu bilden, die fähig wären, der Gesellschaft nützlich zu dienen.

11. Moralisten, die sich in die Regionen der Metaphysik verirrt haben, reden uns von Regeln der Moral, die ewig, unveränderlich und selbst von der Gottheit unabhängig seien.

12. Aber kann man sie nicht fragen, was sie mit Regeln oder apriorischen Gesetzen beabsichtigen?

13. Wie kann man, wenn die Moral dazu da ist, die Handlungen der Menschen zu ordnen, dann voraussetzen, daß ihre Regeln vor der Bildung, vor der Schöpfung oder, wenn man will, vor der Entwirrung des Chaos existiert haben?

14. Existierte das Gesetz „Du sollst nicht töten“ früher als es Sterbliche gab?

15. Existierte das Gesetz „Du sollst nicht stehlen“ eher, als es Eigentum gab?

16. Endlich das Gesetz „Du sollst Deinen Vater, Deine Mutter, Dein Vaterland lieben und der Gesellschaft gehorchen“, existierte dieses eher, als es Eltern, Vaterland, Gesellschaft gab?

17. Der Art sind die Verirrungen und die Lächerlichkeiten, die die Metaphysik in die Moral eingeführt hat!

18. Einige moderne Philosophen haben geglaubt, uns sicherere Prinzipien zu geben, die mehr geeignet wären, unsere Ideen über die Moral zu fixieren, aber infolge des Mangels, den Menschen genügend studiert zu haben, haben sie ihn nicht gesehen, wie er ist, oder sie haben die wahren Triebfedern seiner Handlungen nicht erkannt.

19. Sie geben der Wissenschaft von den Sitten einen vermeintlichen moralischen Sinn, einen unerklärlichen Instinkt, ein angeborenes Wohlwollen, eine vollkommen uneigennützig Liebe zur Tugend als Grundlage, die bewirkt, daß wir sie, ohne Vergeltung für uns in Anspruch nehmend, bei den anderen billigen.

20. Wenn wir diese Ideen prüfen, so werden wir sie durchaus trügerisch finden.

21. Wir bringen bei unserer Geburt ebensowenig die Ideen von Laster und Tugend mit auf die Welt, wie diejenigen vom Kreis oder vom Dreieck: unsere Gefühle für das Gute oder Böse können nicht angeboren sein oder der Erfahrung vorhergehen.

22. Sie sind nur auf die Art und Weise gegründet, auf die wir durch die Wirkungen berührt werden; was uns in den Stand setzt, über die Ursachen zu urteilen und die Gefühle der Liebe und des Hasses nach ihnen zu prüfen.

¹⁸ Man könnte eine Stelle aus der hl.Schrift anführen, die denjenigen verflucht, der einen Blinden von seinem Wege irre führt. Siehe 5.Mose 27,18

23. Die Menschen bringen bei der Geburt Anlagen mit, die beschaffen sind, die moralischen Wahrheiten mit mehr oder weniger Leichtigkeit aufzufassen, ebenso wie sie Köpfe mitbringen, die der Art organisiert sind, mit mehr oder weniger Raschheit die physischen oder geometrischen Wahrheiten zu begreifen.

24. Wir vermögen das Feuer vom Wasser, das Vergnügen vom Schmerz, das Dreieck vom Kreis, eine lobenswerte Handlung von einer tadelnswerten nur durch die Verschiedenheit der Wirkungen zu unterscheiden, die diese Dinge auf uns selber hervorbringen; wir können darüber nur in Bezug auf uns urteilen.

25. Das Gegenteil annehmen, hieße behaupten, daß wir die Ursachen vergleichen und beurteilen können, ehe wir deren Wirkung erfahren haben.

26. Unsere moralischen Urteile oder Gefühle können niemals uneigennützig sein.

27. Wir können nur lieben, was uns gefällt, was uns nützlich, was uns angenehm ist, was uns ein Vergnügen verschafft, sei es dauerhaft, sei es momentan.

28. Nur in uns selber können wir die Motive unserer Zuneigung, unseres Wohlwollens für die Menschen oder die Dinge finden.

29. Wie haben verständige Autoren glauben können, daß der Mensch, sobald er auf die Welt kommt, Ideen vom moralisch Guten oder Schlechten, von Recht und Unrecht, von Ordnung und Unordnung, vom Schönen und Häßlichen mitbringe?

30. Wir werden dartun, daß sie erworbene und gepflegte Anlagen für angeborene Ideen gehalten haben.

31. Jeder Mensch bringt bei seiner Geburt das Bedürfnis, oder wenn man will, einen Instinkt mit sich, der ihn zum Essen antreibt.

32. Aber nur die Erfahrung lehrt ihn, die zuträglichen Nahrungsmittel von den abträglichen oder gefährlichen zu unterscheiden.

33. Die Übung und die Gewohnheit verleihen ihm die Leichtigkeit schnell, oder wie durch Instinkt, über das zu urteilen, was ihm gefällt oder mißfällt, was ihm vorteilhaft oder schädlich ist.

34. Die Anhänger des moralischen Gefühls und des uneigennütigen Wohlwollens haben ohne Zweifel gemeint, daß diese Anlagen, die man in den Herzen aufgeklärter, gefühlvoller, tugendhafter Personen findet, und die die Gewohnheit mit ihnen wie identifiziert hat, nicht ermangeln könnten, sich in allen Herzen des menschlichen Geschlechtes vorzufinden.

35. Indessen, wie viele Leute gibt es nicht, die vom Guten und Bösen, von Recht und Unrecht, von Laster und Tugend nur sehr verwirrte und falsche Begriffe haben!

36. Finden wir nicht auf einen Menschen, der fühlt oder der den Wert oder Unwert der menschlichen Handlungen zu schätzen weiß, Millionen andere, die nicht wissen, was davon denken, oder die keineswegs über die Urteile einig werden, die sie darüber hegen.

37. Endlich, ist nicht die Welt von verkehrten Menschen voll, denen das Laster und das Verbrechen nutzbringend erscheinen, und für die die Tugend nur ein unangenehmes Ding ist?

38. Es gibt sehr wenige Leute auf der Welt, die sich der Anlagen, der Eigenschaften und der Einsichten erfreuen, die erforderlich sind, um über die Dinge gesund zu urteilen.

39. Das moralische Gefühl ist bei sehr vielen Leuten gleich Null.

40. Dessen Keim wurde bei den einen weder gesät noch gepflegt.

41. Bei vielen anderen ist er ganz erstickt worden.

42. Dieses geläufige und rasche Gefühl, oder dieser Instinkt, der uns in den Stand setzt, über die menschlichen Handlungen richtig zu urteilen, ist die Leistung eines wohl organisierten Kopfes, den uns nur die Natur verleihen kann, einer aufgeklärten Erziehung, und oft einer langen Reihe von

tiefen Überlegungen, zu denen wenige Leute fähig sind.

43. Es gilt vom moralischen Gefühl daselbe, wie vom Geschmack in den Künsten, der sich nur dadurch bildet, daß man viele Gegenstände sieht, daß man sie mit der Natur vergleicht, die sie darstellen, und sie betrachtet.

44. Nichts ist so selten wie ein feiner Takt im Moralischen.

45. Alles verschwört sich, die Geister mit so vielen Vorurteilen zu erfüllen.

46. So mächtige Kräfte wirken zusammen, sie darin zu erhalten.

47. Die allgemeine Meinung ist so lasterhaft.

48. Die Gewohnheit hat so viel Macht über uns.

49. Die Herzen sind so verdorben, daß sehr wenige Menschen imstande sind, die Handlungen der Menschen nach ihrem Wert abzuschätzen.

50. Die Sitten, die Gebräuche, die Einrichtungen, die Regierungen und die Gesetze erwägend, die bei den Bewohnern der verschiedenen Gegenden dieser Welt bestehen, und die widersprechenden Ideen, die sie gewissen Handlungen beilegen, haben so manche Spekulant denken lassen, daß die Moral gar keine zuverlässigen Prinzipien habe, daß sie nur wie eine Angelegenheit der Konvention betrachtet werden könne, und daß die Pflichten des Menschen nur auf den Launen der Mode oder auf den Vorschriften der Gesellschaft gegründet wären.

51. Sie haben nicht gesehen, daß die Herkommen, das oft wunderliche und unvernünftige Verhalten, die politischen und religiösen Institutionen aller Völker der Erde gewöhnlich nichts für sich hatten, als die Unwissenheit eben dieser Völker, ihre Unersahrenheit, falsche Ideen von der Nützlichkeit und vor allem den Schlendrian, der niemals überlegt.

52. So bildete man eine Moral, je nach den Dingen, die bei den verschiedenen Nationen der Erde üblich sind.

53. Es gibt da weder Laster oder Verbrechen, die nicht legitim oder lobenswert geworden wären.

54. Es gibt Länder, in denen alles die ungerechtesten, die entsetzlichsten, die ausschweifendsten Handlungen zu autorisieren scheint, und wo den abscheulichsten Gebräuchen Wertschätzung beigelegt wird.

55. Werden wir daraus schließen, daß die Moral gar keine sicheren Prinzipien habe, oder daß die Tugend ein Nichts ist?

56. Ohne Zweifel nein!

57. Wir werden daraus nur schließen, daß diejenigen, die solche Gebräuche ausüben, verbrecherische und unvernünftige Herkommen dulden oder aufrecht erhalten, keine wahre Idee von der Moral und der Tugend haben.

58. Wir werden daraus schließen, daß in vielen Ländern die menschliche Vernunft noch nicht genügend entwickelt worden ist, um das zu unterscheiden, was wahrhaft nützlich ist von dem, was nur den Anschein hat, es zu sein.

59. Endlich werden wir daraus schließen, daß man die Moral weder auf die Dummheit, die Trägheit, die Vorurteile der Völker gründen kann, noch auf die Sonderinteressen derjenigen, die verstockt genug sind, ihre Unwissenheit zu verewigen.

60. Könnte man Vorstellungen von Moral bilden, wenn man als gut, als gerecht, als sittlich dasjenige erachtet, was man bei den ehemaligen Nationen ausüben gesehen hat und was man bei den modernen noch bestehen sieht?

61. Haben nicht die Phönizier und die Karthagern ihre Kinder ihren Göttern geopfert?

62. Hat nicht die Religion in jedem Land der Gottheit Menschen geopfert?

63. Hat nicht die unmenschlichste Grausamkeit bei manchen wilden Nationen, wo es Brauch ist, seine Gefangenen zu fressen, Beifall gehabt?

64. Haben sich nicht Kinder eine Pflicht daraus gemacht, ihre Väter, die dem höchsten Lebensalter verfallen waren, halb tot zu schlagen?

65. Wir finden weder mehr Sittlichkeit, noch mehr Vernunft bei einer großen Zahl von Nationen, die sich für die gebildetsten halten.

66. Man sieht da grausame Gesetze Menschen wegen religiöser Meinungen zum Flammentod verurteilen.

67. Man sieht da Völker, viel roher als die Tiere, beständig im Krieg leben und sich eine Ehre daraus machen, sich gegenseitig abzuschlachten.

68. Wenn Inder die Ruchlosigkeit haben, ihre Frauen den Fremden preiszugeben, so behandeln Völker, die sich für sehr verständig halten, den Ehebruch als Bagatelle und messen der ehelichen Treue keinen Wert bei.

69. Endlich, wie viele Länder gibt es nicht in der Welt, wo die öffentliche Meinung, die Gewohnheit, die Regierung und die Gesetze es sich zum Tagwerk gemacht haben, alle Ideen von Güte, von Menschlichkeit, von Vernunft und Billigkeit umzu stoßen!

70. „Es gibt da,“ sagt Vayer, „nichts so Frivoles, das nicht irgendwie wichtig wäre; es gibt da keine Torheit, die, wenn sie nur sehr nachgemacht wird, nicht für Klugheit gelte; es gibt da keine Tugend, die nicht als Laster, noch ein Laster, das nicht anderwärts als Tugend gelte.“

71. Diese Verwirrungen und diese Verkehrtheiten dürfen uns nicht glauben machen, daß die Moral gar nicht existiere.

72. Sondern daß die Moral und ihre obersten Pflichten vielen Menschen, die sich vernünftig heißen, unbekannt sind, und daß sich viele zivilisierte Nationen in gewissen Hinsichten noch in einer kompletten Barbarei und in einer tiefen Unwissenheit über ihre wahren Interessen befinden.

73. Nur durch den Schaden, den sich die Torheit zuzieht, lernt der Mensch verständiger zu werden.

74. Nur durch vieles Leiden werden die Völker die Notwendigkeit verspüren, Mißbräuche aufzugeben, deren Opfer sie sind.

75. Die Barbarei, die selbst im Schoß der zivilisiertesten Nationen noch immer

besteht, ist die Ursache, daß die Vernunft Hindernisse gegenüber den Wahrheiten begegnet, die sie lehren möchte.

76. Die Philosophie ist genötigt, die noch wahrlich rohe und wilde Unwissenheit der Völker und derjenigen zu bekämpfen, die sie regieren.

77. Sie findet auf ihrem Weg Meinungen, Gebräuche, Grundsätze, Einrichtungen, die dem gesunden Verstand diametral entgegen gesetzt sind.

78. Sie kämpft bei jedem Schritt mit Vorurteilen, die durch die Gewalt aufrecht erhalten werden und die man ohne Gefahr nicht angreifen kann.

79. Der Irrtum und der Betrug haben mächtige Freunde und zahllose Anhänger.

80. Die Wahrheit hat nur ohnmächtige und kleinmütige Freunde, die gezwungen sind, gegen kriegsgewohnte Feinde zu kämpfen.

81. Die Moral mißfällt, weil sie sich den lasterhaften Neigungen entgegenstellt, die den Sterblichen beizubringen sich alles verschwört.

82. Die Einrichtungen, die Regierungen, die religiösen Ideen, die wenig sicheren Hypothesen mancher Philosophen haben, entfernt davon, die Menschen, sei es zum Studium der Moral, sei es zur Ausübung der Tugend anzureizen, ihnen beides ganz verleidet.

83. Indem sie die endlosen Dispute sehen, die sich oft unter den Moralisten erheben, indem sie bemerken, daß diese sich nicht einmal über ihre ersten Prinzipien einigen können, indem sie die beständigen Abweichungen in den Urteilen bemerken, die je nach ihren verschiedenen Systemen oder Vorurteilen sich ergeben, fahren sie fort, immer dieselben Handlungen zu begehen.

84. Endlich sind sehr viele Leute, in Hinsicht auf die peinlichen Untersuchungen und die verwirrenden Entscheidungen so vieler Theologen und Kasuisten,¹⁹ über die

¹⁹ Das Wort ist abgeleitet von lat. casus „Fall“ und bezeichnet das Bestreben, allgemeine moralische oder rechtliche Grundsätze auf Einzelfälle zu

Moral in einen kompletten Skeptizismus verfallen.

85. Andere haben sie als eine abstrakte Wissenschaft betrachtet, die für die große Menge wenig geschaffen sei.

86. Sie haben geglaubt, es hätte mit dieser wichtigen Wissenschaft ein ebensolches Bewandnis, wie mit vielen anderen, die nur ein Gegenstand seien, den Geist des Weisen zu üben, oder in denen das Für und Wider in gleicher Weise behauptet werden könne.

87. Andere haben sie als eine vage Wissenschaft erachtet, die offenerer Prinzipien entbehre.

88. Endlich haben andere sie als langweilig beurteilt, wenig würdig, die Fürsten, die Politiker, die Weltleute zu beschäftigen! nur vorbehalten für einige müßige Denker, die ihnen als unbequeme, langweilige, lächerliche Träumer erschienen.

89. Wie viele Leute gibt es nicht, denen der bloße Name Moral Ekel einflößt!

90. Wie viele andere, für die Moral, Pflichten des Menschen, Tugend, nichts als große Worte sind, für die sie kein Verständnis haben!

91. Wie viele Leute endlich, die eine Wissenschaft hassen, die sie ihren Lastern, ihren Neigungen, ihren flüchtigen Vergnügungen gegenüber un bequem finden, und die sie daher mit dem Glück des Menschen unverträglich, und bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge als vollständig un ausführbar halten!

92. Die Wissenschaft der Sitten muß auf der Erde geschöpft werden und nicht in den Himmeln, man muß sie im Herzen des Menschen aufsuchen und nicht im Schoß der Gottheit.

93. Sie muß einfache, offenbare und unveränderliche Prinzipien haben.

94. Vergebens würde man versuchen, sie auf die obskuren Orakel der Religion zu gründen, die in jeder Gegend der Erde verschieden sind; die uns oft Gottheiten als Muster vorstellen, die der Einsicht, der Ge-

beziehen in der Form „wenn – dann“ und diese immer differenzierter auszulegen.

rechtigkeit, der Vernunft, der Tugend entblößt sind; die uns Pflichten vorschreiben, die unserer Natur und dem Wohl der Gesellschaft entgegen sind.

95. Vergebens würde man diese Moral auf die gebräuchlichen Vorurteile begründen, die so oft dem gesunden Verstand sich entgegenstellen.

96. Vergebens würde man ihre Prinzipien und Regeln in Werken finden, die durch den Enthusiasmus oder durch den Betrug diktiert worden sind.

97. Vergebens würde man sie aus den Grundsätzen einer Politik schöpfen wollen, die so allgemein verdorben ist.

98. Der Mensch darf die Regeln für sein Verhalten nicht in solchen verdächtigen Quellen suchen, er würde darin nur Rätsel, Ungewißheiten, Motive sich zu verwirren, finden.

99. Die wahre Moral ist eine: sie muß für alle Bewohner unserer Erde dieselbe sein.

100. Wenn der Mensch überall derselbe ist, wenn er überall dieselbe Natur, dieselben Neigungen, dieselben Begierden hat, so werden wir, indem wir den Menschen und seine immerwährenden Beziehungen mit den Wesen seiner Gattung studieren, ohne Mühe die Pflichten gegen sich selbst und seine Pflichten den anderen gegenüber entdecken.

101. Der Wilde und der Gebildete, der weiße, der rote, der schwarze Mensch, der Inder, der Europäer, der Chinese, der Franzose, der Neger und der Lappländer, sie haben alle ein und dieselbe Natur: die Differenzen, die man unter ihnen findet, sind nur Modifikationen dieser einen und selben Natur, hervorgebracht durch das Klima, durch die Regierung, durch die Erziehung, durch die Meinungen und durch die verschiedenen Ursachen, die auf sie einwirken.

102. Die Menschen unterscheiden sich nur durch ihre Ideen, die sie sich vom Glück machen, und durch die Mittel, die sie eronnen haben, es zu erlangen.

103. Vom Menschen selber ausgehend, der überall derselbe ist, wird man leicht die Moral auffinden, die ihm zuträglich ist.

104. Diese Moral wird wahr sein, wenn man den Menschen sieht, wie er ist.

105. Seine Pflichten werden verstanden sein, wenn sie seiner Natur gemäß sind; dann werden die Prinzipien der Moral offenbar sein, und sie werden ein System bilden, das fähig ist, ebenso streng wie die Arithmetik und die Geometrie erwiesen zu werden.

106. Diese Wissenschaft wird für alle Welt klar sein - sie wird in gleicher Weise auf die Souveräne und ihre Untertanen, auf die Unwissenden und Gelehrten, auf die Bewohner der Städte und des Landes, auf den Gläubigen und Ungläubigen, auf den Abergläubigen und Skeptiker, auf den Philosophen und Priester anwendbar sein.

107. Sie wird den Völkern ebenso wie den Individuen als Regel dienen können; sie wird die Politik zu leiten vermögen, und sie wird allen auf der Erde verbreiteten Völkern begreiflich machen, daß ihre Beziehungen und ihre Pflichten absolut dieselben sind, wie diejenigen, die zwischen den Bürgern eines und desselben Staates, oder zwischen den Gliedern einer und derselben Familie bestehen.

108. Endlich wird eine Moral, die auf die Evidenz und auf die Erfahrung gegründet ist, den Fürsten wie den Untertanen, den Großen wie den Kleinen, den Reichen wie den Armen einsehen lassen, daß sowohl die öffentliche Glückseligkeit als auch die private notwendig an die Ausübung der Pflichten, die sie auferlegt, gebunden ist: daß kein Volk, kein Reich, kein Souverän ohne die Tugend wahrhaft und dauerhaft glücklich sein kann.

§ 7 Natürliche Prinzipien der Moral.²⁰

1. Die Moral, die dem Menschen zuträglich sein soll, muß auf die Natur des Menschen gegründet sein.

2. Sie muß ihm begreiflich machen, was er ist, das Ziel, das er sich steckt, und die Mittel, es zu erreichen.

3. Respice finem, fasse dein Ziel ins Auge, das ist der Inbegriff der Moral.

4. Der Mensch ist ein empfindendes, intelligentes, vernünftiges Wesen.

5. Das empfindende Wesen ist dasjenige, das seine Natur, sein Bau, seine Organisation fähig gemacht haben, Vergnügen und Schmerz zu empfinden, und das durch sein eigentümliches Wesen genötigt ist, das eine zu suchen, das andere zu fliehen.

6. Ein intelligentes Wesen ist dasjenige, das sich ein Ziel steckt, und das fähig ist, die geeigneten Mittel zu ergreifen, es dahinzuführen.

7. Ein vernünftiges Wesen ist dasjenige, das die Erfahrung in den Stand setzt, die sichersten Mittel zu wählen, um an dem Ziel anzugelangen, das es ins Auge gefaßt hat.

8. Das Glück ist nur das fortgesetzte Vergnügen.

9. Wir können nicht bezweifeln, daß der Mensch es in allen Augenblicken seiner Dauer sucht.

10. Daraus folgt, daß das dauerhafteste, das echte Glück dasjenige ist, das dem Menschen am zuträglichsten ist.

11. Die Moral muß ihn also bei der Suche des Glücks ermutigen und ihm nicht Hindernisse in den Weg legen.

12. Sie ist dazu da, ihm das Glück oder das dauerhafteste, reellste, das wahrhafteste Vergnügen zu zeigen und ihm zu beweisen, daß er es demjenigen vorziehen muß, das nur flüchtig, scheinbar und trügerisch ist.

13. Um das Glück zu fühlen, muß es existieren.

14. Ebenso muß der Mensch seiner Natur gemäß sich zu erhalten suchen, und alles das fliehen, was seinem Dasein schaden oder es peinlich machen könnte.

15. Daraus folgt, daß der Mensch in seine Vergnügungen eine Wahl bringen muß und nur das für gut halten darf, was sein Wesen, sei es auf der Stelle, sei es durch seine ferneren Folgen nicht schädigt.

²⁰ Teil I Kapitel 6

16. Der Mensch lebt, um sich zu erhalten, und um mit Menschen in Gesellschaft das Glück zu genießen, die dieselben Begierden haben und dieselben Widerwillen wie er.

17. Die Moral wird ihm also zeigen, daß er, um sich selbst glücklich zu machen, verpflichtet ist, sich mit dem Glück derjenigen zu beschäftigen, deren er zu seinem eigenen Glück bedarf: sie wird ihm beweisen, daß von allen Wesen der Mensch dem Menschen das Notwendigste ist.

18. Das Glück begehren, heißt dasjenige lieben, was unserem Wesen gemäß ist, was es erhalten, was unsere Existenz glücklich machen kann.

19. So muß der Mensch seiner Natur zufolge nicht nur sich selber, sondern auch das lieben, was zu seinem Glück beitragen kann.

20. Daraus folgt, daß der Mensch in seinem eigenen Interesse die anderen Menschen lieben muß, weil sie ja zu seinem Wohlbefinden, zu seiner Erhaltung, zu seinen Vergnügungen notwendig sind.

21. Die anderen lieben, heißt die Mittel zu seinem eigenen Glück lieben; das heißt, ihre Erhaltung, ihr Wohlbefinden begehren, weil wir ja finden, daß das unsrige mit dem ihrigen verflochten ist; das heißt, unsere Interessen mit denen unserer Genossen vereinigen, um an dem allgemeinen Nutzen zu arbeiten.

22. Das sind die einfachen und klaren Prinzipien der Moral.

23. Wir werden uns niemals täuschen, wenn wir die Wissenschaft von der Moral auf unsere physische Empfindlichkeit, auf die Begierden gründen, von denen wir beständig belebt sind, auf die fortwährende Liebe, die jeder von uns für sich selber, für seine wahren Interessen hat.

24. Das Interesse ist die Begierde, die durch den Gegenstand erregt wird, in dem jeder Mensch sein Wohlbefinden bestehen läßt.

25. Dieses Interesse ist natürlich und vernünftig, sobald wir uns an Gegenstände

hängen, die für uns selber wahrhaft nützlich sind.

26. Es ist sehr legitim und kann nicht getadelt werden, wenn es den Interessen der anderen keineswegs schadet.

27. Es ist sehr lobenswert, wenn es mit den Interessen unserer Genossen übereinstimmt, oder wenn es zum Glück unserer Genossen beiträgt.

28. Die Moral darf nur zur Aufgabe haben, den Menschen ihre wahren Interessen erkennen zu lassen.

29. Die Tugend ist nur die Nützlichkeit der in Gesellschaft vereinigten Menschen.

30. Um der Tugend reelle Motive zu geben, um sie den Menschen teuer zu machen, muß man sie mit ihrem eigenen Nutzen verbinden, man muß sie angenehm machen, und sie nicht als hart, als Feindin des Glücks, als ein ihren liebsten Interessen schmerzhaftes Opfer darstellen.

31. Wenn die Tugend ein Opfer ist, so besteht ein Opfer darin, daß man frivole und flüchtige Vergnügungen einem dauerhaften Glück opfert.

32. Man sage also den Menschen, um sie zur Tugend anzureizen, nicht mehr, daß sie darin bestehe, die Natur zu bekämpfen, den Begierden zu widerstreben, sich auf Erden unglücklich zu machen, um unsichtbaren Mächten zu gefallen, die man als Feinde des Glückes der Bewohner der Erde voraussetzt.

33. Man rate ihnen nicht, sich zu hasen, den Vergnügungen abzuschwören, der Gesellschaft zu entsagen: man strengt sich nicht an, um die Tugend liebenswürdig zu machen, sie mit den gräßlichsten Zügen zu malen.

34. Man heiße die Menschen vielmehr, sich wahrhaft zu lieben, alle Mittel zu suchen, sich das Wohlsein zu verschaffen, mit Maß und Ziel die natürlichsten Vergnügungen zu genießen, als Übel alle diejenigen zu erachten, deren Genuß, sei es für sie selber, sei es für die anderen, traurige Folgen haben würde: man gebe ihnen zu Motiven ihre eigene Erhaltung den Vorzug eines dauerhaften Wohlbefindens über

ein Wohlsein des Momentes: man beweise ihnen das fortwährende Interesse, das sie haben, ihren Genossen zu gefallen, deren Achtung, Liebe und deren Beistand ihnen zu ihrer Glückseligkeit notwendig sind.

35. Man decke ihnen das Verhalten auf, das am geeignetsten ist, die Anhänglichkeit fühlender Wesen zu verdienen, von denen sie umgeben sind.

36. Man muß dem Menschen die Art und Weise lehren, auf die er sich selber lieben und sich ihm selber nützlich machen muß.

37. Es würde Torheit sein, zu zweifeln, daß er sich liebt und daß er seinen eigenen Nutzen sucht.

38. Um diese Moral wirksam zu machen, und um die Menschen anzutreiben, das Gute zu tun, müssen die Erziehung, die öffentliche Meinung, die Regierung, die Gesetze sie zur Tugend auffordern und sie von allem abbringen, was die öffentliche Glückseligkeit stören könnte.

39. Man darf unter dem Vorwand, den Menschen aufzuklären, ihm nicht eingebildete Pflichten ersinnen, die auf Beziehungen zwischen ihm und Wesen gegründet sein sollen, von denen er keine Idee hat.

40. Endlich, anstatt den Menschen in der krassen Unwissenheit zurückzuhalten, über das, was er ist, über das Ziel, das er sich stecken muß, über die Mittel, es zu erreichen, muß man ihm vielmehr seine Interessen zeigen, ihn über seine Rechte unterrichten, seine Vernunft pflegen, die nur dann ein gefährlicher Führer ist, wenn man sich weigert, sie zu entwickeln.

41. Es ist nur sein eigenes Glück, das der Mensch bei allen seinen Handlungen ins Auge fassen kann.

42. Es sind seine Gedanken, seine Begierden, seine Leidenschaften.

43. Es ist nur er selber, was er in den Gegenständen liebt.

44. Es ist nur er selber, was er in den Wesen seiner Gattung liebt.

45. Sofern er eine aufgeklärte Vernunft zu Rate zieht, geht er sicheren Schrittes

seinem Wohlbefinden entgegen, das er beabsichtigt.

46. Daß wir ihn sich selber schaden sehen, daraus müssen wir schließen, daß er sich täuscht, daß seine Einbildung ihn irreführt, daß seine Vernunft verwirrt oder gar nicht gepflegt worden ist, daß blinde Leidenschaften ihn hinreißen.

47. Der Mensch kann sich niemals von sich selber trennen, in keinem Augenblick seines Lebens - er kann sich nicht selber aus den Augen verlieren.

48. Alles, was er versucht, was er unternimmt, was er tut, hat zum Gegenstand, sich irgendein Gut zu verschaffen oder irgendein Übel zu vermeiden.

49. Wenn er das Böse dem Guten vorzieht, so geschieht es nur, weil er das Böse für ein Gut hält: sobald er sich ein Vergnügen versagt, das er genießen könnte, so geschieht das nur in Ansehung eines Vergnügens, das er größer und dauerhafter schätzt, oder in Aussicht eines Glückes, das er sich durch seine Entbehrungen, oder selbst durch einige Momente des Schmerzes zu erkaufen verspricht.

50. Die Klugheit ist nur das durch die Voraussicht aufgeklärte Interesse.

51. Es ist er selber, was der Mensch beweint, wenn er bittere Tränen über den Leichenstein einer Gattin, eines Kindes, eines Freundes vergießt, die seinem Herzen notwendig sind.

52. Es sind nicht die kalten und unempfindlichen Aschen, über die wir in Klagen und Bedauern ausbrechen.

53. Es sind vielmehr die Güter, die Freuden, die Süßigkeiten, deren wir uns beraubt sehen.

54. Es ist das schmerzliche Gefühl über diese Beraubung, das den gefühlvollen Menschen zuweilen zum Grabe führt.

55. Das Ich ist, nach Pascal, hassenswert.

56. Man wird dem ohne weiteres zustimmen, wenn das Ich niemals mit dem Wohlbefinden der anderen beschäftigt ist, oder wenn das Ich nur Handlungen begeht, die den anderen mißfallen.

57. Aber das Ich ist natürlich, wenn es sich, ohne jemand Unrecht zu tun, befriedigt.

58. Es ist sehr achtenswert, wenn man seine Zufriedenheit darin sucht, das zu tun, was anderen nützlich und angenehm ist.

59. Wenn der Mensch nur sich selbst liebt, so ist er ein gemeinsamer Feind.

60. Derjenige, der die anderen liebt, um ihre Liebe zu gewinnen, ist ein Freund des menschlichen Geschlechts.

61. Der ausschließliche Hang für uns selber ist unsinnig, weil er uns hindert, einzusehen, daß wir zu unserem eigenen Wohlbefinden der anderen bedürfen; er ist hassenswert, weil er uns die Augen für das Glück derjenigen verschließt, denen wir verpflichtet sind, uns nützlich zu erweisen.

62. Das Wort Interesse ist gleichbedeutend mit Ungerechtigkeit, mit Korruption, mit Bosheit, mit Niederträchtigkeit bei einem Habsüchtigen, bei einem Höfling, bei einem Tyrannen.

63. Bei einem Ehrenmann bezeichnet Interesse Billigkeit, Wohltätigkeit, Seelengröße, Verlangen, die Achtung der anderen sich zu verdienen, oder das Verlangen, mit sich selber gut zu sein.

64. Der rechtschaffene Mensch, sagt Aristoteles, ist notwendigerweise Freund seiner selbst.

65. Indem er das tut, was lobenswert ist, bringt es ihm, zur selben Zeit als er sich den anderen nützlich erweist, Nutzen ein.

66. Aus Mangel, den Menschen gesehen zu haben, wie er ist, sagen uns enthusiastische Moralisten, daß wir bei dem, was wir für uns selbst oder was wir in Rücksicht unseres persönlichen Interesses tun, weder Verdienst noch Tugend haben.

67. Sie behaupten, daß das Motiv des Interesses genüge, um die lobenswertesten Handlungen zu beschmutzen.

68. Aber diejenigen, die uns eine solche Sprache reden, zeigen uns, daß sie keine Idee haben, weder vom Menschen, noch von dem, worin Verdienst und Tugend bestehen.

69. Das Verdienst besteht darin, uns unseresgleichen nützlich oder teuer zu machen.

70. Die Tugend ist die Gesinnung, das zu tun, was zu ihrem Glück notwendig ist und zwar in Hinsicht unseres eigenen Glückes, dessen Idee sich niemals von uns selber trennen kann.

71. Im Allgemeinen gesagt, ist das Interesse eines Menschen das, was er zu seiner eigenen Glückseligkeit als notwendig beurteilt.

72. Das Interesse eines Liebhabers besteht darin, seiner Geliebten zu gefallen, deren Besitz ihm als das höchste Glück erscheint, und der er dafür alles zu opfern bereit ist.

73. Bei einem Habsüchtigen bedeutet das Interesse Geld, das er in dieser Welt für das größte Gut hält.

74. Bei einem Ruhmsüchtigen bedeutet das Interesse den Besitz an Macht, die ihm als der Gipfel der Glückseligkeit erscheint.

75. Das Interesse eines aufrichtigen Freundes ist, sich seines Freundes zu erfreuen, in dessen Besitz er das höchste Glück sieht.

76. Das Interesse eines rechtschaffenen Mannes ist, sich die Zuneigung und die Achtung seinesgleichen zu verdienen, Dinge, in die er sein Wohlbefinden hineinzulegen gewohnt ist, oder von denen die verdiente Achtung seiner selbst abhängt, die er zu seinem Glück als sehr notwendig beurteilt.

77. Das Interesse mit der Pflicht vereinen, das ist eben die große Kunst der Moral und der Gesetzgebung.

78. Das Interesse wird nur dann zum Übel, wenn es sich von der Pflicht trennt.

79. Im Verhältnis der Stärke seines Temperamentes, der Lebhaftigkeit seiner Einbildung, der Energie seiner Leidenschaften sucht jeder mit mehr oder weniger Mächtigkeit sein Interesse.

80. Daher der Enthusiasmus, der uns zu den teuersten Opfern antreibt, um die Gegenstände zu erlangen, oder dieselben sich

zu bewahren, auf die wir unser Wohlbefinden anlegen.

81. So kommt es, daß ein Vater sein Leben einsetzt, um seinen Sohn zu verteidigen; daß ein Freund für seinen Freund, ein Bürger für sein Vaterland, ein Fanatiker für seine Religion, ein Liebender sich für seine Geliebte opfert.

82. Die Menschen billigen immer die Opfer, die man Gegenständen bringt, die ihnen selber nützlich sind.

83. Sie verachten und halten für Torheit diejenigen, die man Gegenständen bringt, die sie für unnütz halten.

84. Sie tadeln diejenigen, die man Gegenständen gebracht hat, die ihnen der gemachten Anstrengung unwürdig erscheinen, sei es, sie zu erlangen, sei es, sie zu bewahren.

85. Wir billigen jeden Menschen, der dasselbe Interesse hat wie wir, wir tadeln denjenigen, der sich einem Interesse opfert, das wir als verachtenswert beurteilen.

86. Jeder Mensch hat sein Interesse.

87. Jedes Volk bildet sich oft sehr falsche Ideen von Nützlichkeit.

88. Es darf daher das persönliche und flüchtige Interesse eines Individuums, eines Fürsten, einer Nation nicht der Maßstab für die Urteile sein, die wir über das Verhalten der Menschen fällen.

89. Sondern es ist das bleibende Interesse des Menschen.

90. Es ist der beständige Nutzen der Gesellschaft, des menschlichen Geschlechts, die unsere Ideen bestimmen müssen.

91. Nicht, daß Laster, Torheit und selbst das Verbrechen nicht ein flüchtiges Interesse für diejenigen wäre, die sich ihnen überliefert haben.

92. Aber die Erfahrung beweist uns früher oder später, daß sie entfernt davon, uns ein reelles Wohlbefinden zu verschaffen, oft nur unendliche Übel einbringen.

93. Es gibt also für den Menschen zwei Arten von Interesse.

94. Das eine ist aufgeklärt, das heißt auf die Erfahrung gegründet und von der Vernunft gebilligt.

95. Das andere ist ein blindes Interesse, das nur den sich darbietenden Moment kennt, was die Vernunft verurteilt, und dessen Folgen demjenigen, der darauf hört, unheilvoll werden.

96. Diese Auseinandersetzungen müssen genügen, diejenigen zu widerlegen, die behaupten, daß das Interesse ein verwerfliches Motiv sei, das alle Welt in Abrede stellt und das jeder genötigt ist, versteckt zu halten.

97. Das Interesse ist nur verachtenswert, wenn es sich auf verachtenswerte Gegenstände wirft, oder wenn es uns verabscheuungswürdige Handlungen begehen läßt.

98. Es ist groß, edel und erhaben, wenn es für die Gesellschaft wahrhaft nützliche Motive zum Gegenstand hat, und in diesem Fall ist es mit der Tugend gleichbedeutend.

99. Ein schmutziges Interesse leitet den Habsüchtigen, der sich oft durch Plagen, durch Opfer, endlose Entbehrungen, oder auf ungerechten und anderen schädlichen Wegen Schätze anhäuft, von denen er keinen Gebrauch macht oder nicht zu machen weiß, weder zu seinem Glück, noch zu dem anderer.

100. Das Interesse ist eine Tugend in dem rechtschaffenen Mann, der auf ehrlichen Wegen sich Reichtümer verschafft, an denen er, um seine wohlthätige Seele zu befriedigen, die Unglücklichen teilnehmen läßt.

101. Endlich stellt das Wort Interesse dem Geist gewöhnlich eine tadelnswerte Gesinnung vor, weil wenige Menschen die Motive kennen, die sie dazu führen soll, das Gute zu tun, und weil alles sich zu verschwören scheint, ihnen einzureden, daß man, um glücklich zu sein, nur an sich denken müsse.

102. Durch eine Folge dieses Vorurteils, in dem die meisten menschlichen Einrichtungen die Menschen zu bestärken scheinen, bildet jeder sich ein, es erfordere sein

Interesse, daß er für das Gemeinsame so wenig wie möglich von dem Seinen einsetze, daß alles, was er für die anderen tut, für ihn verloren sei, daß er nur sehr wenig zum großen Ganzen beitrage, dafür aber aus ihm möglichst viel Nutzen ziehe.

103. Das ist die wahre Quelle der Verirrungen und der Unordnung, die wir in den Gesellschaften herrschen sehen, wo jeder nur für sich allein zu leben scheint, ohne sich zu kümmern, für die Wesen etwas zu tun, die ihn umgeben.

104. Die Moral muß jedem Menschen zeigen, daß das, was er für die anderen tut, für ihn selbst niemals verloren ist, und daß er bei den Opfern immer gewinnt, die er für seinesgleichen bringt.

105. Die Tugend, sagt man uns, ist ein schmerzliches Opfer.

106. Aber die Vernunft genügt, es angenehm zu machen; weil die Vernunft uns unser größtes Interesse zeigt, dem ein kleineres Interesse zu opfern, sie uns auffordert.

107. Deshalb lassen ihre Ratschläge uns den Dingen nur den Wert beilegen, der ihnen zukommt.

108. Es ausschlagen, ein flüchtiges oder Sonderinteresse einem allgemeinen und dauerhaften zu opfern, das heißt von dem Wert der Dinge keine Idee haben, das heißt erwerben wollen, ohne Geld aufzuwenden.

109. Die Gerechtigkeit ist die Stütze des sozialen Lebens, das zu unserem eigenen Glück so notwendig ist: indessen trifft es sich, daß diese Gerechtigkeit unserem persönlichen oder momentanem Interesse manchmal sehr entgegen ist: indem man jener diese frivolen Interessen opfert, erwerben wir uns Sicherheit, das Recht beschützt, geliebt, geachtet zu werden, ohne die die Gesellschaft keine Reize für uns haben kann.

110. Jeder Mensch, der in Gesellschaft lebt, wägt unaufhörlich ab, er setzt notwendig seine Liebe oder seinen Haß zum Guten oder zum Übel ins Verhältnis, was ihm die Gegenstände oder die Wesen erfahren lassen, die auf ihn einwirken.

111. Die Vernunft, die sich nur auf Erfahrung des Vergangenen gründet, läßt ihn die Zukunft vorausahnen.

112. Jede Handlung im sozialen Leben dient zu seiner Belehrung und liefert ihm Tatsachen, deren Sammlung dazu dient, sein eigenes Verhalten danach planmäßig auszurichten.

113. Die Vernunft läßt ihn zu seinem Interesse oder zu seinem Glück von allem Vorteil ziehen; sie ist der zentrale Punkt, auf den ihn seine Gedanken, seine Wünsche, seine Leidenschaften, seine Handlungen, seine Fähigkeiten ständig zurückbringen.

114. Wenn der Mensch der Folgen, seien es die nächsten oder seien es die ferneren, ungewiß ist, die seine eigenen Handlungen für ihn selber, oder für die anderen hervorbringen werden, so bleibt er unschlüssig, er überlegt, er will oder er will nicht: endlich wählt er, aber immer entschließt er sich notwendig auf jene Seite sich zu schlagen, die er zu seinem Glück oder zu seinem größten Interesse als die Vorteilhafteste beurteilt.

115. Wenn er sein Urteil auf wahre Erfahrungen gründet, so urteilt er gesund, der Vernunft gemäß und entscheidet sich, das Gute zu tun: aber wenn er durch blinde Leidenschaften oder durch Vorurteile hingerissen wird, so weiß er nicht mehr zu urteilen, er tut das Schlechte und wird durch Rückschlag die Folgen seines unüberlegten Verhaltens selber fühlen.

116. Bei Ausschließung aller Wesen, die uns umgeben und die alles zu unserer eigenen Glückseligkeit notwendig erweist, nur sich selber lieben, das heißt sich selber hassen, das heißt seine wahren Interessen verkennen.

117. Ist es denn dem Menschen wohl möglich, sich allein glücklich zu machen?

118. Hat er nicht, seitdem er mit anderen Menschen lebt, ein beständiges Bedürfnis nach ihrer Zuneigung, nach ihrem Beistand, ihren Kenntnissen, ihren Ratschlägen, ihren Talenten?

119. Seine Frau, seine Kinder, seine Eltern, seine Freunde, seine Mitbürger, sein Vaterland lieben, heißt das nicht, sich selber lieben?

120. Die mächtigsten und die verdorbensten Menschen haben nach irgend jemand Bedürfnis und sind genötigt, sich anderen Menschen verbindlich zu machen, sie in der Ausführung ihrer Pläne zu unterstützen.

121. Die Diebe, die Räuber und selbst die Tyrannen sind genötigt, sich Pflichten zu unterwerfen.

122. Sie fühlen, daß sie gezwungen sind, sie zu beachten, wenigstens in Hinblick auf diejenigen, von denen sie wissen, daß ihr Beistand zu ihrem bösen Vorhaben notwendig ist.

§ 8 Von den Pflichten des Menschen oder von der moralischen Verbindlichkeit.²¹

1. Das Bedürfnis, das die Menschen in Gesellschaft lebend für einander haben, läßt die Beziehungen entstehen, die zwischen ihnen vorhanden sind, und von diesen Beziehungen stammen ihre Pflichten her.

2. Die Pflichten des Menschen sind die Mittel, die er durch die Notwendigkeit der Dinge zu ergreifen gezwungen ist, um das Wohlbefinden zu erlangen, das er unablässig anstrebt.

3. Wenn der Mensch sich selber liebt, wenn er sich erhalten, wenn er sein Dasein zu einem glücklichen gestalten will, so ist er gezwungen, die Mittel zu ergreifen, mit denen ihn die Natur versieht, um dieses Ziel zu erreichen.

4. Ebenso beweist ihm alles, daß er sich von Dingen und Handlungen enthalten muß, die, sei es unmittelbar, sei es durch ihre Konsequenzen, sein Dasein schädigen oder seiner Glückseligkeit schaden könnten.

5. Das ist die wahre Grundlage der Pflichten des Menschen gegen sich selber.

6. Das ist die natürliche Quelle der Mäßigkeit, der Mäßigung, der Zurückhal-

tung, die dem Menschen selbst dann notwendig sind, wenn er allein lebt.

7. Die Erfahrung, die Vernunft, die Wahrheit sind jedem Menschen notwendig und müssen sein Verhalten regeln, in welcher Lage er sich immer befinde.

8. Die Pflichten des Menschen in Gesellschaft sind die Mittel, die er zu ergreifen gezwungen ist, um die Wesen, die ihn umgeben oder deren Handlungen auf ihn Einfluß haben können, zu bestimmen, entweder zu seiner eigenen Glückseligkeit beizutragen oder mit ihm über die Interessen sich zu einigen.

9. Nun erfordert jedes dieser Wesen seinerseits, daß man zu seiner eigenen Glückseligkeit beitrage.

10. Daraus folgt offenbar, daß jeder Mensch irgend etwas denjenigen schuldet, von denen sein persönliches Glück abhängt.

11. Die Glieder jeder Gesellschaft, jeder Familie, jeder Nation befinden sich in einem beständigen Tauschhandel, das heißt sie vergleichen unaufhörlich den Preis, den man von ihnen fordert, das heißt ihre Arbeit, ihren Beistand, ihre Wohltaten, ihre Achtung, ihre Schätzung, ihre günstigen oder ungünstigen Gefühle mit den Vorteilen, die man ihnen verschafft oder die man ihnen zu gewinnen in Aussicht stellt, oder mit den Nachteilen, die man ihnen widerfahren läßt.

12. Durch dieselbe Notwendigkeit der Dinge lieben sie, achten sie, bewundern sie diejenigen, die ihnen Wohlbefinden oder Vergnügen verschaffen, sie verachten diejenigen, die sie unnütz finden, sie verfluchen diejenigen, die ihnen nur Böses zufügen.

13. Die moralische Verbindlichkeit ist die Notwendigkeit, denjenigen nützlich zu sein, die wir zu unserer eigenen Glückseligkeit notwendig finden, und das zu vermeiden, was sie abgeneigt machen könnte.

14. Wenn alle Menschen ihr Wohlbefinden zum Zwecke haben, so sind sie genötigt, unter der Strafe ihr Ziel zu verfehlen und anstatt dem Guten, das sie begehren, dem Übel zu begegnen, auf eine Art

²¹ Teil I Kapitel 7

und Weise zu handeln, die geeignet ist, es ihnen zu verschaffen.

15. Wenn eine moralische Wahrheit geeignet ist, unwiderlegbar erwiesen zu werden, so ist es diese: jede Verbindlichkeit ist auf das Bedürfnis gegründet, ein Gut zu erlangen oder ein Übel zu vermeiden.

16. Es heißt also eine komplette Unwissenheit von der menschlichen Natur zeigen, uns von einer desinteressierten Verpflichtung zu reden, die von Motiven entblößt ist, die sich auf unser persönliches Interesse gründen.

17. Die Theologen haben behauptet, daß die Pflichten der Moral, damit sie für uns bindend seien, durch die Gottheit verkündet worden sein müßten, weil der unumschränkte Schöpfer allein das Recht habe, ihnen Gesetze aufzuerlegen, die sie verpflichten: aber was eben vorhin gesagt worden ist, genügt, um einsehen zu machen, daß, indem die Pflichten der Moral auf die Natur des Menschen selber gegründet sind, und aus den Beziehungen, die zwischen ihm und seinen Genossen bestehen, herkommen, sie die Macht und das Recht haben, zu verpflichten.

18. Welchen Ursprung man immer von den Wesen der menschlichen Gattung annimmt, seitdem ihre Natur sie zwingt, das Wohlbefinden zu suchen und das Übel zu fürchten, finden sie sich genötigt, sich Pflichten zu unterwerfen, die die Natur ihnen auferlegt, und die sie die Erfahrung ohne jede übernatürliche Hilfe kennen lehrt und zwar bei Strafe der Vorteile beraubt zu werden, die sie, wenn sie sich danach gerichtet hätten, erlangt haben würden.

19. Die Verachtung, der Haß, die Züchtigungen der Gesellschaft oder aller derjenigen, denen der Böse Übles zufügt, sind die Bestrafung oder die notwendige Folge des Unrechts, das er durch Außerachtlassung dieser Pflichten verursacht.

20. Ebenso sind die Achtung und die Liebe der Menschen die notwendige Belohnung, die sie denjenigen zuerkennen, die ihre Pflichten treu erfüllen.

21. Wenn die Achtung und die Liebe seinesgleichen dem Menschen in Gesellschaft nützlich, notwendig und angenehm sind, so ist die Beraubung dieser Dinge für ihn eine Entbehrung des Wohlbefindens, eine wahrhafte Züchtigung.

22. Die Furcht vor dieser Züchtigung macht weit mehr Eindruck auf ihn, als die zu erwartenden Martern in einem anderen Leben, die die Religion in Aussicht stellt, an die die Menschen nicht gerne denken, wenn flüchtige Leidenschaften oder eingewurzelte Gewohnheiten sie zum Schlechten aufreizen.

23. Die öffentliche Meinung, das Interesse am guten Ruf, die Furcht vor dem Rachegefühl der Wesen, die uns umgeben, sind weit mächtigere Motive, als die vagen Spekulationen und die ungewissen Schrecken, mit denen die Religion die Sterblichen zu Boden werfen möchte.

24. Hat nicht die Meinung vom Ruhm, die dem Mut anhängt, und die Meinung von der Schande, die der Feigheit anhaftet, zwischen den Menschen den Zweikampf unterhalten, trotz der ewigen Qualen, mit denen die Religion alle diejenigen bedroht, die im Duell fallen, und ungeachtet der Strenge der menschlichen Gesetze gegen diejenigen, die dabei entrinnen?

25. Sind so viele Ruchlose, die die Furcht vor dem Schafott in dieser Welt nicht im Zaum halten kann, durch die Feuer der Hölle, mit denen man ihnen in einem jenseits droht, mehr zurückgeschreckt worden?

26. Endlich wird man, wenn man nur ein wenig die Augen öffnet, überzeugt bleiben, daß die Menschen im Allgemeinen vielmehr die Urteile der Menschen fürchten, deren sie gewiß sind, als die Urteile Gottes, an denen sie oft zweifeln und von denen sie übrigens wissen, daß man ihnen geschickt ausweichen kann: ihre gegenwärtigen und erkannten Interessen berühren sie unendlich mehr als die zukünftigen, von denen sie sich nicht sehr bestimmte Ideen bilden können.

27. Die öffentliche Meinung ist mächtiger als die Könige und als die Götter.

28. Um die Menschen zu überzeugen, muß ihnen die Moral immer verständliche Interessen vorstellen.

29. Ein Mensch ist stets im Recht, nach dem Motiv zu fragen, das man ihm gibt, das zu tun, was man ihm vorschlägt.

30. Um ihn dazu wirksam zu bestimmen, muß der Moralist imstande sein, ihm zu beweisen, daß sein eigenes Interesse es erfordert.

31. Der Erfahrung, dem Nachdenken, der Vernunft kommt es zu, ihm erkenntlich zu machen, ob die Motive, die man ihm vorstellt, reell sind oder nicht.

32. Wenn das Ziel jeder tätigen Moral darin besteht, sich glücklich zu machen, so wollen die Pflicht und das Interesse des vernünftigen Wesens, daß es die notwendigen Mittel wähle, das Glück zu erlangen: das ist die wahrhafte Quelle aller moralischen Verbindlichkeit.

33. Wir befragen in unseren Gefühlen für die Wesen, mit denen wir Beziehungen haben und in unserem Verhalten in Hinblick auf sie, immer das Bedürfnis, das wir nach ihnen haben; den Nutzen, den sie für uns haben; mit einem Wort, unser Interesse.

34. Und wir finden, daß unsere Pflichten gegen sie um so notwendiger, heiliger, unverletzlicher, das heißt um so bindender sind, je nützlicher, das heißt je notwendiger sie uns sind.

35. So sind die Pflichten eines Sohnes seinem Vater gegenüber die heiligsten von allen, weil sein Vater zu seinem Glück von allen Menschen der notwendigste ist.

36. So lieben wir unser Land mehr als ein anderes, weil dieses Land die interessantesten Gegenstände für uns in sich begreift.

37. So haben wir mehr Anhänglichkeit für unsere Freunde, als für Unbekannte oder Gleichgültige, weil wir sie uns selber notwendiger erachten.

38. Mit einem Wort, unsere Vorlieben und unsere Verbindlichkeiten haben immer

die Überlegenheit der Vorteile zum Motiv, die zu genießen uns irgendwelche Menschen in den Stand setzen.

39. Auf diesem Prinzip beruht es, daß wir die Undankbarkeit einem Vater, einem Wohltäter, dem Vaterland gegenüber als eine hassenswerte Gesinnung, als einen Verrat, als eine handgreifliche Verletzung der Pflichten erachten, die am meisten uns verbindlich zu machen geschaffen sind, oder die die unerläßlichsten sind.

40. Durch eine notwendige Folge der Liebe, die jeder Mensch für sich selbst hat, setzt er seine Liebe oder seinen Haß zum Guten oder zum Bösen in das Verhältnis, das er von seinesgleichen erfährt.

41. Der Bürger kann sein Vaterland nur im Verhältnis zu den Vorteilen lieben, die es ihm verschafft: wenn es ihm keine verschafft, so erkaltet notwendigerweise die Liebe.

42. Verschafft es ihm nur Gram, so wird sich sein Herz ihm vollkommen entfremden.

43. Nur unter einer billigen Regierung, die die Gesellschaft und ihre Gliedern Vorteile genießen läßt, die sie von ihr zu beanspruchen das Recht haben, kann es gute Bürger geben.

44. Der Mensch hört auf, sein eigenes Leben zu lieben, sobald es ihm nichts Angenehmes bietet.

45. Wenn das Glück das Band ist, das die Menschen untereinander vereinigt, so lockert und vernichtet das Unglück die Verbindlichkeiten oder die Pflichten, die sie untereinander einigten.

46. Aufrichtig lieben, was uns betrübt, das ist ein Ding, das der menschlichen Natur ganz entgegen ist.

47. Wir sehen nur so oft die Menschen ihren Pflichten so wenig treu, weil diese Pflichten ihrer Natur widerstreben.

48. Haben die Fürsten, die Großen, die Väter, die Gatten, die Gebieter ein Recht, sich zu beklagen, nicht geliebt zu sein, während sie oft nichts tun, um sich die Liebe zu gewinnen, und die alles das tun, was

nicht verfehlen kann, um sich gleichgültig oder hassenswert zu machen?

49. Um von Menschen geliebt zu werden, muß man ihnen Gutes tun.

50. Darin besteht die Tugend, die allein als Grundlage der allgemeinen und besonderen Glückseligkeit dienen kann.

§ 9 Vom Glück. Von den Leidenschaften und ihrem Einfluß auf das Glück des Menschen.²²

1. Alles beweist uns, daß das Glück der fortwährende Gegenstand der Leidenschaften, der Begierden, der Fähigkeiten des Menschen ist.

2. Das Glück ist, wie man dargetan hat, die Dauer des Vergnügens; oder, wenn man will, der fortdauernde Genuß der Gegenstände unserer Begierden; oder die Übereinstimmung unserer Fähigkeiten mit unseren Bedürfnissen und unseren Begierden.

3. Wir haben allemal Vergnügen, wenn wir das erlangen, was unser Herz begehrt; wir willigen dann in unsere Art zu sein ein, wir wünschen dessen Dauer: eine Aufeinanderfolge von Vergnügungen macht das Glück aus, dessen Elemente sie sind.

4. Man hat erwiesen, daß die Leidenschaften und die Begierden dem Menschen wesentlich zu seiner Erhaltung und zu seiner Glückseligkeit notwendig sind.

5. Nur weil diese Wahrheit verkannt wurde, haben so viele Moralisten uns unfruchtbare Grundsätze und unausführbare Vorschriften gegeben.

6. In der Idee befangen, daß die Leidenschaften den Menschen immer unheilvoll und ihrem Wohlbefinden sich unaufhörlich entgegen stellen müßten, haben sie diese in den Herzen vernichten wollen und haben ihnen kaltblütig nichts zu begehren geraten.

7. Sie haben nicht eingesehen, daß die Leidenschaften von Bedürfnissen herrühren; daß der Mensch ohne Begierden nicht

einmal den Antrieb sich zu erhalten hätte; daß er in eine Schloffheit verfallen müßte, die ebenso für ihn selbst wie für die Gesellschaft, in die ihn sein Los versetzt hat, schädlich sein würde.

8. Man wird uns vielleicht den Einwurf machen, daß, so sehr auch der Mensch begehren mag, ihm immerhin etwas zu seinem Glück fehlt.

9. Aber würde er glücklicher sein, wenn er keine Begierden hätte?

10. Der Mensch ist von der Art beschaffen, daß er immer begehren muß.

11. Und wenn er sich den Gegenstand seiner Begierden verschafft hat, so muß er einen neuen Gegenstand zu begehren suchen.

12. Ohne diesen müßte sein Geist in eine Schloffheit verfallen, in eine Apathie, die für ihn der trübseligste Zustand sein würde.

13. Ein Beispiel kann uns dienen, dieses Prinzip zu erklären.

14. Der Hunger ist ein der Natur des Menschen innewohnendes Bedürfnis.

15. Deshalb muß er es zu befriedigen begehren.

16. Er genießt ein Vergnügen oder ein flüchtiges Glück allemal, wenn er sich seinem Geschmack zusagende Nahrungen, das heißt die seinem Geschmackssinn angemessen sind, verschaffen kann.

17. Sein Wohlbefinden dauert fort, sobald die Nahrungen, die er zu sich genommen hat, seinem Magen nicht in lästiger Weise Beschwerden machen.

18. Kurze Zeit nachdem er dieses Bedürfnis befriedigt hat, lebt es wieder auf; das Begehren stellt sich wieder ein: wird man also sagen, daß der Mensch unglücklich ist, dem Hunger ausgesetzt zu sein, weil er Begierden entstehen läßt, die, solange er sich des Lebens erfreut, sich so oft wieder einstellen?

19. Nicht nur das Bedürfnis sich zu nähren stellt sich beim Menschen notwendig wieder ein, sondern er muß auch wegen seiner Natur Abwechslung in seiner Nahrung begehren.

²² Teil I Kapitel 14

20. Diejenige, die ihm zu einer Zeit zusagt, behagt ihm nicht zu einer anderen.

21. Die geeignetsten Speisen seine Eßlust zu befriedigen werden ihm mit der Zeit geschmacklos, sein Gaumen stumpft sich ab.

22. Er bedarf alsdann entweder der Abwechslung oder der Gewürze, um seinen abgestumpften Organen Wirksamkeit zu verleihen.

23. Das trockene Brot genügt den Armen, bei denen die Arbeit den Hunger erzeugt, den das Brot zu stillen genügt.

24. Aber es bedarf einer großen Abwechslung von Speisen für den schwelgerischen Menschen, dessen Geschmackssinn abgestumpft ist, der gar nicht arbeitet und der selten den Stachel des Hungers verspürt.

25. Obgleich der Hunger ebenso wie das Begehren ihn zu stillen ein natürliches Bedürfnis ist, so lehrt die Erfahrung dem Menschen, daß es für ihn gefährlich wäre, sich ohne Zurückhaltung den Antrieben einer blinden Eßlust hinzugeben; daß er von der Nahrung einen mäßigen Gebrauch machen müsse, daß er in die Nahrung eine Auswahl bringen müsse, die ihm am meisten zusagt, aus Sorge, daß ein Wohlsein oder ein momentanes Vergnügen nicht von einem dauernden Übel gefolgt werde.

26. Der Mensch macht sodann von seiner Vernunft Gebrauch, er handelt mit Vorsicht, er opfert eine flüchtige Befriedigung dem beständigen Glück, sich der Gesundheit zu erfreuen.

27. Das Beispiel, das soeben auseinandergesetzt wurde, genügt, um die Ideen zu bestimmen, die wir uns von den Bedürfnissen, von den Leidenschaften, von den Begierden und vom Glück des Menschen machen müssen.

28. Alle diese Dinge sind ihm wesentlich und seiner Natur innewohnend und können ohne Torheit nicht vernichtet oder bekämpft werden.

29. Die Moral kann es nicht unternehmen, den Menschen ihre Bedürfnisse, ihre

Leidenschaften und ihre Begierden zu nehmen.

30. Sie muß sich einzig und allein zur Aufgabe stellen, sie zu regeln, sie auf eine Weise zu leiten, damit sie zu ihrem dauerhaften Glück beitragen.

31. Sie kann ihnen nicht gebieten, nicht Hunger zu haben oder nicht zu essen begehren, sie heißt sie einfach Maß zu halten, die Erfahrung und die Vernunft zu befragen, die ihnen vorschreiben, mit Maß zu essen und Auswahl in ihre Nahrung zu bringen: aus Besorgnis sich Unwohlsein zuzuziehen, das ihnen mehr Leiden verursachen würde, als die flüchtige Befriedigung einer ungezügelten Eßlust Vergnügen gewährt.

32. Endlich verbietet ihnen die Moral nicht, Abwechslung in ihrer Nahrung zu begehren.

33. Alles beweist, daß die Organe dem Sichabstumpfen unterworfen sind, und daß die Mannigfaltigkeit der Empfindungen einem tätigen Wesen, dessen Maschine naturgemäß fortwährenden Veränderungen ausgesetzt ist, notwendig ist.

34. In der Tat verändern und vervielfältigen sich die Bedürfnisse des Menschen.

35. Manche Moralisten haben ihnen daraus ein Verbrechen gemacht und tadeln dieses notwendige Steigern der Bedürfnisse, die sich sowohl bei den Individuen als bei den Gesellschaften zeigt.

36. Die natürlichen Bedürfnisse, sagen sie, sind begrenzt; die der Einbildung haben keine Grenzen.

37. Die ersteren sind, nach ihnen, leicht zu befriedigen, die anderen dienen nur dazu, uns unglücklich zu machen.

38. Aber wenn sie nur ein wenig die Dinge unter ihrem wahren Gesichtspunkt ins Auge gefaßt hätten, so würden sie es als notwendig und natürlich erkannt haben, daß die Bedürfnisse der Individuen und der Nationen in derselben Progression und Proportion sich vermehren, wie ihre natürlichen und einfachen Bedürfnisse befriedigt werden.

39. Eine Nation zivilisiert sich kraft der Erfahrungen, mit Hilfe der Industrie entdeckt sie von Tag zu Tag neue Mittel, ihre Bedürfnisse mit mehr Leichtigkeit zu befriedigen; sie ersinnt danach neue Bedürfnisse in der Absicht, den Kreis ihres Glückes zu erweitern.

40. Die wilden Nationen, die der Industrie und der Hilfsmittel entblößt sind, beginnen mit der Jagd.

41. Sie sind gezwungen, umherirrend und ohne festen Wohnsitz, ihre Nahrung mühsam zu suchen.

42. In der Folge mehr geselliger, mehr seßhafter, ruhiger geworden, entfaltet sich ihre Tätigkeit und ihre Einbildungskraft.

43. Sie wenden sich dem Ackerbau zu.

44. Sie erfinden Gewerbe; sie treiben Handel, sie verschaffen sich Fülle und Überfluß, sie wollen mit mehr Annehmlichkeit ihr Leben unterhalten.

45. Von der Not, seine Nahrung zu suchen, befreit, trachtet der zivilisierte Mensch sie abzuwechseln oder sie zu würzen, um sie angenehmer zu machen.

46. Er endet damit, an den äußersten Enden der Erde die seltensten Gerichte zu suchen, die fähig sind, ihm neue Empfindungen zu verschaffen.

47. Die Gewohnheit verwandelt sie alsbald in Bedürfnisse, und die Entbehrung, diese zu befriedigen, wird ein Übel für ihn.

48. In einer Nation endlich, in der Handel und die Industrie den Luxus eingeführt haben, ersinnt sich der reiche Mensch, der mit Leichtigkeit seinen Hunger befriedigt, von Tag zu Tag neue Ragouts.

49. Der Arbeit enthoben, beschäftigt sich seine Einbildungskraft damit, neue Bedürfnisse hervorzubringen, und diejenigen, deren Unterhalt vom Reichen abhängt, strengen sich an, mit neuen Mitteln sie zufriedenzustellen.

50. Der Wilde, der durch viele Strapazen, sei es auf der Jagd oder beim Fischfang, sich nichts verschafft hat, befindet sich sehr unglücklich, aber im Grunde ist er es nicht mehr, als der schwelgerische Europäer, sobald er des Kaffees und des

Tabaks beraubt ist, den die Gewohnheit ihm notwendig gemacht haben.

51. Den Bedürfnissen des Körpers folgen, nachdem sie einmal befriedigt sind, die Bedürfnisse der Einbildung.

52. Diese gründen sich gewöhnlich auf die Meinungen, auf die Konventionen, auf die Beispiele, auf die wahren oder falschen Ideen, die wir in der Gesellschaft in Umlauf sehen.

53. Jeder will diese Bedürfnisse befriedigen und glaubt sich unglücklich, wenn er das nicht erreichen kann, weil er voraussetzt, daß sein Glück davon abhängt.

54. So kommt es, daß in einer zivilisierten Nation jeder Bürger, nachdem er das erworben hat, womit er seine ursprünglichen Bedürfnisse befriedigt, nach Macht, nach Ehre, nach Stellen, nach Würden, nach Ansehen strebt, nach Reichtümern, die noch ausgedehnter sind als die, die er schon besitzt, als die Mittel sich neue, mannigfaltige, wechselnde Vergnügungen zu verschaffen.

55. Diese Bedürfnisse und diese Begierden, von dem Armen ungekannt, der Mühe hat sein nacktes Leben zu fristen, werden in dem schwelgerischen Menschen, der sich, wenn es ihm an Erfolg fehlt, unglücklich fühlt, zu sehr starken Leidenschaften oder sehr dringenden Bedürfnissen.

56. Die getäuschte Ehrsucht, die fehlgeschlagene Bereicherungsgelegenheit, der Verlust eines Teils seines Vermögens, die Einschränkung in seinem Aufwand sind für so manche Bürger einer gebildeten Nation ebenso peinigende Ärgernisse wie die Entbehrung jeder Nahrung für einen ausgehungerten Wilden.

57. Man sieht also, daß er durch die Natur des Menschen selber Leidenschaften und Begierden erfahren muß, und daß seine befriedigten Begierden, wie man gesehen hat, durch neue Begierden ersetzt werden.

58. Ein Mensch, der nichts zu begehren hätte oder der alles, was er fähig zu begehren, auf einmal erlangte, würde alsbald sehr unglücklich sein.

59. Nichts würde grausamer für ihn sein, als nicht irgendeine Zugabe zu seinem Glück erhoffen zu können.

60. Ein Vergnügen fordert von einem noch lebhafteren Vergnügen gefolgt zu werden.

61. Wenn es aufhört Vergnügen zu sein, bringt es im Vergleich mit dem Vorhergegangenen Unlust hervor.

62. Sobald die Vergnügungen ihre Wirkungen über uns erschöpft haben, suchen wir dafür neue.

63. Fehlen uns solche, so sind wir unglücklich, wir sind dann mit der Natur unzufrieden, die wir für grausam halten, nur weil wir mit den Mitteln nicht verständlich hausgehalten haben, die sie uns, um an unserem Glück zu arbeiten, verliehen hat.

64. Da haben wir die wahre Quelle der Langweile, diese Tyrannin der Fürsten, der Großen, der schwelgerischen Menschen, die häufig durch die Schlawheit unglücklich sind, die der Ekel, den der Mißbrauch der Amusements und der Vergnügungen hervorruft, in ihrer Seele notwendig zurückläßt.

65. Ebenso läßt uns die vernünftige Zurückhaltung mehr Gefallen an dem Vergnügen finden, das, wenn wir es immer empfinden, aufhört, uns zu reizen.

66. Die Unlust, die Schlawheit, die Langweile sind die Züchtigungen, die die Natur denjenigen auferlegt, die die Vergnügungen, die sie gewährt, mißbrauchen.

67. Die Moral, deren Aufgabe es sein muß, die Menschen glücklich zu machen, darf ihnen nicht sagen, sie sollen das Vergnügen, das ein Gut ist, hassen oder fliehen.

68. Sie muß sie vielmehr warnen, den Mißbrauch des Vergnügens zu fürchten und zu vermeiden, der, indem er die Übersättigung, den Ekel und das Laster hervorbringt, zu einem sehr wahrhaften Übel wird.

69. Die Leidenschaften sind, wie man vorhin gesagt hat, nur die Begierden, die den Menschen antreiben, die Gegenstände

zu suchen, in denen er sein Wohlsein findet oder zu finden glaubt.

70. Diese Leidenschaften stehen mit der Stärke seines Temperamentes, mit der Lebendigkeit seiner Einbildungskraft im Verhältnis.

71. Wir begehren die Dinge nur als Mittel zum Glücklicherweise - sie machen uns unglücklich, weil wir uns oft in dem Gebrauch der Gegenstände, die wir begehren, täuschen.

72. Wir verursachen anderen das Unglück nur, wenn wir, um diese Gegenstände zu erlangen, uns Mittel bedienen, die ihnen schädlich oder ärgerlich sind.

73. Der Ehrgeiz oder das Begehren nach Macht ist eine natürliche Leidenschaft für den, der auf die Menschen in der Absicht, sie zu seiner eigenen Glückseligkeit beitragen zu machen, Einfluß haben möchte.

74. Die Macht ist in der Tat fähig, diesen Vorteil zu verschaffen.

75. Also ist die Macht ein Gut, aber der Mißbrauch der Macht ist ein Übel, weil es denjenigen schadet, die eine legitime Macht bewegen könnte, unsere Absichten zu fördern.

76. Es ist für einen guten König eine Wonne, einem Volk zu gebieten, dessen Willen er zu seinem Willen macht und der die Macht, es für seine eigene Glückseligkeit zu interessieren, besitzt.

77. Aber der Mißbrauch, den ein Tyrann mit seiner Macht treibt, verursacht durch den Haß, den er in den Herzen seiner Untertanen, die er unterdrückt, erregt, ihm selber nur Unruhen.

78. Die Reichtümer sind ein Gut, weil sie denjenigen, der sie besitzt, in den Stand setzen, den Willen seinesgleichen zu beeinflussen und ihm selber Vorteile, die er wünscht, zu verschaffen.

79. Das Verlangen nach Reichtümern ist nur das Verlangen, die Mittel zu seinem Glück zu vermehren.

80. Daraus folgt, daß die Vernunft keineswegs großen Reichtum zu begehren verbietet, aber die Reichtümer sind nichtig,

wenn sie nicht zu unserem wahrhaften Wohlbefinden beitragen.

81. Sie sind ein Übel, wenn sie uns nur flüchtige Vergnügungen verschaffen, die von Ekel und dauerndem Gram gefolgt werden.

82. Sie sind ungerecht und verwerflich, wenn wir sie nur auf Wegen erwerben, die geeignet sind, diejenigen aufzubringen, deren Zuneigung und Beistand sie uns gewinnen sollten.

83. Der gute Ruf ist ein Gut; er ist eine der mächtigsten Triebfedern der menschlichen Handlungen.

84. Es ist eine lobenswerte, nützliche und tugendhafte Neigung, sich in den Augen seiner Mitbürger in Achtung zu setzen suchen.

85. Hören wir also nicht auf diese grämlichen Philosophen, die den Ruf als Duft behandeln.

86. Den guten Ruf begehren, heißt durch seine Dienste, durch seine Fähigkeiten und seine guten Eigenschaften die Achtung seinesgleichen begehren.

87. Den guten Ruf verlieren, heißt einen Teil seines Wohlbefindens verlieren.

88. Den guten Ruf unterschätzen, heißt dasjenige geringschätzen, was uns anderen und uns selber teuer macht.

89. Dasselbe gilt von allen Gegenständen, Begierden und Leidenschaften der Menschen.

90. Die Vernunft und die Tugend billigen sie, weil sie, immer der Natur gemäß, die geeigneten Mittel nicht tadeln können, die uns das Glück verschaffen.

91. Sie verdammen nur den Mißbrauch der Dinge und die schädlichen Mittel, deren wir uns bedienen, um sie zu erlangen.

92. Sie heißen uns unsere Leidenschaften im Zaum zu halten und unsere Begierden zu mäßigen, das heißt die Vor- und Nachteile, die sich für uns daraus ergeben können, und ebenso die Gegenstände, die wir aufsuchen, und die Wege, die wir betreten, um sie zu erwerben, ruhig zu erwägen.

93. Sie empfehlen uns die vernünftige Wahl und den vernünftigen Gebrauch der Vergnügen, das heißt sie raten uns, die Übel zu fliehen, die der Mißbrauch der Vergnügungen gewöhnlich zur Folge hat.

94. Endlich gestatten uns Vernunft und Tugend nur Gegenstände zu begehren, die uns unsere Bemühungen erlangen lassen können, ohne unserem wahrhaften Glück zu schaden, das immer mit dem Glück derjenigen, mit denen wir leben, verflochten ist.

95. Die Vernunft ist nur die Wahl der Gegenstände unseres Wohlbefindens und der Mittel, die uns dazu führen.

96. Die Tugend ist nur die Übereinstimmung mit der Natur eines geselligen Wesens, das nur zu seinem eigenen Glück und zu dem der Wesen zu arbeiten geschaffen ist, die, um es sich zu verschaffen, notwendig sind.

97. Also besteht die Tugend nicht in der Verachtung der Reichtümer, der Größe, der Macht, in der Flucht vor den Vergnügungen, in der Selbstverleugnung, in dem Verzicht auf die Gesellschaft, sie besteht vielmehr darin, unser dauerhaftes Wohlbefinden zu suchen, indem wir uns denjenigen nützlich, angenehm und teuer erweisen, die imstande sind, unsere Absichten zu fördern.

98. Die Moral wird uns beweisen, daß wir die wahren Vergnügungen, die bleibende Glückseligkeit, das höchste Gut, das der Mensch in dieser Welt beanspruchen kann, nur dadurch erlangen können, indem wir den Weg der Tugend wandeln.

§ 10 Prüfung der Ideen der Alten und Modernen über das Glück und das höchste Gut.²³

1. Nichts ist schwankender, trübseliger, unausführbarer als die Ratschläge, die die meisten Moralisten uns gegeben haben, um uns zum Glück zu führen.

²³ Teil I Kapitel 15

2. Eine düstere Philosophie scheint ihre Feder häufig in Galle getaucht zu haben, um uns die Leiden des menschlichen Lebens zu schildern.

3. Aus Mangel den Menschen zu sehen, wie er beschaffen ist, und die wahren Ursachen seiner Verderbnis und seiner Misere aufzusuchen, haben sie ihn wegen seiner Beschaffenheit für unglücklich gehalten und unfähig jemals dahin zu gelangen, sein Los freundlicher zu gestalten.

4. Solch trübselige Spekulant sehen die Natur nur wie eine Rabenmutter an, die aus ihrem Schoß nur Kinder gebärt, um sie dem Übel zu überlassen und sie zu Spielbällen und Opfern der Launen des Schicksals zu machen.

5. Nach ihrem Glauben ist das Leben nur eine unselige Gabe, wenig würdig sie anzunehmen, sobald man dessen wahren Wert erkennt.

6. Die Mythologie lehrt uns, daß Prometheus unter Tränen den Lehm knetete, aus dem er den Menschen schuf.

7. Die Religion zeigt uns den ersten Menschen, wie er sich, kaum nachdem er aus den Händen seines Schöpfers hervorgegangen, dem Bösen überlieferte, wodurch er sich und seine ganze Rasse der Glückseligkeit beraubte, zu der Gott ihn bestimmt hatte.

8. Durch eine verhängnisvolle Folge dieses ersten Vergehens ist nach ihnen das Herz des Menschen verdorben worden, und hat sich seine Vernunft umnachtet: sie ist für ihn nun eine untreue Führerin geworden, die, weit entfernt davon, seine Übel zu heilen, sie durch die Verirrungen, in die sie ihn verstrickt, nur verdoppelt hat.

9. Den Ideen zufolge, die diese trübseligen Hypothesen uns bieten, ist der Moment unseres Eintrittes in die Welt der Anfang unserer Leiden.

10. Die schwächliche und hilflose Kindheit des Menschen ist weit beschwerlicher als die aller anderen Tiere, denen er sich vorzieht.

11. Diese Kindheit vergeht in der Sklaverei, man zwingt sie, unter dem Vorwand

des Unterrichts, sich mit Dingen zu beschäftigen, die ihr mißfallen: sie ist der Laune von Eltern und Lehrern unterworfen, die sich oft darin gefallen, sie in Tränen gebadet zu sehen.

12. Die Jugend ist unaufhörlich von stürmischen Leidenschaften aufgeregt, deren Tumult sie hindert, an die Zukunft zu denken und die ihr oft Kummer bereiten, die so lange wie das Leben währen.

13. Das männliche Alter ist nur mit ehrgeizigen Plänen beschäftigt, mit der Sorge Ehren, Macht und Reichtümer zu erwerben.

14. Während der Mensch beständig dem Glück nachjagt, erreicht er es niemals.

15. Er sagt sich nicht, ich bin glücklich, ich hoffe es immer zu sein - er verspricht es sich von Tag zu Tag und er genießt es niemals.

16. Er erreicht ein Alter, das für gewöhnlich nur mit Überdruß, Gebrechlichkeiten, Gram, von ohnmächtigem Verlangen und von der Furcht vor dem Tod erfüllt ist.

17. Man füge diesen Dingen die innerlichen häuslichen Unglücke eines jeden Individuums hinzu, die Unannehmlichkeiten, die ihm jeden Moment die Gesellschaft verursacht; die Ungerechtigkeiten, die die Regierung es zu erleiden zwingt, die Plackereien, die es niederdrücken; die Unruhen, die es bestürmen, die Unzufriedenheiten, die wirklichen und die, die die Einbildung ihm eingeben: und man wird sehen, sagt man uns, daß für die Bewohner der Erde das Glück nicht bestimmt ist, und daß alle seit dem Augenblick ihres Eintrittes in die Welt bis zu dem, wo sie daraus zu scheiden gezwungen sind, unglücklich zu sein verurteilt sind; ein Augenblick, dessen bloße Idee genügt, um das glücklichste Leben zu vergiften.

18. Wenn der Mensch so elend wäre wie die melancholischen Denker es uns zu schildern sich bemühen, so würde allerdings nichts geeigneter sein uns zu betrüben, uns das Leben verfluchen zu lassen, uns in die Verzweiflung zu stürzen.

19. Aber eine weniger klägliche und mehr wahre Philosophie wird uns das Schicksal des Menschen von einer trostreicherer Seite zeigen.

20. Ist denn die Kindheit ein so bejammernswerter Zustand?

21. Lassen ihr nicht das leichtfertigste Spiel, das geringste Vergnügen in einem Augenblick ihre peinlichsten Verdrießlichkeiten vergessen?

22. Sehen wir nicht alle Tage ein Kind mit einem Auge weinen, mit dem anderen lächeln?

23. Welche Vergnügungen findet es nicht in einer Menge von neuen und verschiedenartigen Eindrücken, denen es jeden Schritt begegnet!

24. Ist es nicht offenbar der Fehler derjenigen, die es belehren, wenn der Unterricht für das Kind so abschreckend wird?

25. Ziehen wir die Natur zu Rat, bekämpfen wir sie niemals, lenken wir zarte und gefügige Herzen zum Guten, säen wir in ihnen nicht den verhängnisvollen Keim des Lasters und der Torheit; befreien wir die Moral, die Vernunft und die Tugend von dem harten Ton der Tyrannei, und unsere Kinder, durch Milde und Güte gewonnen, werden sich nach unseren Absichten heranbilden.

26. Sie werden schon in der Jugend diese aufbrausenden Leidenschaften im Zaum zu halten wissen, die sie sehr häufig zu ihrem Ruin mit fortreißen.

27. Wenn der junge Mensch gewöhnlich unüberlegt ist, so kommt das nur daher, weil man nicht vom zartesten Alter an seine Leidenschaften gezähmt hat: alles hatte sich verschworen, ihm verkehrte Neigungen zu geben und die glücklichsten Anlagen in ihm zu zerstören.

28. Die Jugend ist ohne Voraussicht, aber sie ist arglos, offen, vertrauensvoll, aufrichtig in ihrer Anhänglichkeit: sie ahnt nicht, daß es Treulose, falsche Freunde, Böse auf der Erde gibt: nur durch vieles Getäuschtwerden lernt der junge Mensch seinesgleichen zu mißtrauen: nur durch das

Betrogenwerden glaubt er sich genötigt, seinerseits zu betrügen.

29. Das Beispiel, die öffentliche Meinung, die Verdorbenheit der Gesellschaft lehren ihn das Böse zu tun und hindern ihn sich dessen zu schämen.

30. Der Mensch des gereiften Alters verpflanzt die Verderbtheit, die Laster und die Verkehrtheit, von denen er angesteckt ist, auf die Jugend.

31. Die Erfahrung hat ihn gelehrt, seine ungezügelter Neigungen nur zu verstellen und nicht sie zu verbessern.

32. In seinem Lebenslauf vorsichtiger geworden, trachtet er die Gegenstände seiner bedachten Leidenschaften sich durch Mittel zu verschaffen, die die Gewohnheit, die Erfahrung und der Verkehr der Welt ihm als die sichersten gezeigt haben.

33. Endlich ist der Mensch, den zu verderben alles sich verschworen hat, und den seine Institutionen in seinen unheilvollen Neigungen unaufhörlich bestärkt haben, in seinem Alter noch der verächtliche Sklave seiner Laster, er schleppt bis zum Grabe die Kette, die ihn von der Kindheit an geknechtet hat.

34. Er blickt nur zitternd dem Ende seines Daseins und seinen Gebrechlichkeiten ins Gesicht, weil ein grausamer Aberglaube es ihm als einen schrecklichen Moment zeigt, der ihn ohne Schutz dem ewigen Zorn einer unversöhnlichen Gottheit ausliefern wird, die bereit ist, ihre Rache über ihre schwachen Geschöpfe ergehen zu lassen.

35. Dennoch erfreut sich der Ehrenmann selbst im Schoß der verdorbensten Nationen eines Glückes, das von verderbten Wesen nicht gekannt ist; er ist mit sich selbst zufrieden, sein Herz ist frei von Unruhen; er genießt im gereiften Alter die häuslichen Freuden, die Annehmlichkeiten der Gesellschaft, die Hochgenüsse des Studiums, die Süßigkeiten der Freundschaft.

36. Rechtschaffene Seelen vereinigen sich mit ebensolchen und trösten sich gegenseitig über die Schläge des Schicksals

und über die Ungerechtigkeit der Menschen.

37. Sind nicht die verdiente Selbstachtung und die Achtung der anderen; die Liebe und die Anerkennung gefühlvoller Herzen, die Verehrung, die ihm notwendig die Tugend einbringt, reichliche Vorteile, um den Vernünftigen für die Unannehmlichkeiten zu entschädigen, die ihm die Unvernunft der Gesellschaft verursacht.

38. Erfreut er sich nicht in seinem Alter der eifrigen Sorgen für ihn, der Verehrung, des Beistandes derjenigen, die er durch seine Wohltaten, seine Einsichten, seine Voraussicht, durch seine Ratschläge, durch seine Tugenden an sich gefesselt hat?

39. Was auch immer eine grämliche Theologie oder eine melancholische Philosophie sagen mag, so kann jeder Mensch, der zu genießen weiß, wenn er auch nicht eine vollkommene Glückseligkeit in dieser Welt findet, so doch wenigstens eine Menge von Vergnügungen darin begegnen, die geschaffen sind, seine Existenz glücklicher zu machen oder seinen Mühen jederzeit eine sehr wohltuende Ablenkung zu geben.

40. Die Gesellschaft verschafft uns, so sehr sie auch verdorben sei, Freundlichkeiten, die wir uns zu unserem Glück gewinnen sollen.

41. Die Menschen würden diese weit mehr genießen, wenn ihre mehr gepflegte Vernunft sie lehrte, worin das wahre Glück besteht, und wenn sowohl ihre Institutionen als auch ihre Regierungen sie einladen und verpflichten möchten, sich gegenseitig glücklich zu machen.

42. Es gibt ja Vergnügungen und Genüsse, die von der Vernunft gebilligt werden und die den rechtschaffenen Seelen nichts rauben können.

43. Wenn Menschen, durch ruhelose Leidenschaften verblindet oder, sich kindischen Zeitvertreiben überlassend, nichts genießen, so bietet alles dem Menschen, der denkt, zahllose Güter an.

44. Dasein ist ein Gut.

45. Welches ist das Wesen, das so grämlich wäre, um nicht einzuräumen, daß

die Tätigkeit seiner Sinne ihm nicht jeden Augenblick eine Fülle von Anmut verschafft.

46. Welches ist der Mensch, der genug Misanthrop wäre, um in der Gesellschaft der Menschen, in den Verbindungen der Freundschaft, in heiteren Gesprächen, in den Unterhaltungen der Städte, in dem beständigen Austausch von Diensten, die sich die Mitbürger erweisen, nicht einige Reize zu finden?

47. Welches ist das Wesen, das so unempfindlich wäre, um nicht von den wechselnden Schauspielen berührt zu werden, die die Natur uns bietet.

48. Erfreuen wir uns nicht eines sonnigen Tages, an dem lachenden Anblick des Grün, an der Kühle eines einsamen Schattens, an dem melodischen Gesang der munteren Sänger auf den Bäumen, an dem majestätischen Lauf der Flüsse und der Bäche, an den unschuldigen Vergnügungen des Landlebens, die uns so oft die Bitterkeiten vergessen machen, die uns die Ungerechtigkeiten der Höfe und die Tollheiten der Städte verursachen?

49. Ja, ich wiederhole es, es gibt in dieser Welt für den Menschen mannigfaltige Vergnügungen, er ist zum Glück geschaffen.

50. Er würde noch glücklicher sein, wenn er vernünftiger wäre; er wäre vernünftiger, wenn man Sorge tragen würde, seine Vernunft zu pflegen.

51. Es ist nicht die Natur; es ist unsere Unwissenheit, es sind unsere Vorurteile, unsere betrügerischen Meinungen, unsere ungerechten und unvernünftigen Institutionen, die wir wegen der großen Zahl der Übel anklagen müssen, unter denen wir leiden.

52. Es sind vor allem die zügellosen Leidenschaften derjenigen, die die Völker regieren, oder es sind die falschen Ideen, die jene sich von der Macht, vom Ruhm, von der Größe, vom Wohlbefinden machen, wo wir die Quelle der öffentlichen Katastrophen zu suchen haben, von denen

die Völker bedrückt werden, und der zahllosen Laster, die die Bürger anstecken.

53. Die Erziehung, die schlechten Beispiele, die albernen Gebräuche verschwören sich, in allen Herzen epidemische Raseerien zu erregen, die verhindern, jemals das Glück zu erreichen, dem man unaufhörlich nachjagt.

54. Zufrieden die Mittel zu erlangen, weiß man die Art und Weise nicht, sie für unser Glück dienlich zu machen.

55. Als Opfer der Gewohnheit und Trägheit folgen die Menschen betrüblicher Weise der gemeinen Fahrstraße, die die Unvernunft ihnen vorgezeichnet hat und glauben leiden zu müssen, weil ihre Väter unglücklich waren.

56. So kommt es, daß die Sterblichen die Urheber ihrer eigenen Misere werden, die Mitschuldigen der Mißgeschicke, die sie erfahren, zu denen aber die Natur sie keineswegs bestimmt hat.

57. Haben nicht die Unkenntnis von den Rechten des Menschen - die Trägheit der Nationen; die lügenhaften Ideen, die sie sich von der höchsten Macht bilden, den Despotismus aufkommen lassen, diesen hassenswerten Mißbrauch der Macht, der offenbar sowohl die öffentliche Verderbnis als auch den Untergang der Reiche zur Folge hat?

58. Wie könnten Völker unter einer unheilbringenden Regierung, die nur der Krieg eines einzigen Menschen gegen alle ist, glücklich sein, deren beständiger Grundsatz es ist zu entzweien, um zu beherrschen; deren Politik darin besteht nur Sklaven zu haben, die beklagenswert genug sind, niemals zu wagen, das Glück zu fordern, das ihnen gebührt?

59. Wie haben vernünftige Wesen, Liebhaber des Wohlbefindens, einwilligen können, einer naturfeindlichen Macht sich zu unterwerfen, die sichtlich alles Glück und alle Tugend vernichtet?

60. Infolge ihrer Unwissenheit sind die Völker leichtgläubig.

61. Unfähig die wahren Quellen ihres Elends zu entdecken, richten sie ihre

schmerzhaften Blicke zu Göttern hinan, die man ihnen als ewig erzürnt vorstellt.

62. Um die menschliche Vernunft zu ersticken wenden geistliche Gauner und Tyrannen die von Tränen getrüben Augen ihrer Jünger zum Himmel, um sie daran zu hindern, die Augen auf die Erde zu richten, wo sie die offenbaren Ursachen ihrer zahllosen Probleme sehen würden.

63. Umsonst flehen die Völker die Huld und die Hilfen unsichtbarer Mächte des himmlischen Reiches an, sie werden immer taub und ungerecht für sie sein, solange sie schlecht regiert werden.

64. Der Aberglaube hat den Geist des Menschen derart verblendet, daß er es dahin gebracht hat, ihm ein Verbrechen daraus zu machen, in dieser Welt das Wohlbefinden zu begehren, ihm alle Mittel zu untersagen, es zu erlangen, ihn zu überreden, ein gerechter Gott voll Güte fordere, daß seine Geschöpfe auf dieser Erde ohne Unterlaß in der Hoffnung eines angeblichen Glückes schmachten, das sie nach dem Tode erwarte.

65. Legen nicht die religiösen Vorurteile, die viele Leute uns als nützlich und trostreich rühmen, den Völkern eine Pflicht auf, stillschweigend in alle Übel einzuwilligen, die sie von seiten derjenigen erfahren, die beauftragt sind, über ihr Wohlbefinden, ihren Schutz, ihre Sicherheit zu wachen?

66. Auf diese Weise strengen sich diese Vorurteile an, in dem Herzen des Menschen sogar die Hoffnung zu tilgen, sich auf dieser Erde glücklich zu machen!

67. Und trotzdem müssen sich die Menschen auf der Erde glücklich machen.

68. Was auch immer ihr Ursprung und ihr künftiges Schicksal sein mag, Vernunft und Natur fordern sie dazu auf und bewegen sie dazu; die Tugend, die immer der Natur gemäß ist, verschafft ihnen die wahren Mittel zu diesem Zweck.

69. Wenn man annimmt, daß der Mensch das Werk eines guten und von Billigkeit erfüllten Gottes ist, - wie kann man dann, ohne diesen Gott gröblich zu beleidigen, behaupten, daß die Vernunft, die er

ihm verliehen hat, eine treulose Führerin sei, daß die Natur, die ihn antreibt, sein Wohlbefinden zu suchen, eine verräterische Rabenmutter sei, auf die man ja nicht hören dürfe?

70. Wie kann man ohne zu lästern sagen, daß ein gerechter Gott die Ungerechtigkeit billige und diejenigen züchtigen werde, die es wagten, einer ungerechten Macht, die zahllose Übel in der Gesellschaft hervorbringt, Grenzen zu setzen?

71. Endlich, wie will man erreichen, daß die Menschen sich dem Guten zuwenden, während verkehrte Regierungen, unsinnige Gebräuche, oft unbillige Gesetze, blinde Vorurteile sie zwingen, sich zu verderben, sich gegenseitig unglücklich zu machen und mit ihrem Los fortwährend unzufrieden zu leben?

72. Nein, was auch ein kläglicher Aberglaube oder eine verzweifelnde Philosophie dazu sagen mögen, die Menschen sind durchaus nicht geschaffen, um auf der Erde unglücklich zu sein.

73. Ihre Übel sind nicht ohne Heilmittel.

74. Diese bestehen darin, sie über ihre wahren Interessen aufzuklären, ihre Vorurteile zu bekämpfen, ihnen zu zeigen, worin ihr wahres Glück besteht, daß die Wahrheit es nach und nach dahin bringen wird, die Summe ihrer Übel, wenn sie diese auch nicht gänzlich zu entfernen, sie doch wenigstens zu vermindern vermag!

75. Die Menschen leiden weit mehr unter dem moralischen als unter dem physischen Übel.

76. Die Vorurteile, die schlechten Institutionen, die Tyrannei verursachen erbliche Mißstände, deren Folgen eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch wirken.

77. Die Natur jedoch läßt den Sterblichen ihre Härten nur für sehr kurze Augenblicke empfinden.

78. Wenn die Unfruchtbarkeiten, die Seuchen, die Überschwemmungen, die Erdbeben harte Wirkungen hervorbringen, so sind sie nur vorübergehend.

79. Die Tätigkeit der Völker schwingt sich auf, sie wieder gutzumachen: aber dies gilt nicht für die Unglücke, die ihnen die Leidenschaften, die Launen, die falschen Ideen, die Unterdrückungen, die Ungerechtigkeiten, die fortwährenden Kriege ihrer Gebieter zu verspüren geben, die sie kaum zu Atem kommen lassen.

80. Ungeachtet so mächtiger moralischer Ursachen, die sich gegen die Glückseligkeit der Bewohner dieser Welt verschworen zu haben scheinen, findet man doch Glückliche auf Erden.

81. Wenn es von der Natur hart mitgenommene Individuen gibt, die eine Mißgestaltung leiden läßt und sie für das Leben gebrechlich macht, oder die eine schwächliche Konstitution häufigen Krankheiten aussetzt, so ist doch diese Natur der weit größeren Zahl ihrer Kinder viel günstiger.

82. Die Gesundheit ist ein Gut; sie beeinflusst auf eine sehr einschneidende Weise die innere Zufriedenheit, sie kann sogar allein es sein, die sie mit sich bringt.

83. Es gibt glückliche Temperamente, die inmitten von Ereignissen, die für andere sehr schrecklich wären, ihre Ruhe bewahren.

84. Wir sehen Sterbliche von so guter Konstitution, daß weder Krankheit, noch Schmerz, noch Armut, noch Unterdrückung sie bedrücken oder sie betrüben können.

85. Oft ertragen Unglückliche die Last ihres Elends mit mehr Heiterkeit, als die Großen und die Reichen die Langeweile der Größe und den Ekel vor Vergnügungen ertragen, von denen sie ermüdet werden.

86. Der friedliche Schäfer, der Arme, der die Hand ausstreckt, der Handwerker, der arbeitet, zeigen uns oft genug eine viel heitere Stirn und eine zufriedener Seele als der Reiche, der sie geringschätzt, als der sorgenvolle Minister, als der unruhige Tyrann, der sie in das Elend stürzt.

87. Es gibt ein Glück für alle Stände.

88. Das unglücklichste Leben hat seine glücklichen Momente, der leidende Kranke hat ruhige Stunden; der Gefangene lacht

manchmal in seinen Ketten und heftet oft die Augen auf den Tod, der ihm droht.

89. Der dürftige Soldat ist gewöhnlich viel fröhlicher als sein General.

90. Der Sklave der Tyrannei unterhält sich manchmal mit seinen Fesseln.

91. Die Sorglosigkeit, die Unwissenheit, der Mangel an Voraussicht vertreten bei dem größten Teil der Menschen die Stelle des Glücks, denen die Vernunft nicht gelehrt hat, das wahrhafte Glück zu erkennen oder selbst zu begehren.

92. Es ist für gewöhnlich nur das Übermaß des Elends und der Verzweiflung, das in den Nationen jene unheimliche Stimmung hervorbringt, die der Vorläufer der für ihre Unterdrücker verhängnisvollen Revolutionen ist.

93. Ein unveränderliches Glück, das nichts stören könnte, ist ein wahrhaftes Hirngespinnst.

94. Eine vollkommene Glückseligkeit ist mit der Natur eines Wesens unverträglich, dessen schwache Maschine der Zerstörung unterworfen ist, und dessen heftige Einbildungskraft sich nicht jederzeit von der Vernunft leiten läßt.

95. Bald sich freuen und bald leiden, das ist das Los des Menschen, viel öfter sich freuen als leiden, das macht das Wohlbefinden aus.

96. Wir erkennen erst den Wert der Gesundheit, sobald wir sie entbehren.

97. Die täglichen Vergnügungen, die sich aus der Befriedigung unserer Bedürfnisse ergeben, sind bald vergessen und werden oft als nichts geachtet.

98. Wir genießen im Laufe unseres Lebens eine Unzahl von einzelnen Vergnügungen, auf die die Gewohnheit uns nicht aufmerksam werden läßt; wir sind ohne unser Wissen glücklich.

99. Empfinden wir in unseren Begierden irgendwelche Entbehrungen, irgendwelchen Widerspruch?

100. Als bald werden wir uns unglücklich heißen, wir werden gegen das Schicksal aufgebracht sein, wir werden es ungerecht finden, wir betrachten den Tag des Leidens

als einen Unglückstag, den wir aus unserem Leben streichen möchten.

101. Also beklagt sich der Mensch, den seine Natur zwingt, immer das Wohlbefinden wert zu halten und das Übel zu verabscheuen, wenn seine natürlichen Antriebe durch die Vernunft nicht geregelt und geläutert sind, oft mit Unrecht und er scheint mit seinem Los unzufrieden.

102. Das geringste Übel verdirbt ihm die größte Summe an Gütern: ein momentaner Übelstand, ein Augenblick des Mißvergnügens lassen ihn mehrere Jahre des Wohlseins vergessen.

103. Wenn der Mensch von der Vernunft Gebrauch machen möchte, so würde er einsehen, daß er jene Übel mit Geduld ertragen sollte, die fernzuhalten nicht in seiner Macht liegt.

104. Er würde begreifen, daß der Schmerz notwendig ist, um uns zu ermahnen, ihn zu vermeiden.

105. Er würde erkennen, daß das Übel dazu beiträgt, uns das Wohlbefinden besser fühlen zu lassen, das sich mit uns verwebt und das zu genießen die Gewohnheit uns hindert.

106. Wer niemals Übles erfahren möchte, der würde einem Menschen gleichen, der sein Glück darin bestehen läßt, in einem fortwährenden Schlaf zu verharren.

107. Ein immerwährendes Wohlsein würde die Seele in Schläffheit, in Trägheit, in eine unselige Erstarrung versenken.

108. Das Unglück ist, sagt man uns, der große Lehrmeister des Menschen.

109. Es bringt ihm in der Tat Erfahrungen ein, es nötigt ihn, Anstrengungen zu machen, aus seinem Übel sich zu befreien.

110. Durch vieles Leiden infolge ihrer Laster, ihrer Vorurteile, ihrer schlechten Regierungen, ihrer unsinnigen Gesetze und Gebräuche, werden die Völker lernen, sie zu reformieren.

111. Durch viele Torheiten werden diejenigen, die sie regieren, lernen, vernünftig zu werden und ihre wahrhaften Interessen zu erkennen.

112. Sie werden eines Tags gewahr werden, daß das, was zu allen Zeiten die Untertanen unglücklich gemacht hat, niemals zum Glück der Souveräne beitragen kann.

113. Auf diese Weise lehrt uns die Vernunft, das Übel selber unserem Wohlbefinden dienlich zu machen.

114. Also mahnt sie uns, die Übel zu ertragen, die wir nicht ungeschehen machen könnten, ohne uns noch größere Übel zuzuziehen.

115. Sie warnt uns, eine Heilung nicht zu übereilen, die Zeit und Geduld allein bewirken kann.

116. Sie flößt uns Mut ein.

117. Sie heißt uns, sowohl für uns selbst als für die Völker, ein günstigeres Los zu erhoffen, das nur der Erfolg der Einsichten und Tugenden sein kann.

118. Wenn die Unwissenheit, die Unerfahrenheit, der Irrtum wahre Ursachen der Übel des menschlichen Geschlechtes sind; wenn ungerechte Regierungen und Vorurteile aller Art für ihn den Apfel des Paradieses oder die Büchse der Pandora geschaffen haben, die Hoffnung bleibt ihm doch.

119. Er muß sich trösten, sie zeigt ihm für die Zukunft ein angenehmeres Los, sie läßt ihn mit Hilfe der Wahrheit erschauen, daß die Menschen, wenn sie auch nicht vollkommen glücklich sein können, sie doch weniger unglücklich sein werden, als sie es bisher waren.

120. Die Quelle der Unzufriedenheit der Menschen ist darin zu suchen, daß sie in ihren Berechnungen wenig gerecht sind, sie führen ein genaues Register über die Übel und ein sehr unredliches über die Güter, die das Leben ihnen bietet.

121. Aber im Grunde halten sie, so unglücklich sie sind, das Dasein doch für ein Gut, und sehr wenige unter ihnen willigen ein, auf das Leben zu verzichten, über das sie sich unaufhörlich beklagen.

122. Niemand ist mit seinem Los zufrieden und jeder redet sich ein, daß das Los der anderen beneidenswerter ist.

123. So kommt es, daß das Geschick der Könige, der Großen, der Reichen denjenigen als der Gipfel der Glückseligkeit erscheint, die sie nur aus der Ferne betrachten.

124. Es würde genügen, sich diese Menschen, die alle Welt als Glückliche zu erachten übereinkommt, aus der Nähe anzusehen, um sich über das Glück zu desillusionieren, das man ihnen so oberflächlicher Weise beimißt.

125. Der Arme, der ihnen Neid entgegen bringt, würde sie unaufhörlich von Gram, von Unruhen, von Langeweile gequält sehen und würde zufrieden in seine bescheidene Hütte zurückkehren.

126. Obgleich sehr wenige Leute in dieser Welt mit dem Platz zufrieden sind, den das Geschick ihnen angewiesen hat; obgleich jeder wünschte, an Stelle des anderen sich zu befinden, so kann es doch keinen Menschen auf der Erde geben, der, ohne irgendeinen Rückhalt, seine gewohnte Weise zu sein mit dem von Personen, die er für glücklicher schätzt, vertauschen möchte.

127. Seine Existenz für die eines anderen umtauschen, das hieße diese andere einnehmen, hieße auf sich selber verzichten; ein Opfer, zu dem kein Sterblicher aus Furcht sein Dasein zu verlieren, sich verstehen möchte.

128. Wenn wir an der Stelle eines anderen zu sein wünschen, behalten wir uns immerhin etwas im Rückhalt, wir wünschen bloß seine Macht, seine Reichtümer, seine Talente, seine Fähigkeiten zu besitzen, um unsere Leidenschaften oder unsere Wünsche, die wir haben und die wir behaupten wollen, besser zu befriedigen, weil wir sie für unsere Glückseligkeit notwendig halten.

129. Wir wünschten, daß unser Geist, das heißt, unsere Art zu sehen und zu denken, sozusagen in den Körper desjenigen übergehe, den wir beneiden, aber wir möchten den unsrigen nicht dafür lassen.

130. Unsere Meinungen, unsere Leidenschaften, unsere Ideen schätzen wir immer

am meisten; wir glauben sie denen der anderen überlegen, und wenn wir ihr Los wünschen, so ist es nur, um in der Lage zu sein, sie mit mehr Freiheit ausüben zu können.

131. So kommt es, daß die Achtung, die wir, ob sie gut oder schlecht begründet ist, vor uns selbst haben, dazu beiträgt, den Neid zu mäßigen, den wir denjenigen entgegen bringen, die wir für glücklicher als uns vermuten.

132. Wünschen König zu sein heißt: die Macht eines Königs verlangen, um seine Wünsche zu befriedigen.

133. Glauben wir nicht, daß sich die Fürsten und die Großen der Erde eines reinen Glückes als die übrigen Sterblichen erfreuen.

134. Sie lassen uns nicht sehen, was sich hinter den Kulissen zuträgt; aber das Denken kommt dahinter und alles beweist, daß sie aus Mangel einer für ihren Stand genügend großen Seele oft sehr elend sind.

135. In der Tat sehen wir, daß sie für gewöhnlich die falschesten Ideen vom Glück, von Recht, von Ruhm haben; daß die Wahrheit sie niemals aufklärt, daß sie, indem sie ohne Aufhören daran arbeiten, Unglückliche zu machen, sie selber nicht glücklicher sind; daß, während sie alles in Händen haben, was zu ihrer eigenen Glückseligkeit beitragen könnte, sie davon keinen Gebrauch zu machen wissen; endlich, daß sie so weit kommen, oft das bescheidene Glück derjenigen zu beneiden, die das Schicksal in dem untersten Stande hat geboren werden lassen.

136. Wenn ich König wäre (vorausgesetzt, daß die Krone nicht die Eigenschaften meines Herzens verwandelte), ich vermute, ich würde glücklicher sein.

137. Voll Liebe für die Völker denke ich, würde ich dafür geliebt werden.

138. Mir wenig schmeichelnd, über verächtliche und mutlose Seelen zu herrschen, würde ich sie der Freiheit sich erfreuen lassen, auf die ihre Natur ihnen legitime Rechte gibt.

139. Dadurch würde ich mich von tätigen, arbeitsamen, fleißigen Bürgern umgeben sehen, denen das Vaterland teuer wäre und die die Gebieter segneten, in denen sie die Quelle ihrer Glückseligkeit erkennen würden; ausgerüstet mit einem gerechten Vertrauen auf mich selber und auf diejenigen, von denen ich umgeben sein würde, wäre es mein Wille, daß das Gesetz allein regiere und daß dieses Gesetz die Stimme der Gerechtigkeit sei und nicht die der Leidenschaft oder der Laune.

140. Mein Interesse würde von dem meines Volkes durchaus nicht verschieden sein, weil ich fühlte, daß sowohl meine Größe, meine Glückseligkeit und meine persönliche Sicherheit nur von dem Reichtum, von der Macht, von der Tugend meines Volkes abhängen.

141. Das Vertrauen meiner Untertanen würde mich in die Lage versetzen, ohne Gewaltsamkeit eine unbeschränkere Herrschaft auszuüben, eine Herrschaft viel fester als diejenige, die Söldnerheere tragen können.

142. Ich würde nicht durch Eroberungen weder meinen wahrhaften Ruhm noch das Wohlbefinden meiner Nation aufs Spiel setzen, um das ungerechte Recht, Elenden zu gebieten, zu erobern.

143. Ich würde mich zufrieden geben, in meinem Staat, indem ich darin Glückliche mache, glücklich zu sein; jeder Augenblick meiner Regierung durch Fürsorge oder Wohltaten gekennzeichnet, würde ich mit mir selber zufrieden leben; niemals würde die Langeweile meiner Person sich nahen, ich würde Rechte auf die Achtung eines ganzen Volkes mir erworben haben; ich würde das Recht haben, mich selbst zu achten.

144. Ich würde die nützlichen Talente, die guten Sitten, die Rechtschaffenheit belohnen.

145. Ich würde nur Feinde haben, die Feinde der Tugend sind; und wenn diese Feinde zu zahlreich und zu stark wären, würde ich vom Thron herabsteigen und mich mit Vergnügen in die Menge der Bür-

ger zurückbegeben, wo mich nichts des Ruhmes berauben könnte, wenigstens Anstrengungen gemacht zu haben, um meinesgleichen Gutes zu erweisen.

146. Man braucht weder Monarch noch Fürst zu sein, um sich des Glückes zu erfreuen; es ist jedem Menschen gegeben, in seiner Sphäre glücklich zu sein.

147. Die Natur hat alles für uns getan, wenn sie uns einen gesunden Körper, empfindliche Organe, mäßige Leidenschaften verliehen hat.

148. Nichts fehlt zu unserer Glückseligkeit, wenn unsere Umstände uns mit den Mitteln versehen haben, den Boden nutzbringend zu bebauen, den wir aus ihren Händen empfangen haben.

149. Diese Natur gibt uns ein glückliches Temperament, die Kultur macht aus uns ein vernünftiges Wesen, und die Vernunft lehrt uns, daß ein geselliges Wesen selbst nicht glücklich sein kann, wenn es nicht das Glück über die anderen Wesen, die es umgeben, verbreitet.

150. Eine Nation ist glücklich, wenn sie die größte Zahl der Menschen, aus denen sie besteht, in den Stand setzt, sich der Güter zu erfreuen, die das Vorteilhafte der Gesellschaft ausmachen.

151. Die beste Regierung ist diejenige, die allen Gliedern der Gesellschaft, so weit es möglich ist, das gleichmäßigste Wohlbefinden zukommen läßt.

152. Der Bürger erfreut sich alles dessen, was ihm mit Recht gebührt, wenn er billigen Gesetzen untertan ist, die ihm seine Person, sein Eigentum, seine Freiheit sichern.

153. Er hat sich nicht zu beklagen, wenn er, selber genötigt gerecht zu sein, sieht, daß es niemanden erlaubt ist, in Hinsicht auf ihn ungerecht zu sein; er ist alsdann verpflichtet, den Staat zu lieben, ihn zu unterstützen, ihn zu verteidigen, weil sein Wohlbefinden mit dem des Staates verflochten ist.

154. Die Freiheit, die er besitzt und die man ihm nicht rauben kann, erlaubt ihm al-

le seine Tätigkeiten und seinem Fleiß ein weites Feld.

155. Das Recht zu schaden aufgehoben, kann ihm niemand Schaden zufügen; wenn er für die anderen nützliche Talente hat, kann er auf ihre Achtung Anspruch erheben und vom Ruhm befriedigt leben, ein seinen Genossen wertvoller Bürger zu sein.

156. Jeder Mensch ist in den Stand gesetzt, sich in seinem Hause, in seiner Familie, in den Gesellschaften, die er besucht, das Glück zu verschaffen.

157. Wenn er will, daß seine Gattin, seine Verwandten, seine Freunde, seine Diener für sein Wohlbefinden sorgen und ihm die Gefühle entgegen bringen, nach denen er verlangt, so muß er zuerst einsehen, daß die Gerechtigkeit es erfordert, daß er sie durch sein eigenes Verhalten anreizt, seine Absichten zu fördern.

158. Alles beweist ihm, daß die Liebe Liebe nach sich zieht, daß die Güter, die Aufrichtigkeit, die Treue, die Rechtschaffenheit, die Wohltaten Rechte auf die Herzen der Menschen verleihen und daß das Glück, das man über sie ausstreut, auf ihn selber zurückstrahlt.

159. Daraus folgt, daß jeder Mensch ein wachsamer Vater, ein zärtlicher und treuer Gatte, ein folgsames und treues Kind, ein aufrichtiger Freund, ein billiger und nachsichtiger Gebieter gerecht gegen alle Welt und, wenn die Umstände es ihm erlauben, wohlthätig für sie sein muß, um sich des häuslichen Glücks zu erfreuen.

160. Mit einem Wort, alles vereinigt sich, uns fühlen zu lassen, daß es ohne die Tugend, die die öffentliche und private Glückseligkeit ausmacht, kein Glück gibt.

161. Diese Überlegungen können also dazu dienen, unsere Ideen über das höchste Gut festzusetzen oder über die verschiedenen Meinungen, die die Moralisten vom Glück sich gebildet haben.

162. In den Schilderungen, die sie davon gegeben haben und von den Mitteln es zu erlangen, war jeder von ihnen seinem eigentümlichen Temperament, seinem eigen-

tümlichen Charakter, seiner Einbildungskraft, seinen Vorurteilen gefolgt.

163. Die einen haben das Glück in das Vergnügen und in die Wollust gelegt; andere in die Flucht vor Vergnügungen und in den gänzlichen Verzicht auf all das, was unseren Aufenthalt in dieser Welt angenehm machen kann.

164. Die einen haben uns geraten, gar keine Leidenschaften und keine Wünsche zu haben, uns gänzlich unempfindlich zu machen, uns an nichts zu hängen.

165. Andere haben die Freundlichkeiten, deren eine empfindsame Seele sich erfreut, selbst den Leiden, für die sie uns empfänglich macht, vorgezogen.

166. Einige, über das beständige Murren betrübt, das ihnen mit ihrem Los unzufriedene Menschen zu hören gaben, haben betäublicher Weise entschieden, daß das Glück für die Bewohner der Erde überhaupt nicht geschaffen sei und daß es ein solches nur in einem anderen Leben gebe, dessen eines Tages zu genießen sie sich schmeicheln dürfen.

167. Andere haben eingesehen, daß das Glück für den Menschen wohl geschaffen sei, daß er es unaufhörlich aufsuchen müsse, daß er, wenn es ihm auch nicht gegeben ist, einer ununterbrochenen und beharrlichen Glückseligkeit sich zu erfreuen, sein Leben ihm für gewöhnlich wenigstens mehr Vergnügungen als Leiden bietet: daß selbst das Übel ihm von einigem Nutzen ist, wodurch er mächtig angeregt wird, sich ihm zu entziehen und sein Los zu verbessern.

168. Einige Misanthropen haben angesichts der Unordnungen, der zahllosen Übelstände und unterschiedlichen Leidenschaften, die das gesellige Leben häufig stören, geglaubt, daß der Mensch, um glücklich zu sein, die Gesellschaft fliehen müsse, und haben sogar behauptet, daß es zu seinem größten Glück wäre, in die Wälder zurückzukehren und wieder ein Wilder zu werden.

169. Abgeschreckt von den Lastern, von den Verbrechen, von den Treulosigkeiten, von der Undankbarkeit und den Ungerech-

tigkeiten der Menschen haben sie geglaubt, man müsse ganz mit ihnen brechen und sie ihrem Mißgeschick überlassen.

170. Aber die Gesellschaft ist zum Wohlbefinden des Menschen notwendig, ein einsiedlerisches und wildes Leben würde ihn einer Unendlichkeit von Vergnügungen und Hilfsquellen berauben, auf die er, ohne sich vollständig unglücklich zu machen, nicht verzichten kann.

171. Die Misanthropie, diese Frucht eines düsteren Temperamentes, ist keine begehrenswerte Anlage, die Vernunft will, daß wir die Menschen nehmen, wie sie sind.

172. Ihre Leidenschaften sind notwendig, sie haben alle das Glück zum Gegenstand; jeder sucht es auf seine Weise; aber aus Mangel an Einsichten täuscht er sich oft, sowohl über die Dinge, in die man dieses Glück hineinlegt, als auch in den Mitteln, deren man sich, um es zu erreichen, bedient.

173. Man vergißt bei jedem Schritt, daß man Genossen hat und Mithelfer, die zu unserer Glückseligkeit beizutragen bestimmt sind, die sich aber nur unter der Bedingung dazu verstehen, daß man sich mit ihnen beschäftigt; man betrügt sich, als ob man sich selbst genug sein oder sich allein glücklich machen könnte.

174. Aber der Mensch ist für Erfahrung und Vernunft empfänglich.

175. Sobald er sich täuscht, müssen wir daraus schließen, daß seine Vernunft nicht genügend geübt wurde.

176. Wenn die Moral zu seinem Glück beiträgt, so bewirkt sie das, indem sie ihm seine Beziehungen mit seinen Genossen klar legt.

177. So bewirkt sie es, indem sie ihm klar beweist, daß er nur glücklich sein kann, wenn er sich den Pflichten fügt, die aus diesen Beziehungen entspringen.

178. So geschieht dies, indem sie ihm zeigt, daß es unmöglich ist, das Ziel, das er sich steckt, zu erreichen, wenn er nicht dazu die Mittel ergreift, die durch die Natur der Dinge dazu bestimmt sind.

179. Endlich erreicht sie das, indem sie ihm zu verstehen gibt, daß von allen Plänen für den Menschen der unausführbarste derjenige ist, ohne Beistand zur Glückseligkeit, die er begehrt, gelangen zu wollen.

180. Die Aufgabe der Moral darf also nicht die sein, die Menschen zu isolieren, sie der Gesellschaft abgeneigt, sie wild zu machen, sondern sie in ihren Interessen zu vereinigen; sie über Meinungen aus dem Irrtum zu reißen, die sie trennen; die Leidenschaften und die Begierden aller zum Wohlbefinden aller zusammenwirken zu lassen; sie zu bestimmen, ihre Anstrengungen zu vereinen, um gemeinschaftlich an der allgemeinen Glückseligkeit zu arbeiten.

181. Was vorher gesagt wurde, zeigt uns, daß die Moral diesen Zweck sehr oft nicht gekannt hat.

182. Der Aberglaube und eine ebenso triste Philosophie scheinen sich nur vorgenommen zu haben, den Menschen zu entmutigen, seine Tätigkeit zu hindern, ihn niederzudrücken, ihn seinesgleichen unnütz zu machen, mit einem Wort, ihn beiseite zu setzen, um sich ein erdichtetes Wohlsein zu verschaffen, das ihn einst erwarten soll.

183. Eine ungerechte und falsche Politik scheinen in gleicher Weise sehr wirksam mitgearbeitet zu haben, die Menschen in ihren Interessen zu entzweien, unter ihnen einen beständigen bürgerlichen Krieg und unheilvolle Verhältnisse zu erregen, die sie unaufhörlich den Kämpfen aussetzte und sie ohne Schutz denjenigen auslieferte, die sie unterjochen wollten.

184. Also scheinen die Religion und die Regierung, diese zwei so mächtigen Ursachen, ihre Macht vereint zu haben, um das Ziel der menschlichen Vereinigung zu durchkreuzen und um dem Glück der Nationen Hindernisse aufzurichten.

185. Die eine hat aus dem Menschen einen energielosen, von Irrtümern zu Boden geworfenen Sklaven gemacht, den man das Wohlsein beklagen ließ und dem man sogar verboten hat, davon zu träumen.

186. Die andere wollte daraus einen von den Interessen seiner Knechtschafts-

Genossen getrennten Sklaven machen, damit ihre divergierenden Leidenschaften sie hinderten, sich gegen diejenigen zu vereinigen, die den unsinnigen Plan gefaßt hatten, durch das Unglück aller sich selber glücklich zu machen.

187. Seien wir also nicht erstaunt, wenn die Menschen, durch so ansehnliche Gewalten gerüttelt, von ungezügelten Leidenschaften berauscht wurden und fast niemals eine wahre Idee von der Glückseligkeit hatten.

188. Wie hätte die Vernunft ihre Stimme den durch die Grausamkeit vertierten, den von eitlen Hirngespinnsten trunkenen Menschen vernehmen lassen können, in die ihr Glück hineinzulegen man sie gelehrt hat?

189. Die Vorurteile, von denen sie seit der Kindheit eingenommen wurden, die ärgernisgebenden Beispiele, die sie beständig vor Augen hatten, die falschen Ideen, mit denen sie zu erfüllen sich alles verschworen hat, ließen sie Bagatellen nachlaufen, denen sie ihr Wohlbefinden, ihre Ruhe, ihre Freiheit, ihre Sicherheit zu opfern sich genötigt glaubten.

190. Die Gesellschaft stellte so, anstatt sie glücklich zu machen, nur Feinde gegenüber, sich zu schaden geneigt und beständig beschäftigt, einander Prügel zwischen die Füße zu werfen und sich die Spielzeuge zu entreißen, an die sie ihr höchstes Gut hefteten.

191. Auf diese Weise ist die Gesellschaft, anstatt zu ihrer Zufriedenheit beizutragen, zum Tummelplatz ihrer leidenschaftlichen Ausbrüche und Kämpfe geworden; ihre Institutionen und ihre Vorurteile fachten ihre Leidenschaften für dieselben seichten Gegenstände an; sie bekämpften sich um Reichtümer, um Ehren, um Auszeichnungen und Stellen, von denen sie niemals verstanden haben, für sich selber einen vorteilhaften Gebrauch zu machen.

192. Der Neid war ihnen zu einer beständigen Qual geworden; sie wurden falsch, treulos, heuchlerisch, lügenhaft, weil sie sich zwingen ließen, ihren Rivalen ihre Vorhaben zu verbergen und Schleich-

wege betraten, um listiger Weise diejenigen zu täuschen, die dieselbe Laufbahn verfolgten.

193. Die Kunst in Gesellschaft zu leben bestand nur mehr in der Kunst, seine Genossen zu täuschen, um sie ihren eigenen Absichten dienlich zu machen; das persönliche Interesse war mit dem allgemeinen Interesse immer im Krieg.

194. Der Bürger wurde offener oder versteckter Feind seiner Mitbürger.

195. Er glaubte sich verpflichtet, ihnen seine Chancen geheim zu halten, wann sie am schwächsten waren, er wagte es gar nicht seine Pläne wissen zu lassen, aus Angst sie durchkreuzt zu sehen.

196. Seine Wünsche waren auf Gegenstände gerichtet, die alle in gleicher Weise begehrt, und jeder wollte sie ausschließlich besitzen.

197. Da haben wir die Gesellschaft, wie sie so lästig geworden ist, daß entmutigte Denker geglaubt haben, das soziale Leben sei der Natur des Menschen zuwider, und daß es der weiseste Ausweg sei, darauf ganz zu verzichten.

§ 11 Vom sozialen Leben. Vom Naturzustand. Vom Leben in der Wildheit.²⁴

1. Die Gesellschaft ist zur Glückseligkeit des Menschen nützlich und notwendig.

2. Er kann sich nicht allein glücklich machen.

3. Ein schwaches Wesen und voll von Bedürfnissen, braucht er jeden Augenblick Hilfen, die er sich nicht selber leisten kann.

4. Nur mit Hilfe seinesgleichen setzt er sich in den Stand, den Schlägen des Schicksals zu widerstehen und die physischen Übel wiedergutzumachen, die er zu erfahren genötigt ist.

5. Ermutigt, durch die anderen unterstützt, entfaltet sich sein Fleiß, klärt sich seine Vernunft auf, gelingt es ihm, das moralisch Schlechte zu bekämpfen, das nur die

Frucht seiner Unwissenheit und seiner Vorurteile ist.

6. Mit einem Wort, der Mensch ist, wie man schon gesagt hat, in der Natur das dem Menschen nützlichste Wesen.

7. Hören wir also nicht auf eine entmutigende Philosophie, die uns auffordert, die Gesellschaft zu fliehen, dem Verkehr der Menschen zu entsagen, in die Wälder, wo unsere Väter hausten, zurückzukehren, um dort, wie sie, uns mit den wilden Tieren um die Existenz zu raufen.

8. Wenn das ausführbar wäre, wenn es möglich wäre, den zivilisierten Menschen die Ideen, die Meinungen, die Gewohnheiten des sozialen Lebens vergessen zu machen, wenn man sie sogar in den Zustand der wilden Tiere zurückversetzen könnte, von denen sie sich in ihrem Urzustand nur sehr wenig unterschieden; wenn man, sage ich, dieses sonderliche System zur Ausführung brächte, den Menschen wenigstens zu entarten, seine Fähigkeiten zu vernichten, ihn seiner Begierden, seiner Tätigkeit, seines natürlichen Strebens, sein Los zu vervollkommen, seiner Wißbegierde, seiner Veränderlichkeit zu berauben, so würde der Mensch nach und nach dieselben Zustände wieder durchmachen.

9. Er würde nur die Laufbahn antreten, die seine Vorfahren durchlaufen haben; am Ende von einigen Jahrhunderten würde er sich am selben Standpunkt wieder befinden, wo wir ihn heute sehen.

10. Der Mensch beginnt damit die Eichel zu verzehren, sich um seine Nahrung mit den wilden Tieren zu raufen und endet damit, die Himmelsräume auszumessen.

11. Nachdem er gepflügt und gesät hat, ersinnt er die Geometrie.

12. Um sich vor Kälte zu schützen, bedeckt er sich anfangs mit Häuten von Tieren, die er erlegt hat; und am Ende von einigen Jahrhunderten seht ihr ihn Gold und Seide tragen.

13. Eine Höhle, ein Baumstamm sind seine ersten Behausungen und schließlich wird er Architekt und Erbauer von Palästen.

²⁴ Teil I Kapitel 16

14. Indem seine Bedürfnisse sich vielfältigen, vermehren sie seinen Fleiß, er wird genötigt, seinen Geist anzustrengen und durch die Kette, die die menschlichen Kenntnisse verbindet, entdeckt er nach und nach alle die Wissenschaften und Künste.

15. Was seinen Bedürfnissen nicht nützt, dient wenigstens seine Wißbegierde zu befriedigen, ein täglich sich erneuerndes Bedürfnis, das er nie vollständig sättigen kann.

16. So kommt es, daß er, nachdem er sein Feld ausgemessen, die Flächen des Firmamentes ausmißt und die Bewegung der Himmelskörper, die seine Augen kaum zu entdecken vermögen, Gesetzen unterwerfen will.

17. Unter seinen Händen verwandelt sich der Baum in einen Mast, die Höhle zu einem Palast, der Rasen zu einem Teppich, die rohe und grobe Haut zu einem prächtigen Geflecht.

18. Auf allen diesen seinen verschiedenen und voneinander sehr entfernten Stufen wird er durch seine Natur geführt, die ihn unaufhörlich antreibt, sein Los zu vervollkommen und es angenehmer zu gestalten

19. Nachdem er lange Zeit des Denkens beraubt war, beginnt er zu denken; nachdem er lange Zeit unter seiner Tollheit gelitten hat, entwickelt er die Vernunft; nachdem er lange Zeit in Finsternis herumgeirrt ist, sucht er die Wahrheit auf, er entdeckt sie mit Mühe und er findet in ihr endlich das Heilmittel für seine Übel.

20. Man behauptet, daß der Wilde ein viel glücklicheres Wesen sei als der zivilisierte Mensch.

21. Aber worin besteht sein Glück und worin das eines Wilden?

22. Er ist ein starkes Kind, das der Hilfsquellen, der Erfahrungen, der Vernunft, des Fleißes beraubt, beständig Hunger und Elend erleidet, sich jeden Augenblick gezwungen sieht, mit den wilden Tieren zu kämpfen, das kein anderes Gesetz als seine Laune kennt, keine andere Regel, als seine momentanen Leidenschaften, kein

anderes Recht, als die Stärke, keine andere Tugend, als die Tollkühnheit.

23. Er ist ein wildes, unbedachtes, grausames, rachesüchtiges, ungerechtes Wesen, das keine Zügel will, das den morgigen Tag nicht voraussieht, das jeden Moment das Opfer entweder seiner eigenen Tollheit oder der Grausamkeit der Stumpfsinnigen, die ihm gleichen, werden kann.

24. Das wilde Leben oder der Naturzustand, zu dem grämliche Spekulant die Menschen zurückführen wollten, das von den Dichtern als „das goldene Zeitalter“ so gerühmt wird, sind in Wahrheit nur Zustände von Elend, von geistiger Stumpfheit, von Unvernunft.

25. Uns einladen dorthin zurückzukehren, heißt uns sagen, wieder in die Kindheit zurücksinken, alle unsere Kenntnisse vergessen, auf die Kenntnisse verzichten, die unser Geist erwerben konnte, während zu unserem Unglück, selbst in den zivilisierteren Nationen, unsere Vernunft noch sehr wenig entwickelt ist.

26. Das mannhafte Alter ist der Natur des Menschen ebenso gemäß, wie das Alter der Kindheit und der Schwäche.

27. Durch den Hang seiner Natur beharrt der Mensch darauf in Gesellschaft zu leben, indem sie ihm Bedürfnisse gibt, macht ihn die Natur gesellig und verbietet ihm grausam und wild zu sein.

28. Die meisten von denjenigen, die uns von einem Naturzustand reden, scheinen von ihm keine Idee zu haben.

29. Meinen sie denn darunter einen Zustand frei von allen Banden, allen Beziehungen, allen Pflichten?

30. Aber dieser Zustand ist absolut imaginär.

31. Jeder Mensch ist von einem Vater und einer Mutter gezeugt.

32. Folglich ist er die Frucht einer Vereinigung, die wenigstens in seiner Kindheit zu seiner Erhaltung und zu seinen Bedürfnissen notwendig war, und wonach er in der Folge noch immer das Bedürfnis empfindet, sei es aus Gewohnheit, um sich das,

was er begehrt, zu verschaffen, sei es um seine Arbeit zu erleichtern, sei es um sich vor den wilden Tieren zu schützen.

33. Also war der Mensch selbst damals im Naturzustand Pflichten unterworfen und gezwungen, sie denjenigen gegenüber zu erfüllen, die er als zu seiner eigenen Glückseligkeit notwendig fand.

34. Die menschliche Vernunft, die, um sich zu bilden und zu üben, mannigfaltiger und wiederholter Erfahrungen und Überlegungen bedarf, kann nur der Erfolg des sozialen Lebens sein.

35. Mit den Menschen lebend, werden wir in den Stand gesetzt, unseren Geist und unser Herz zu bilden; das Wahre vom Falschen, das Nützliche vom Unnützen, die Ordnung von der Unordnung unterscheiden zu lernen.

36. Der isolierte Mensch erwirbt sich immer sehr wenige Ideen; er ist jeden Moment ohne Schutz tausend Gefahren ausgesetzt, denen er nicht entrinnen kann.

37. Der Mensch der Gesellschaft elektrisiert sich; seine Tätigkeit entwickelt sich; sein Geist füllt sich mit einer Menge von Ideen; sein Herz lernt empfinden; der Verkehr bereichert ihn mit Gedanken und deckt ihm die Gefühle anderer auf; handelt es sich einen Nachteil zurückzuweisen, oder ein Unternehmen auszuführen?

38. Er findet sich bald gestärkt von der Erwerbsamkeit, von Erfahrungen, vom Beistand seiner Genossen.

39. Je zahlreicher eine Gesellschaft, desto mehr Tätigkeit, Kenntnisse, Fleiß, Laster und Tugend entfaltet sie, und um so mehr Stützen findet der Mensch an ihr.

40. Der Wilde ist ein Wesen ohne Ideen, ohne Tugend, ohne Hilfsquellen, dessen Wohlsein nur in einer totalen Unwissenheit dessen besteht, was ihm das Leben angenehm und bequem machen könnte.

41. Die Völker, selbst die, die als die zivilisiertesten gelten, bewahren zu ihrem Unglück nur zu oft Spuren vom Zustand der Wildheit, der Roheit und der ursprünglichen Unvernunft.

42. Leben nicht ihre Führer wie wahre Wilde unter sich in einem Zustand von Anarchie, den sie Naturzustand nennen, während der Natur intelligenter und vernünftiger Wesen nichts mehr entgegen ist?

43. Ihre fortwährenden Kriege, ihre so oft ungerechten und kindischen Streitigkeiten, die unbedachten Leidenschaften und Launen, denen ihre Souveräne so leichtfertig, sowohl ihre eigene Glückseligkeit als die ihrer Untertanen opfern, bekunden sie nicht, daß sie noch zum größten Teil Kariben oder wahre Kannibalen sind?

44. Beweisen nicht die angeblichen Rechte, die sie sich durch die Gewalttätigkeit und die Eroberung schaffen, daß die zivilisierten Häuptlinge oft nicht mehr Ideen von Billigkeit, als die Häuptlinge von Amerika haben?

45. Der einzige Unterschied zwischen ihnen ist, daß diese nur regellose und wenig disziplinierte Horden befehlen, während den Ersteren Armeen von Sklaven zu Gebote stehen, die die Kunst erlernt haben, die Völker mit Methode zu verwüsten und abzuschlachten.

46. Die Aberglauben, die Regierungen, die Gesetze, die Vorurteile der gebildetsten Nationen zeigen noch zahllose Spuren vom Naturzustand und tragen sehr starke Gepräge vom gewaltsamen, brutalen, unvorsichtigen Charakter der Wilden an sich.

47. Werden nicht der brutale Mut und die Stärke unter uns, wie bei unseren barbarischen Vätern, hoch angesehen?

48. Haben die strengsten Gesetze und die schrecklichsten Drohungen der Religion es bisher vermocht, die alte Roheit auszurotten, die das Duell aufrecht erhält?

49. Gefallen nicht der öffentlichen Meinung diese Akte der Barbarei und der Rache, gegen die die Menschlichkeit und die Billigkeit in gleicher Weise ihr Veto einlegen?

50. So widerstehen unsere wilden Ansichten und unsere grausamen Sitten sowohl der Autorität der Götter, als der Autorität der Könige.

51. Wie viel Wilde lassen sich in den zivilisiertesten Gesellschaften mit Ehre sehen?

52. Wenn Gesetzgeber und Eroberer es dahin gebracht haben, den stumpfsinnigen und plumpen Menschen glauben zu machen, daß sie Abgesandte, Ausleger oder sogar Kinder der Götter seien; sehen wir denn nicht noch immer aufgeklärte Völker, die die Betrogenen von ähnlichen Betrügern sind?

53. Werden Priester nicht noch immer als Organe der Gottheit betrachtet?

54. Sind sie nicht bei ihren himmlischen Lehren berechtigt, die Leidenschaften der Untertanen gegen die der Souveräne und die der Souveräne gegen die rebellischen Untertanen zu erregen?

55. Wenn die Inykas die Peruaner überredet haben, daß sie die Söhne des Gottes vom Tage seien; maßen sich Souveräne nicht auch göttliche Rechte an, gegen die Einspruch zu erheben den Völkern nicht erlaubt ist?

56. Endlich werden sich diese herabgekommenen und von den Führern, die sie sich gegeben haben, mit Füßen getretenen Völker nicht einbilden, daß ein viel reineres Blut in ihren Adern fließe, und daß selbst die, die sich ihnen nähern, aus einem anderen Lehm gemacht seien, als die übrigen Menschen?

57. Obgleich die Menschen in vielen Hinsichten von der Stumpfsinnigkeit der ersten Gesellschaften sich entfernt haben und dadurch glücklicher geworden sind, lassen sie indessen doch nicht davon ab, an ihren primitiven Institutionen festzuhalten.

58. Worauf kann diese hartnäckige Anhänglichkeit an das Alte begründet sein?

59. Auf Gewohnheit, die niemals rechet, auf die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen Verfassung.

60. Wir fühlen die Übelstände der Laster unserer Zeiten, aber wir kennen nicht die Mißstände, die unsere Väter in den Jahrhunderten erfahren haben, die uns voraus gegangen sind.

61. Das ist es ohne Zweifel, warum die Menschen in ihrer gegenwärtigen Lage gewöhnlich wenig zufrieden und, voll Verstimmung über die Fehler ihrer Zeitgenossen, Lobredner der vergangenen Zeit sind, das Altertum uns rühmen und eine hohe Idee von der Weisheit und dem Glück ihrer Vorfahren fassen.

62. Wäre es also wohl wahr, daß unsere Vorfahren entweder weiser oder glücklicher gewesen wären als wir es sind?

63. Um dieses Problem zu lösen, genügt es die Geschichte zu befragen; wir werden darin finden, daß in der Wiege der Nationen die Völker überall unwissender, abergläubischer, stürmischer, roher waren als sie es jetzt sind.

64. Werden wir uns also nach ihrem Scharfsinn, ihrer Voraussicht, nach der Billigkeit ihrer Institutionen, Sitten und Gesetzen richten, die diese so weisen Völker auf uns übertragen haben?

65. Ach!

66. Wir sehen da nur Unvorsichtigkeit, Dunkelheit, ungerechte Gebräuche, zahllose Vorurteile, unter deren Last wir selber noch danieder liegen.

67. Mit einem Wort, wir begegnen in den Annalen aller Weltgegenden nur ebenso grausamen wie langwierigen Kriegen: wir finden darin ruhmstüchtige, unvernünftige Fürsten, die mit unruhigen und rebellischen Untertanen fortwährend im Streit sind.

68. Wir lesen darin nur von fanatischen Frevlern, sich untereinander für Dogmen aufzureiben beschäftigt, die sie niemals verstanden haben; wir sehen nichts Bestimmtes in der Politik!

69. Die Rechte der Souveräne und der Völker waren einzig nur durch die Gewaltsamkeit geregelt; kein Land zeigt uns klare und bestimmte Grundgesetze, die die Macht der Führer verständig begrenzt oder die die Freiheit der Untertanen auf soliden Grundlagen errichtet hätten.

70. Die Menschen sind nicht entartet; ihre Vernunft ist noch nicht genügend entwickelt worden: ihre Natur ist nicht ausge-

artet, sie ist gar nicht gehörig kultiviert worden.

71. Wenn wir nur ein wenig über das Verhalten unserer Vorfahren nachdenken, so finden wir, daß seither die Nationen sich aufgeklärt haben und sich im großen Ganzen eines milderen Loses erfreuen, als dies bei ihnen der Fall war.

72. Wenn wir mehr Luxus, eingebildete Bedürfnisse, Laster haben; so begehen wir weniger Freveltaten.

73. Unsere Verderbnis ist weniger fatal, als ihre Wildheit, als ihre beständigen Empörungen, als ihre unnützen und planlosen Anschläge.

74. Trotz dieser Fehler, unter denen wir ohne Zweifel viel leiden, beweist uns alles, daß unsere Sitten von Tag zu Tag sich mildern, die Geister sich aufklären, die Vernunft an Terrain gewinnt, daß selbst die Fürsten gezwungen sind die öffentliche Meinung, die sie oft zurückhält, manchmal zu respektieren.

75. Schließlich sind die Menschen geselliger geworden.

76. Mehr weibisch als unsere Väter sind wir empfindlicher, menschlicher, weniger unbedacht, weniger fanatisch geworden.

77. Kann der Luxus, so gefährlich er ist, die Hälfte der Mißstände hervorrufen, wie ehemals die Unwissenheit, die Wildheit, der blinde Eifer hervorgebracht haben!

78. Eine vernünftige Regierung und gute Gesetze könnten verweichlichte, furchtsame und durch den Luxus verdorbene Wesen im Zaum halten; aber nichts könnte ungestüme Wilde gezügelt haben, auf die selbst die Furcht keinen Eindruck zu machen vermag.

79. Obgleich die Fürsten und die Völker auf die Tollheit der Kriege, und ebensowenig auf die Kriege selber verzichtet haben, so findet man jetzt weniger Roheit als in den damaligen.

80. Das Interesse aller Völker hat sie allmählich humaner gemacht.

81. Bei den Wilden ist der Krieger von einer Grausamkeit, die die Natur empört.

82. Sein Herz, dem Mitleid fremd, überläßt sich ganz der Wut; wenig zufrieden mit dem Besiegen quält er, verbrennt er, frißt er den Feind, der in seine Hände gefallen ist.

83. Bei den Griechen und Römern löste der besiegte Feind sein Leben mit dem Verlust der Freiheit aus; er war Sklave geworden, er hörte in den Augen seines Besiegers, der sich berechtigt glaubte, ihn wie ein Tier zu behandeln, ihn zu verkaufen oder ihn sogar zu töten, auf Mensch zu sein.

84. Bei den Modernen verhindert das Getöse der Waffen nicht mehr, die Stimme der Natur, der Gerechtigkeit, des Erbarmens zu hören.

85. Das Interesse aller Krieger läßt sie fühlen, daß ihre besiegten Feinde Menschen sind und daß sie diese behandeln müssen, wie sie von ihnen behandelt zu werden wünschten, wenn sie der Macht der anderen unterliegen.

86. So verbannt ein aufgeklärtes Interesse die Roheit der Kriege und läßt denjenigen, der heute den Sieg davon trägt, fühlen, daß das unbeständige Glück morgen ihn der Macht der Feinde ausliefern kann, die er zu seinen Füßen fallen gesehen hat.

87. Das Völkerrecht ist nur die Folge des Übereinkommens, dessen Notwendigkeit die Vernunft den Völkern, die verständiger geworden sind, zu fühlen gab.

88. Die Anhänger des Lebens in der Wildheit rühmen uns die Freiheit, die zu genießen es in den Stand setzt, während die meisten zivilisierten Nationen sich in Fesseln befinden.

89. Aber können Wilde sich einer wahrhaften Freiheit erfreuen?

90. Können Wesen, die, der Erfahrung und der Vernunft beraubt, keine Motive kennen, ihre Leidenschaften im Zaum zu halten, die kein nützliches Ziel haben, als wahrhafte freie Wesen betrachtet werden?

91. Ein Wilder übt nur eine entsetzliche Ausschweifung aus, die ebenso unheilvoll für ihn selber wie grausam für die Unglücklichen ist, die seiner Macht verfallen.

92. Die Freiheit in den Händen eines Wesens ohne Kultur und ohne Tugend ist eine scharfe Waffe in den Händen eines Kindes.

93. Je mehr die Nationen sich von dem Leben der Wildheit oder was man ihren Naturzustand nennt, entfernen werden, desto mehr werden sie die Rechte der Vernunft, den Wert der wahren Freiheit erkennen.

94. Und je mehr sie es scheuen werden, die Freiheit zu mißbrauchen, desto mehr werden sie diese von dem Aufruhr, von der Anarchie, von der Ausschweifung unterscheiden.

95. Die gesunden Ideen der Moral und der Politik sind nichts weniger als Gemeingut.

96. Sie existieren nur in einer kleinen Zahl von Geistern, die an das Denken gewöhnt sind, und die die Vernunft mehr oder weniger von den barbarischen Vorurteilen, von denen die Völker angesteckt sind, befreit hat.

97. Die wahre Philosophie muß die Liebe zu den Menschen, das Begehren, sie glücklich zu sehen, die Leidenschaften nach dem Ruhm, zu ihrer Belehrung und zu ihrer Glückseligkeit beizutragen zum Prinzip haben.

98. Es ist also die Philanthropie und nicht die Misanthropie, die jeder Mensch lieben muß, um sich als ein Freund der Weisheit zu erweisen.

99. Um die Menschen zu kennen, muß man sie beobachten und mit ihnen umgehen; um sich für ihre Leiden zu interessieren, muß man eine gefühlvolle Seele haben; um sie aufzuklären, muß man sich ihnen nähern und nicht sie fliehen.

100. Die vollständige Zivilisation der Völker und der Führer, die ihnen gebieten, die wünschenswerte Reform der Regierungen, der Sitten, der Mißbräuche können nur das Werk von Jahrhunderten, der fortgesetzten Anstrengungen des menschlichen Geistes, der wiederholten Erfahrungen der Gesellschaft sein.

101. Durch vieles Denken werden die Menschen die Ursachen ihrer Leiden entdecken und sie werden die geschickten Heilmittel dazu anwenden.

102. Die Übel des menschlichen Geschlechtes entmutigen nur diejenigen, die deren wahre Ursachen nicht kennen und die die sichtlichen Fortschritte verkennen, die einige Nationen zum Glück gemacht haben.

103. Hüten wir uns also, das Ohr den Ratschlägen eines Aberglaubens zu leihen, der uns ermahnt, die Welt zu fliehen und, wie die unnützen Einsiedler, die er uns als Muster vorstellt, für uns allein zu leben.

104. Lassen wir uns nicht durch eine menschenscheue Philosophie verführen, die unsere Leiden, einen Naturzustand, der der Natur entgegen ist, ein wildes Leben, das ebenso traurig ist wie der Tod, mit günstigen Farben ausmalen möchte.

105. Ertragen wir mit Geduld die Übelstände, die der Gesellschaft anhaften, die noch nicht vervollkommenet ist.

106. Denken wir, daß die Vernunft der Völker nur das Werk der Zeit sein kann.

107. Erfüllen wir unterdessen die Pflicht des Bürgers; trachten wir, unseren Genossen nützlich zu sein, ihnen zu dienen, sie zu trösten, sie zu ermutigen; zeigen wir ihnen eine aufrichtige Zuneigung.

108. Heißen wir sie, anstatt sie zu erniedrigen, anstatt sie aufzufordern, mit den wilden Tieren in Gemeinschaft zu leben, anstatt ihre Übel ihnen als ewige zu zeigen, ganz auf die Fortschritte der Vernunft zu hoffen, sie ohne Unterlaß zu pflegen, aus der lethargischen Erstarrung sich aufzurütteln, in der man sie zurückhalten möchte.

109. Von den Menschen ein wenig fordern und ihnen alles Gute tun, dessen man sich fähig fühlt, das ist die wahre Weisheit; die wahre Moral, die große Kunst in Gesellschaft zu leben.

110. Der Misanthrop, der ohne Aufhören sich gegen das menschliche Geschlecht erzürnt, ist sich selber ein ebenso ärgerliches Wesen wie seinesgleichen unnützlich.

111. Das Interesse, das wir an den Wesen unserer Gattung nehmen, vermehrt, in-

dem wir unsere Empfindlichkeit ausüben, unser eigenes Wohlbefinden und verstatet uns, auf ihre Anerkennung Anspruch zu erheben.

112. Die Nachsicht ist eine Pflicht für jeden, der mit Menschen lebt; sie befinden sich zum größten Teil in einem Zustand der Kindheit, die ihnen auf das Mitleid derjenigen Anrecht gibt, deren Vernunft sich mehr ausgebildet hat.

113. Indem alle menschlichen Institutionen im Allgemeinen das Werk der Unklugheit und des Irrtums sind, machen sie gewöhnlich den Hang zum Bösen so angenehm und so leicht, und den Weg zur Tugend so mühsam und so verborgen, daß man Grund hat, überrascht zu sein, daß es überhaupt Tugenden auf der Erde gibt.

114. Sich über die dem sozialen Leben anhaftenden Widerwärtigkeiten beklagen oder erzürnen, heißt gegen die Notwendigkeit der Dinge sich empören.

115. Die Verderbtheit der Völker ist die notwendige Wirkung von mächtigen Ursachen, die sich verschwören, sie zu verblenden und sie in einer ewigen Kindheit zu erhalten.

116. Überrascht sein, so viele Laster die Gesellschaft überschwemmen zu sehen und davon sich belästigt fühlen, das heißt ebenso viel, als verwundert sein, mit weniger Wohlbehagen durch eine frequentierte Straße zu gehen, als man sich im weiten Freien ergeht.

117. Je zahlreicher eine Gesellschaft ist, desto mehr Gärungen bringen die widerstreitenden und vielfältigen Leidenschaften hervor.

118. Wenn die großen Städte die verdorbensten sind, so sind sie auch diejenigen, wo man das Mehr an Talenten, an Hilfsquellen und Tugenden findet.

119. Je komplizierter eine Maschine ist, desto leichter geraten ihre Bewegungen in Unordnung.

120. Die vermehrte Reibung macht ihren Gang mühsamer als die einer einfachen Maschine.

121. Welche Stärke man auch habe, es ist immerhin sehr schwer, nicht mit fortgerissen oder erdrückt zu werden, wenn man sich in das Menschengedränge begibt.

122. Wenn man es auf die Schmähungen einiger melancholischer Spekulativer gegen die menschliche Gattung ankommen lassen wollte, so würde man versucht sein zu glauben, daß die Menschen Ungeheuer seien, und daß der Weise nicht umhin könne, sie zu verabscheuen und sie zu fliehen.

123. Indessen, wenn es wirklich so viel Böse geben würde, wie man uns einreden möchte, so könnte keine Gesellschaft bestehen.

124. Jeder Mensch würde ein Feind seinesgleichen sein.

125. Das Vertrauen und die Liebe würden von der Erde verbannt sein.

126. Aber indem wir einen so grämlichen Humor beiseite setzen, wollen wir die Dinge zu ihrer wahren Geltung bringen und wir werden finden, daß die Menschen ein Gemisch von Laster und Tugenden sind und zwar der Art, daß die Güte in ihnen die Böswilligkeit für gewöhnlich überwiegt.

127. Es wäre eine Torheit von den Wesen unserer Gattung Vollkommenheit zu fordern.

128. Wir nennen gut diejenigen, in denen wir mehr Gutes als Böses antreffen; wir nennen böse diejenigen, in denen wir die schädlichen Leidenschaften dominieren sehen.

129. Nichts ist seltener als ein grundsätzlicher und vorbedachter Bösewicht.

130. Ein Mensch, dessen ganzes Leben nur ein Gewebe von Schlechtigkeiten und Verbrechen wäre, würde ein weit mehr überraschendes Phänomen sein, als ein Mensch, ganz frei von Fehlern.

131. In dem verdorbensten Wesen begegnen wir guten Eigenschaften: wie groß auch ihre Verkehrtheit sei, ihr Interesse findet sich sehr häufig in Übereinstimmung mit dem von Personen, die sie umgeben.

132. Im Lebenslauf des schlechtesten Menschen finden wir vielleicht eine größte-

re Zahl von guten als von schlechten Handlungen.

133. Gibt es ein schädlicheres Wesen als einen Eroberer, einen Ruhmsüchtigen, die ohne Skrupel ganze Nationen ihren ungestümen Leidenschaften opfern?

134. Indessen sehen wir zuweilen in einem Menschen solchen Schlages einen zärtlichen Vater, einen aufrichtigen Freund, einen hochherzigen Feind, eine edle und große Seele, soziale Tugenden, liebenswürdige Eigenschaften.

135. Die Räuber und die Mörder, die die Gesellschaft unsicher machen, sind unter sich gewöhnlich gerecht und ihren Verbindlichkeiten treu.

136. Kein Mensch kann sich dazu verstehen, nach allen Seiten hin sich verabscheuenswert zu machen: samt den verbrecherischsten Neigungen ist er gezwungen zu erfahren, daß sein Interesse jederzeit erfordert, daß er sich denjenigen, mit denen er Beziehungen hat, angenehm erweise.

137. Es kommt vor, daß ein Tyrann, um seinen Höflingen zu gefallen, sein Volk auszubeuten einwilligt; er ist oft ungerecht um wohlthätig, großmütig und freigebig zu sein.

138. Ungeachtet der unterschiedlichen Leidenschaften der Menschen, bestehen die Gesellschaften und lassen es ihren Gliedern an Annehmlichkeiten, Freundlichkeiten und Beistand nicht fehlen.

139. Die unnützen Leidenschaften halten den nützlichen Leidenschaften die Waage, die die Dinge einer Gattung im Gleichgewicht erhalten.

140. Die Unglücke der Nationen sind vielmehr den Leidenschaften, den Unvorsichtigkeiten, den Torheiten einer kleinen Anzahl von verkehrten Menschen, als denen der großen Zahl der Bürger zu verdanken.

141. Ein einziger Mensch genügt manchmal, um einige Völker in Jammer und Elend zu stürzen oder um die Herzen einer ungeheuren Menge von Menschen zu verderben.

142. Die Tyrannen sind die wahren Verderber der Nationen.

143. Mit Recht hat ein moderner, erlauchter Geist gesagt: der Mensch wird nicht böse geboren.

144. Warum sind also einige von dieser Seuche der Schlechtigkeit angesteckt?

145. Weil diejenigen, die an ihrer Spitze stehen, indem sie von der Krankheit befallen sind, sie den übrigen Menschen mitteilen.

146. Der erste Ruhmsüchtige hat die Erde verderben.

147. Der Ehrenmann entsage also nicht der Gesellschaft; er sehe ein, daß die Menschen gewöhnlich mehr schwach als schlecht, mehr unwissend als verkehrt, mehr des Mitleids als des Hasses würdig sind.

148. Wir täuschen uns oft in den Urteilen, die wir über sie fällen, weil wir sie nach einzelnen Handlungen beurteilen, nach denen wir sie für gut oder schlecht nehmen.

149. Von dem Augenblick an, in dem man uns sagt, daß ein Mensch eine schlechte Handlung begangen hat, gilt er als verloren und wir nehmen an, daß sein Verhalten niemals gut sein kann.

150. Wir beurteilen die Menschen nach einzelnen Eigenschaften; wir loben sie, wenn sie gut sind, wir tadeln sie, wenn sie schlecht sind.

151. Wir sind demjenigen zugetan, den wir öfters Gutes als Schlechtes tun sehen.

152. Kein Mensch ist immer gut, kein Mensch ist immer schlecht.

153. Das Verhalten der Menschen wechselt, weil ihre Umstände und ihre Interessen wechseln.

154. Es ist immer das Glück oder die Vorstellung von dem, was sie beständig suchen; sie sind nur unbeständig in Bezug auf die Gegenstände, in die sie das Glück hineinlegen und in betreff der Mittel, es zu erlangen.

155. Oft blinden Leidenschaften nachgehen, das macht den schlechten Menschen aus; öfter der Vernunft als den Leiden-

schaften folgen, das macht den ehrbaren Menschen aus.

156. Bald den einen, bald den anderen folgen, das kennzeichnet den Menschen, wie er gewöhnlich ist.

157. Es wäre also ungerecht oder zu streng, die Wesen, mit denen wir leben, nach ihren flüchtigen Ausbrüchen und nach den momentanen Antrieben ihrer Leidenschaft zu beurteilen und zu verdammen; beurteilen wir sie nach dem Ganzen ihrer Handlungen.

158. Verzeihen wir ihnen ihre Fehler, die wir an ihnen finden, zugunsten der guten Eigenschaften, die sie uns zeigen.

159. Haben wir Nachsicht mit ihnen, deren wir selber bedürfen: denken wir, daß sie selbst unter ihren Gebrechen leiden, daß sie das Schlechte gewöhnlich nur aus Mangel an Überlegung tun.

160. Also beklagen wir die Menschen, daß ihre lasterhaften Institutionen, ihre Vorurteile, ihre vernachlässigte Erziehung weit mehr als ihre Natur sie so unvernünftig machen.

161. Beklagen wir selbst den Bösen, den eine unglückliche Organisation oder falsche Ideen vom Wohlsein zum Feind des menschlichen Geschlechts und zum Feind seiner selbst gemacht haben.

162. Meiden wir ihn, wie giftige Tiere, deren Natur es ist zu schaden und den Schrecken aller, denen sie begegnen, zu erregen.

163. Die Nachsicht muß eine notwendige Folge unseres Nachdenkens über die Natur des Menschen sein und über die Ursachen, die ihn modifizieren.

164. Wenn wir die Antriebe unserer leidenschaftlichen Ausbrüche und unseres schlechten Humors gegen die Wesen unserer Gattung mit kaltem Blut prüfen, so werden wir beinahe immer finden, daß wir sie nur verachten oder hassen, weil sie unglücklich sind, das heißt, wo wir sie beklagen sollten.

165. Der Mensch sucht bei allen seinen Handlungen das Gute; wenn er das

Schlechte begeht, so täuscht er sich, er zerstört seine eigene Glückseligkeit.

166. Unser Jahrhundert ist das Thema unserer Klagen, weil wir in ihm nur Übelstände finden.

167. Um uns mit ihm zu versöhnen, genügt es, uns in Gedanken in vergangene Jahrhunderte zu versetzen.

168. Die Fehler der Personen, die wir in der nächsten Nähe sehen, sind diejenigen, die uns als die lästigsten scheinen; aber glauben wir, daß diejenigen, mit denen wir gar nicht umgehen, vollkommener und vernünftiger seien?

169. Es ist mit den Menschen wie mit all den schönsten und den am besten bearbeiteten Dingen, die zu nahe betrachtet uns zahllose Mängel zeigen.

170. Die Haut der schönsten Frau wird, wenn sie unter dem Mikroskop betrachtet wird, ein mißfälliges Ding.

171. Selbst die Glieder einer Familie sind für gewöhnlich wenig in Übereinstimmung, weil die tägliche Vertraulichkeit sie zwingt, unter ihren gegenseitigen Fehlern zu leiden.

172. Eine gerechte Nachsicht ist das geeignetste Heilmittel, den schlechten Humor und die Ungeduld zu mildern, die die unnützen Foltern des Lebens sind.

173. Der Mensch, dem die Nachsicht abgeht, ist nicht für die Gesellschaft geschaffen, er ist ein unglückliches Wesen, ebenso sich selber lästig als den anderen.

174. Es ist mit den Nationen wie mit den Individuen; mit den politischen Gesellschaften wie mit den privaten; sie haben Vorteile und Übelstände, die der Bürger dulden muß.

175. Die besseren sind diejenigen, in denen das Gute das Böse überragt.

176. Da die Autorität der Gesellschaft über ihre Glieder nur auf die Vorteile gegründet ist, die sie ihnen verschafft, so verliert sie alle Rechte auf sie, wenn sie ihnen kein Gut verschafft; alsdann entfernt sich der Vernünftige von ihr.

177. Die Athener aufgebend, über die sich Peisistratos zum Tyrannen aufgeworfen hatte, ruft Solon aus:

178. „Oh mein Land! Solon ist gesinnt, Dir mit Rat und Tat zu Hilfe zu kommen; aber man behandelt mich wie einen Wahnsinnigen; ich bin daher gezwungen, Dich zu verlassen, obgleich ich alle meine Mitbürger liebe, mit Ausnahme des Peisistratos.“

179. Wir werden in der Folge sehen lassen, daß selbst im Schoß der verdorbenen Gesellschaften der Mensch das größte Interesse hat, die Tugend auszuüben; daß die häuslichen Tugenden alsdann geschaffen sind, um den Weisen über die öffentlichen Unglücke zu trösten: indem er das Wohlsein über diejenigen verbreitet, die ihn umgeben, kann jeder in einer rechtschaffenen Familie und im Herzen seiner tugendhaften Freunde das finden, wodurch man sich für die Schläge des Schicksals, die Härten der Tyrannei, die Wirkungen der allgemeinen Seuche, vor der er sich zu schützen wissen wird, entschädigt.

180. Noch mehr, der Ehrenmann übt überall eine notwendige Herrschaft, selbst über die schlechtesten Wesen, aus.

181. Die Tugend läßt sich selbst von denen hochachten, die nicht den Mut haben, sie auszuüben.

§ 12 Von der Gesellschaft. Vom Gesellschaftsvertrag. Von den Gesetzen. Von der Souveränität. Von der Regierung.²⁵

1. Die Unwissenheit, der Irrtum, das Vorurteil, der Mangel an Erfahrung, an Nachdenken und an Voraussicht: das sind die wahren Quellen des moralisch Schlechten.

2. Die Menschen schaden sich selbst und ihren Genossen nur, weil sie keine Ideen von ihren wahren Interessen haben.

3. Sie leben nur in Gesellschaft, weil sie in ihr geboren wurden.

4. Durch eine mechanische Gewohnheit haben sie sich der Gesellschaft angehängt.

5. Sehr wenige haben sich gefragt, wozu sie ihnen nützlich ist.

6. Sie genießen, sozusagen ohne es zu wissen, ihre Vorteile; sie erdulden deren Übelstände, ohne ihre Ursachen aufzudecken.

7. Nichts seltener, als daß Menschen sich bemühen, über die Natur, über den Zweck, über die Wirkungen der Gesellschaft, über die Rechte, die sie auf die Menschen hat, über die Rechte, die sie auf die Gesellschaft haben, nachzudenken.

8. Der Gesellschaftsvertrag, der die Genossen untereinander zum Ganzen, dessen Glieder sie sind, verbindet, ist denjenigen ganz unbekannt, die bestimmt sind, über ihn zu wachen.

9. Wenn manche Denker einige vage und konfuse Ideen über ihn gehabt haben, so halten ihn viele nur für ein Hirngespinnst.

10. Mit einem Wort, der Gegenstand, der für sie der interessanteste sein sollte, ist gewöhnlich derjenige, den die Bürger am wenigsten kennen.

11. Mehrere Ursachen haben dazu beigetragen, die Menschen in dieser Hinsicht in Unwissenheit zu erhalten.

12. Man könnte im Allgemeinen sagen, daß das Nachdenken peinlich für sie ist; ihre natürliche Trägheit, ebenso wie ihre Beschäftigungen, ihre Unterhaltungen, ihre Zerstreuungen, die Liebe zum Vergnügen hindern sie, nachzudenken und zu den Prinzipien der Dinge vorzudringen: sie begreifen nicht leicht das Interesse, das sie dazu antreiben könnte; sie finden es viel einfacher, sich von der Autorität leiten zu lassen, die, oft selbst verblendet, sie der Einsichten beraubt und sie irreführt.

13. Die Religion, die, wie man gesehen hat, ewig mit unsichtbaren Wunderlichkeiten beschäftigt ist, schenkt ihre Aufmerksamkeit nicht dem, was sich auf der Erde zuträgt.

14. Ihre Prinzipien streben, wie man bewiesen hat, vielmehr danach, die Bande der Gesellschaft aufzulösen, als sie fester zusammenzuziehen: sie betrachtet diese Welt nur als einen flüchtigen Aufenthalt,

²⁵ Teil II Kapitel 1

wenig würdig, die Augen der Sterblichen darauf zu richten, die ihren Prinzipien zufolge nur da hineinversetzt werden, um sich auf ein künftiges Leben vorzubereiten, das sie ihnen als weit wichtiger als ihr gegenwärtiges Glück vorstellt.

15. Vollkommene Christen kennen kein anderes Vaterland als den Himmel.

16. Um es zu verdienen, einst seine Bürger zu werden, müssen sie sich von allen Gegenständen abwenden, die sie von ihrem Weg zum Himmel abbringen könnten.

17. Sie sollen Vater, Mutter, Eltern, Freunde, Mitbürger und Gesellschaft verlassen, um dem dunklen Weg zu folgen, den ihnen die Führer, die Wächter ihres Verhaltens während ihrer Pilgerfahrt auf Erden vorzeichnen.

18. Eine verblendete Politik, die von Interessen geleitet ist, die denen der Gesellschaft entgegen sind, duldet nicht, daß die Menschen sich über ihre eigenen Rechte, über ihre wahren Pflichten und über den Zweck der Vereinigung, die sie nur zu oft durchkreuzt, aufklären.

19. Die Gesellschaft, die allgemein der Spielball der Launen und Leidenschaften derjenigen geworden ist, die sie regieren, schließt nur entzweite Glieder in sich, die keine Kenntnis von den Motiven haben, die geschaffen sind, sie untereinander zu einigen und sie an den Körper zu fesseln.

20. Auf diese Weise wird die Gesellschaft in den Händen ihrer Führer eine Maschine, deren Bewegungen sich entgegen arbeiten und die nur die eine Richtung hat, die ihr die jeweiligen Absichten derjenigen geben, die sich ihrer bemächtigen.

21. Die meisten Gesellschaften gleichen Schiffen, deren Steuerung unerfahrenen Lotsen anvertraut ist, die sie, anstatt sie in den Hafen zu führen, an Klippen zum Scheitern bringen, wobei sie selber zugrunde gehen.

22. Da jeder Mensch das Glück anstrebt, so steckt sich jede Gesellschaft dasselbe Ziel; denn um glücklich zu sein, lebt der Mensch in Gesellschaft.

23. Also ist die Gesellschaft eine Vereinigung von Menschen, die durch ihre Bedürfnisse zusammengeführt sind, um in Eintracht an ihrer gemeinsamen Erhaltung und an ihrer Glückseligkeit zu arbeiten.

24. Die Gesellschaft hat, wie wir es vorhin bemerkt haben, über ihre Glieder, durch die Vorteile, die sie ihnen verschafft, legitime Rechte: jeder Bürger schließt einen stillschweigenden Vertrag mit ihr, der, wenngleich weder durch Urkunde abgefaßt noch öffentlich bekannt gemacht wird, deshalb nicht weniger gültig ist.

25. Die Gesellschaft schuldet, um Rechte über ihre Glieder auszuüben, ihnen die Gerechtigkeit, die Unterstützung, Gesetze, die ihre Person, Freiheit, Güter sicherstellen.

26. Sie verpflichtet sich, sie vor jeder Ungerechtigkeit oder Gewaltsamkeit in Schutz zu nehmen, sie gegen ihre gegenseitigen Leidenschaften zu schützen, sie in den Stand zu setzen, ohne Hindernisse, unbeschadet desjenigen der anderen, an ihren eigenen Wohlbefinden zu arbeiten; jeden unter die Obhut aller zu stellen, um ihn in Frieden die Dinge genießen zu lassen, die er besitzt oder die er auf rechtliche Weise durch seine anhaltende schwere Arbeit, seine Fähigkeiten, seinen Fleiß sich erworben hat.

27. Das sind die Bedingungen, unter denen jede vernünftige Vereinigung sich bildet; auf die sich die Autorität der Gesellschaft auf legitime Weise gründen kann.

28. Jeder Bürger verpflichtet sich, zu seinem eigenen Glück, sich ihr zu unterwerfen und von denjenigen abzuhängen, die sie zu den Verwahrern ihrer Rechte und zu den Vertretern ihrer Willensmeinungen bestellt hat.

29. Diesen Bedingungen gemäß erwirbt jeder Bürger Rechte auf die Gesellschaft, die zwecks ihrer eigenen Erhaltung genötigt ist, ihren Verpflichtungen treu zu bleiben.

30. In Anbetracht dieser Vorteile verpflichtet sich der Bürger seinerseits gerecht zu sein; seine persönlichen Interessen denen der Gesellschaft unterzuordnen; seinen

Willen dem ihrigen zu unterwerfen; mit allen seinen Kräften sie zu verteidigen, ihr den, zwecks Erhaltung und Wohlfahrt aller, notwendigen Teil seiner Güter zu opfern; ihr mit seinen Talenten, seinen Kenntnissen, seinen Fähigkeiten zu dienen; keineswegs seine Genossen in ihren Besitzen zu stören; sie darin mit all seiner Macht zu erhalten; an der allgemeinen Wohlfahrt, von der die seinige abhängt, nach seinen Kräften mitzuwirken.

31. Sofern er diese Verpflichtungen treu erfüllt, kann die Gesellschaft ohne Ungerechtigkeit den Bürger nicht des Glückes berauben, das sie ihm zu verschaffen sich verpflichtet hat.

32. Weil die Gesellschaft aus einer großen Zahl von Menschen zusammengesetzt ist, deren Willen verschieden, deren Leidenschaften uneinig, deren Interessen sich widerstreiten, deren beschränkte Einsichten nur Tumult und Unordnung hervorbringen können und sie in Harmonie zu handeln hindern, ist sie gezwungen, ihre Rechte auf einen oder mehrere Bürger zu übertragen, die sie in der Idee, die sie von ihrer Erfahrung, von ihrer Klugheit, von ihren Talenten, von ihrer Rechtschaffenheit hat, beauftragt, in ihrem Namen zu sprechen, für sie zu regieren, ihre Absichten kundzugeben, das Verhalten ihrer Glieder zu regeln, über das Glück zu wachen, zum Schutz, zur Sicherheit aller sie zu zwingen, ihre Verpflichtungen zu erfüllen.

33. Da die Gesellschaft ihren treuen Bürgern die Gerechtigkeit, die Freiheit, das Glück schuldet, so können diejenigen, die sie zu Verwaltern ihrer Autorität bestellt, nur die Vollzieher ihrer Vorhaben sein.

34. Sie können sich nicht von den Bedingungen befreien, zu denen sie sich verpflichtet haben: daraus folgt, daß eine Gesellschaft ihren Führern oder ihren Vertretern niemals das Recht verleihen konnte, ungerecht zu sein, sie ihren eigenen Launen zu unterwerfen, ihren Gliedern, denen sie selber Billigkeit, Freiheit, Sicherheit schuldet, zu schaden.

35. Der Souverän ist nur der Hüter und Verwahrer des Gesellschaftsvertrages; er ist dessen Vollzieher; er kann keineswegs das Recht erwerben, ihn zu vernichten oder ihn auch nur zu verletzen.

36. Die Regierung ist die Summe der Kräfte der Gesellschaft, die in die Hände derjenigen gelegt sind, die sie als die geeignetsten beurteilt hat, sie zum Glück zu führen.

37. Daraus folgt offenbar, daß ein Souverän nicht der unumschränkte Herrscher, sondern der Bevollmächtigte der Gesellschaft ist, der beauftragt ist, ihre Verpflichtungen den Bürgern gegenüber zu erfüllen, der mit der notwendigen Macht ausgestattet ist, diese zu zwingen, die ihrigen zu erfüllen.

38. Die Willensmeinungen der Gesellschaft drücken sich durch die Gesetze aus.

39. Das Gesetz ist eine Regel, die die Gesellschaft den Bürgern zwecks Erhaltung des Wohlbefindens aller vorschreibt.

40. Die Gesetzgebung darf nur zum Gegenstand haben, die in Gesellschaft vereinigten Menschen anzuweisen, was sie für ihre eigene Glückseligkeit, zur Aufrechterhaltung einer notwendigen Vereinigung tun oder lassen müssen.

41. Die Gesetze sind Entscheidungen des Interesses, der Erfahrung, der Vernunft des Körpers, den persönlichen Interessen oder den blinden Leidenschaften der Glieder gegenüber.

42. Wenn alle Menschen Voraussicht, Erfahrung und Vernunft hätten, so würden sie, um in Gesellschaft zu leben, weder der Gesetze, noch der Gesetzgeber, noch der Souveräne bedürfen.

43. Die Autorität der Souveräne über ihre Untertanen kann nur auf die Überlegenheit an Fähigkeiten, an Kenntnissen, an Tugend gegründet werden, die die Gesellschaft bei denjenigen voraussetzt, denen sie das Recht anvertraut, in ihrem Namen zu reden.

44. Jeder Gesetzgeber ist das Organ des allgemeinen Willens.

45. Seine Gesetze sind gerecht und gut, wenn sie der Natur des Menschen, dem Zweck der Vereinigung, dem Interesse der Gesellschaft, ihren jeweiligen Umständen angemessen sind: sie sind ungerecht und schlecht, wenn sie dem Glück der Menschen, dem Wohl der Gesellschaft zuwider, einzig und allein dem Sonderinteresse günstig, den Umständen, in denen sie sich befindet, entgegengesetzt sind.

46. Die „natürlichen Gesetze“, über die man so viel geschrieben und diskutiert hat, sind diejenigen, die, unabhängig von jeder Vereinigung, unmittelbar aus der Natur des Menschen herkommen, oder die auf die Eigentümlichkeit eines Wesens gegründet sind, das empfindet, daß das Wohl sucht und das Übel flieht, das denkt, rechtet, das unaufhörlich das Glück begehrt.

47. Da die Gesellschaft nur zum Zweck hat, den Menschen glücklicher zu machen, als er das allein vermöchte, und da die Regierung nur dazu bestellt ist, deren Verpflichtungen ihren Gliedern gegenüber zu erfüllen, so folgt daraus, daß die Gesetze der Natur in dem sozialen Zustand weder abgeschafft noch aufgehoben werden können, der ohne diese den Menschen seines Wohlseins berauben würde, anstatt es ihm zu verschaffen.

48. Der Mensch ändert, indem er Glied der Gesellschaft wird, durchaus nicht seine Natur, er sucht nur dadurch die Bedürfnisse seiner Natur leichter zu befriedigen.

49. Die „bürgerlichen Gesetze“ sind also nur die natürlichen Gesetze, die den Bedürfnissen, den Umständen, den Absichten einer einzelnen Gesellschaft oder einer Nation angepaßt sind.

50. Diese Gesetze dürfen denen der Natur nicht widersprechen, weil in jeder Gegend der Mensch immer derselbe ist, dieselben Begierden hat, aber in den Mitteln, sie zu befriedigen, abweicht.

51. Die Gesetze, welchen Namen man ihnen auch gibt, können niemals die natürlichen Rechte des Menschen noch die Pflichten der Moral vernichten: sie sind geschaffen, um die gerechten Rechte des Bür-

gers zu sichern und um ihn zu zwingen, seinen Pflichten nachzukommen.

52. Jedes Gesetz, das den Menschen der Freiheit, der Sicherheit, des Eigentums berauben würde, wäre ungerecht; es besteht nur, um diese Vorteile denjenigen sicherer genießen zu lassen, der in Gesellschaft lebt und sich den Gesetzen unterwirft.

53. Die Strafgesetze sind diejenigen, die den Bürger züchtigen, der das Gesetz verletzt hat.

54. Indem er es ausschlägt, gerechten Gesetzen zu gehorchen, löst er seine Verpflichtungen gegenüber der Gesellschaft; folglich entbindet er diese von den ihrigen; er wird der Feind ihrer Genossen, sie haben das Recht, ihn zu züchtigen oder ihn des Wohlseins zu berauben, auf das er nur Anspruch zu erheben berechtigt ist, wenn er dem Gesellschaftsvertrag treu ist.

55. Ein ungerechtes Gesetz kann niemals Rechte verleihen: nur ein gerechtes und der Natur des gesellschaftlichen Menschen angemessenes Gesetz kann wahre Rechte verleihen.

56. Was das Gesetz erlaubt, nennt man legitim; was es verbietet, nennt man illegitim.

57. Alles, was es erlaubt, ist nur gerecht, wenn das Gesetz gerecht ist: die Gesetze sind allemal ungerecht und unsinnig, wenn sie erlauben, was der Gesellschaft schädlich ist und verbieten, was ihr nützlich ist.²⁶

58. Es gibt nichts Unsinnigeres, sagt Cicero, als alle die Dinge für gerecht zu halten, die die Sanktion der Gesetze oder den Beifall der Völker für sich haben.

59. Wenn man Rechte auf das Gutdünken der Völker, auf die Edikte der Fürsten, auf die Aussprüche der Richter gründete, so würden der Straßenraub, der Ehebruch, ein Testament fälschen ein Recht sein, nur weil diese Handlungen die Billigung der Menge hätten.

²⁶ Cicero Von den Gesetzen.

60. In der Tat, jeder Gesetzgeber oder jedes Volk würde Herr sein, Recht und Unrecht zu schaffen.

61. Ei! wo würde der Tyrann sein, der nicht Rechte für sich schaffen würde, wenn es nur ein Gesetz kostete, um Rechte zu erwerben!

62. Man nennt „Grundgesetze“ diejenigen, die bei den Nationen als Grund und Titel der souveränen Autorität dienen und die als die Willensäußerungen der Völker angesehen werden, bezüglich der Art und Weise, auf die sie regiert zu sein wünschen.

63. Nichts ist verwirrter als diese Gesetze; es gibt kein Land, wo man die wahren Grenzen der Macht der Souveräne und die Rechte, die zu wahren die Gesellschaft beansprucht, deutlich zu erkennen vermöchte.

64. Die Feinde der Freiheit der Menschen haben aus dieser Dunkelheit Nutzen gezogen, und die Tyrannen haben sich daraus Titel geschaffen, um zu unterdrücken.

65. In einer so interessanten Materie ist alles vage, zweideutig und undefiniert.

66. Der geübteste Scharfsinn ist kaum imstande, den Trugschluß vom Wahren, die Usurpation vom Recht, die Gewalttätigkeit von der Billigkeit zu entwirren.

67. Die fähigsten Rechtsgelehrten sind oft die Betrogenen der allergewöhnlichsten Vorurteile gewesen; sie haben alle Augenblicke die Stärke, den Gebrauch, den Besitz mit dem Recht verwechselt.

68. Sie haben für die Fürsten Usurpationen als Titel erachtet, ohne daß die zu schwachen Völker es verhindern konnten und selten haben sie es gewagt, bis zu den Prinzipien allen Rechts und aller Autorität hinaufzusteigen.

69. Aber folgt aus dem, daß ein Fürst die Macht habe, ungestraft das Böse zu tun, daß er das Recht habe, Übel zuzufügen?

70. Muß man daraus, daß seine Vorfahren Jahrhunderte hindurch die Tyrannei ausgeübt haben, schließen, daß er das Recht habe, sie fortzusetzen?

71. Bei den Streitigkeiten, die sich so manchmal zwischen den Souveränen und ihren Untertanen erhoben haben, hat man sich gewöhnlich auf die Geschichte berufen, um in den Entscheidungen und alten Sitten der Nationen geeignete Beispiele oder Ereignisse aufzusuchen, ihre Urteile danach zu bestimmen: aber diese Geschichten, oft von der Furcht und Schmeichelei diktiert oder in Ermangelung von Denkmälern, verhehlen die Wahrheit, entstellen die Umstände oder sie stellen sie unter einem falschen Gesichtspunkt dar.

72. Die Geschichtsschreiber zeigen uns überall nur beständige Kämpfe zwischen den Souveränen, die nach dem Despotismus und die Freiheit der Völker zu vernichten trachteten, die Anstrengungen machten, um sich zu verteidigen; in diesem ewigen Kampf erlangt bald der eine die Übermacht, bald erreicht es der andere, irgendeinen Vorteil davon zu tragen.

73. Unter schwachen und eingeschücherten Fürsten entreißen ihm die Nationen manche Titel zugunsten ihrer gerechten Rechte; unter tätigen und mächtigen Fürsten werden sie ihrer unstrittigsten Rechte beraubt.

74. In Fragen dieser Art darf man sich weder auf die Geschichte, noch auf den Gebrauch, noch auf Beispiele, noch selbst auf Konzessionen oder Urkunden berufen.

75. Man muß zu ihrer Entscheidung vielmehr auf den Ursprung der souveränen Autorität zurückgehen.

76. Sie liegt in den unveräußerlichen Rechten der Nationen; sie steht auf der Seite der Vernunft, der ewigen Gerechtigkeit, des Interesses der Nationen, deren Glück immer das höchste Gesetz gibt.

77. Die so häufigen Ungewißheiten, in die uns die Geschichte wirft, wenn es sich darum handelt, die Rechte der Souveräne über die Völker, und jene der Völker über die Souveräne zu prüfen, haben viele Leute glauben lassen, daß die Grundgesetze, von denen man ohne Aufhören redete, und die nirgends festgesetzt sind, ebenso wie der Gesellschaftsvertrag, der die Souveräne und

die Untertanen bindet, bloße Hirngespinnste seien.

78. Indessen ist es offenbar, daß dieser Vertrag, der auf die Natur gegründet ist, existiert und daß er derselbe ist, der die Gesellschaft an ihre Glieder bindet.

79. Ob die Bedingungen des Vertrages der Völker mit ihren Führern klar ausgedrückt und in authentischen Denkmälern aufbewahrt sind oder sei es, daß man nirgends Spuren davon finde, so sind sie doch immer dieselben.

80. Ein legitimer Souverän herrscht nur als Bevollmächtigter seiner Nation; sofern sie ihm gehorcht, lebt sie in dem berechtigten Hoffen, sich mit seiner Hilfe des Glückes zu erfreuen.

81. Da er in ihrem Namen gebietet, hat er nicht das Recht, etwas ihren Absichten entgegengesetzt zu verordnen.

82. Die in Gesellschaft vereinigten Menschen gehorchen nur einem unter sich in der Idee, auf diese Weise glücklicher zu sein, als sie es ohne ihn sein würden; und dieser Führer kann, welchen Namen man ihm auch beilegt, niemals das Recht erwerben, sie zu Unglücklichen zu machen, noch selbst ihr Glück zu vernachlässigen.

83. Es besteht also zwischen den Völkern und ihren Führern, offenbar ein Vertrag, dessen Artikel ungefähr in folgender Weise abgefaßt sein sollten:

84. „Verpflichtet Ihr euch, uns gut zu regieren, das heißt über unsere Sicherheit wachsam zu sein, uns das Wohlbefinden zu verschaffen, uns vor jeder Unterdrückung zu schützen; und wir verpflichten uns, euch zu gehorchen, euch zu ehren, uns mit eurem Wohlbefinden und mit eurer Sicherheit zu beschäftigen.

85. Wenn Ihr uns keine Güter genießen laßt, so werdet Ihr uns gleichgültig sein.

86. Wenn Ihr uns nur Übles zufügt, so werden wir keine Verpflichtungen anerkennen; Ihr seid es denn selber, die Ihr euch vernichtet.

87. Wenn Ihr uns unerträgliche Übel erleiden laßt, so werden wir euch verwün-

dschen, wir werden euch als Feinde behandeln.

88. Wenn wir zu schwach sind, euer Joch abzuschütteln, werden wir es mit Schauern tragen, Ihr werdet in jedem eurer Sklaven einen Feind haben und Ihr werdet jeden Augenblick auf diesem Thron zu zittern genötigt sein, dessen widerrechtliche Besitzer ihr seid.“

89. Wenn die Verträge der Nationen mit ihren Führern, die nur zu oft das Register von Gewaltsamkeiten und Usurpationen sind, sich in der Geschichte nicht vorfinden, so existieren sie immerhin in den Herzen aller Menschen, die niemals aus freiem Willen der Ausübung einer Macht zustimmen konnten, die sie unglücklich machte und die zum Umsturz der Gesellschaft führte.

90. Als wilde Völker sich Führer wählten, hatten sie vorausgesetzt, daß diese Führer, erfahrener als sie, ihnen Vorteile verschaffen werden; sie hatten aber nicht geträumt, einen Vertrag mit ihnen zu schließen, von dem sie nicht voraussahen, daß eine Zeit kommen könnte, wo diese Führer sie selber oder ihre Nachkommenschaft unterdrücken werden.

91. Nationen oder vielmehr kriegerische Horden haben einerseits die Macht ihrer Befehlshaber nicht einschränken können, weil die militärische Disziplin eine unumschränkte Macht in dem erfordert, was sie befiehlt, und einen unbedingten Gehorsam von dem, der gehorcht.

92. Aber, was auch immer die Ursachen seien, die ein Volk daran gehindert haben, seine Interessen auszubedingen, die unbegrenzte Macht eines Fürsten, die gerecht sein soll, ist nur die Macht, am öffentlichen Wohl in einer Art und Weise zu arbeiten, die ihm am Angemessensten erscheint.

93. Für diesen Fall hat ihm die Gesellschaft, voll Vertrauen auf die Fähigkeiten und guten Eigenschaften ihres Führers „Vollmacht“ verliehen, aber sie konnte ihn niemals autorisieren wollen, Böses zuzufügen und noch weniger seinen Nachfolgern

das Recht verleihen, zu ihrem Nachteil das Vertrauen zu mißbrauchen.

94. Das vergangene Jahrhundert liefert uns das seltsame Beispiel einer Nation, die durch einen beinahe einhelligen Willen sich ausdrücklich der unbeschränkten Macht ihres Monarchen unterwarf, und ihm durch einen feierlichen Akt eine absolute Gewalt übertrug.²⁷

95. Wird man daraus schließen, daß dieses Volk wollte, sein Souverän sollte die Tyrannei ausüben?

96. Ohne Zweifel, nein; es war offenbar, um sich der Tyrannei ihrer frechen Adelligen zu entziehen, daß die Dänen ihrem Monarchen eine größere Macht verliehen, die er vorher nicht besaß; damit er jenen vielfachen Tyrannen dadurch Furcht einjagen könne, deren Ungerechtigkeiten sie schon lange Zeit hindurch erfahren hatten.

97. Die unbegrenzte Macht, sagt Locke, ist der Vernunft zufolge nur die Macht, ohne Verordnungen und ohne Gesetze das öffentliche Wohl zu befördern.

98. Derselbe Autor bemerkt, daß oft die besten Fürsten, indem sie durch ihre Tugenden das Vertrauen ihrer Untertanen gewonnen, ihnen ein wahrhaftes Unrecht zugefügt haben, weil diese, durch deren gute Eigenschaften verführt, ihnen Vorrechte und Rechte zuerkant haben, die ihre minder billigen Nachfolger unwürdig mißbrauchten!

99. Diese letzteren hatten, um Böses zu tun, aus der Macht Vorteil gezogen, die ihren Vorgängern zugestanden wurde, um freier das Gute zu schaffen.

100. Die absolute Macht oder der sog. Despotismus würde, sagt man, in den Händen eines Trajan, eines Titus, eines Marc-Aurel eine bewunderungswürdige Regierung sein; aber eine Macht, die durch einen rechtschaffenen Mann ausgeübt wird, der sich nach den Regeln der Gerechtigkeit und der Vernunft richtet, würde nicht mehr ein Despotismus sein und darf nicht mit sol-

chem entehrenden Namen bezeichnet werden.

101. Die Anhänger des Despotismus behaupten, daß es beinahe niemals die freie Wahl war, die die Souveräne auf den Thron setzte; daß sie die Völker für gewöhnlich durch die Gewalt unterworfen haben und daß sie durch das Recht der Eroberung über unterjochte Menschen herrschten, denen sie, die sie vernichten konnten, das Leben gelassen haben, und die demzufolge, weit davon entfernt, ihnen Gesetze vorzuschreiben, sich gezwungen sahen, diejenigen zu empfangen, die jene ihnen auferlegen wollten.

102. Mit einem Wort, man setzt voraus, daß der Sklaverei verfallene Völker mit ihren stolzen Eroberern keinen Vertrag schließen konnten.

103. Man wird ohne weiteres zugeben, daß die meisten Reiche durch die Eroberung gebildet wurden; was nur beweist, daß die Gründer dieser Reiche Diebe, Räuber, Geißeln des menschlichen Geschlechts waren; die Gewaltsamkeit, das Morden, das Blutbad waren niemals legitime Mittel, zu erwerben.

104. Wer nur Sklaven gebietet, befiehlt nur Feinden, die berechtigt sind, die Gerechtigkeit und die Gewalt der Ungerechtigkeit und der Gewalt entgegenzusetzen.

105. Die Gerechtigkeit, sagt ein Kirchenvater, bricht die ungerechten Fesseln.

106. Es ist wahr, daß Unglückliche, die durch Feuer und Schwert unterjocht wurden, mit ihren grausamen Eroberern nicht leicht einen Vertrag schließen konnten; aber sie konnten ihnen sagen:

107. „Wir waren die Schwächeren; wir sind vor der Gewalt gewichen; aber sobald wir einst stärker werden, werden wir euch eine widerrechtlich in Besitz genommene Macht entreißen, wenn ihr euch deren nur zu unserem Unglück bedient. Nur indem ihr uns Gutes tut, werden wir uns verstehen, die ruchlosen Titel zu vergessen, auf Grund derer ihr über uns herrscht. Nur unsere Einwilligung kann aus uns untergebene Bürger und aus euch legitime Souveräne

²⁷ Die Dänen im Jahr 1660.

machen. Das Leben, das ihr uns gelassen, ist nur ein unseliges Geschenk, wenn es nur bestimmt ist, uns in der Gefangenschaft schmachten zu lassen.“

108. Nur die freie und nachträgliche Einwilligung der Völker kann die widerrechtlich an sich gerissene Macht eines Eroberers legitimieren.

109. Aber die Völker können diese Einwilligung nur unter der Bedingung geben, gut regiert zu werden.

110. Die Eroberung, sagt Locke, ist ebenso wenig der Ursprung und die Grundlage der Staaten, wie das Niederreißen eines Hauses der wahre Grund zum Aufbau eines anderen ist.

111. Nicht nur die Gewaltsamkeit kann kein Recht verleihen, den Despotismus auszuüben, sondern selbst die freie und vorübergehende Einwilligung eines Volkes kann solchen Mißbrauch der Regierung nicht legitimieren.

112. Man wird uns vergebens sagen, daß man demjenigen kein Unrecht zufüge, der einwilligt.²⁸

113. Nichts ist falscher als dieser Grundsatz.

114. Er würde erlauben, die Kinder, die Trunkenen oder die Wahnsinnigen zu berauben oder die Kranken auf ihren Wunsch zu töten.

115. Wenn man selbst voraussetzte, daß Nationen einmal einwilligen könnten, daß man über sie den Despotismus ausübe; wenn sie sich den Launen eines absoluten Herrschers sogar durch feierliche Akte überliefert haben; so können doch alle diese Titel, durch Verführung entrissen oder im Zustand der Unzurechnungsfähigkeit zugestanden, keineswegs die Nachkommenchaft binden.

116. Ein guter Vater muß sein Hab und Gut nach ihm auf seine Kinder übertragen, er kann es nicht ohne Ungerechtigkeit der Raubgier eines Tyrannen ausliefern.

117. Wenn die Vorfahren die Torheit gehabt haben, sich zu Sklaven zu machen, so

haben sie nicht das Recht, ihre Nachkommen zu Sklaven zu machen, die immer das Recht haben werden, ihre Ketten zu sprengen, sobald sie dazu die Kraft haben.

118. Der Aberglaube, immer Feind der Freiheit und des Glückes der Bewohner in dieser Welt, hat, indem er den Titel des Tyrannen und Despoten erdichtete, sichtlich daran gearbeitet, sie unglücklich zu machen.

119. Haben nicht die absoluten Souveräne, in der Idee ihre widerrechtlich an sich gerissene Macht auf eine den Augen der Sterblichen unzugängliche Basis zu gründen, vorgegeben, ihre Macht niemals von ihren Nationen empfangen, sie von Gott allein inne zu haben, und nur ihm über ihre Handlungen verantwortlich zu sein?

120. Hieße es nicht einen Gott, der, wenn er existierte, von Vollkommenheiten, von Gerechtigkeit, von Güte erfüllt sein müßte, grob beleidigen, ihn als Urheber und Beschützer einer ungerechten Macht voraussetzen und der offenbar das Unglück der Staaten bewirkt?

121. Hieße es nicht jede Moral vernichten, zu versichern, daß eine Macht, die jedes Gesetz, alle Billigkeit, alle Tugend zerstört, vom Himmel gebilligt werde?

122. Bekundet nicht ein meineidiger Souverän durch sein Verhalten, daß er in gleicher Weise sowohl Götter als auch Menschen zum Besten hält?

123. Als letzte Ausflucht sagt man uns, daß die souveräne Macht sich nach dem Muster der väterlichen Macht gebildet habe, die unbegrenzt erscheint.

124. Allein, kann diese väterliche Autorität das Recht verleihen, die Kinder zu tyrannisieren, zu quälen, zu berauben, zugrunde zu richten?

125. Diese Autorität muß, um gerecht zu sein, auf den Vorteilen gegründet sein, auf den Belehrungen, auf den Sorgen, die sie den Wesen zuteil werden läßt, die ihr unterworfen sind.

126. Die Tyrannei eines Vaters kann von einem tugendhaften Sohn ertragen werden,

²⁸ Volenti non fit injuria

aber diese Tyrannei ist deshalb nicht gerechter und vernünftiger.

127. Übrigens sind die Könige nicht die Väter der Völker, die Völker sind vielmehr die Väter der Könige und diese sind nur zu oft unmenschliche Kinder, die die gerechten Rechte derjenigen verkennen, die sie zu dem gemacht haben, was sie sind, die sie ernähren, die zu ihrem Glück arbeiten, die sich für sie aufopfern.

128. Trotz der hochmütigen Anmaßungen der Despoten und der Sophismen der Schmeichler, die die Völker zu ihren Füßen in Ketten legen wollen, ist es offenbar, daß nicht die Könige es sind, die die Nationen schaffen, sondern es ist die Einwilligung der Nationen, die die Könige macht.

129. Eine Nation kann ohne König sehr gut regiert werden, aber ein König kann ohne Nation weder existieren noch regieren.

130. Die Vorrechte, die Macht, die Rechte können sich nur zum Gesetz umwandeln, wenn sie auf den Willen der Gesellschaft, auf die Billigkeit, auf die allgemeine Nützlichkeit gegründet werden.

131. Und dann kann eine Nation auf die Gesetze derjenigen, die sie regieren, niemals Eingriff tun; ihre Führer haben keine anderen Rechte, als die sie vom allgemeinen Willen oder von der Einwilligung der Nation empfangen, die weder auf ihre eigenen Rechte verzichten, noch des unveräußerlichen Rechtes beraubt werden kann, die Macht einzuschränken oder das Verhalten derjenigen zu regeln, die sie wählt, um von ihnen zum Glück geführt zu werden.

132. Diese Grundsätze, den Absichten der Tyrannen vielleicht wenig genehm, sind deshalb nicht weniger in Übereinstimmung mit der Natur des Menschen, mit den Rechten der Gesellschaft, mit den Gesetzen der Billigkeit, mit der gesunden Vernunft, mit dem Interesse der Völker, die sich verbinden, uns zu beweisen, daß der unveränderliche Zweck der Gesellschaft darin bestehen muß, ihre Glieder glücklich zu machen, sich selber zu erhalten, unter billigen Ge-

setzen zu leben, der Freiheit, der Sicherheit, des Eigentum sich zu erfreuen.

133. Nur indem die Regierung der Gesellschaft diese Vorteile verschafft, kann sie legitim sein und diejenigen, die sie regieren, selber eines hehren Glückes, einer dauerhaften Macht, eines wahren Ruhmes sich erfreuen.

134. Mit einem Wort, die Interessen der Souveräne können sich ohne Gefahr niemals von denjenigen ihrer Untertanen trennen.

135. Aus all den Prinzipien, die in diesem Kapitel dargelegt wurden, folgt offenbar, daß der Gesellschaftsvertrag, die Gesetzgebung, die Regierung, die Politik in Wahrheit nichts anderes zum Gegenstand haben, als die Menschen, durch ihre gemeinsamen Bedürfnisse vereinigt, zu veranlassen, die Pflichten der Moral zu befolgen.

136. Die sozialen Tugenden sind, wie man gesehen hat, nur Dispositionen, die jeder Mensch, der in Gesellschaft lebt, haben muß.

137. Der Mensch lebt in Gesellschaft, um sich der Gerechtigkeit, der Wohltaten, des Beistandes, des Schutzes der Gesetze, der Früchte seiner Arbeit, der Sicherheit zu erfreuen.

138. Die Gesellschaft schuldet ihm diese Dinge, solange er sich ihr gegenüber in der Erfüllung seiner Verpflichtungen treu erweist.

139. Die Regierung und die Gesetze sind dazu geschaffen, um sie ihm zu sichern.

140. Jede ungerechte Regierung oder eine, die die Sitten vernachlässigt und verdirbt, zerreißt mit Gewalt die Bande, die geschaffen sind, um die assoziierten Menschen zu einigen, vernichtet den Gesellschaftsvertrag, arbeitet an der Zerstörung ihrer eigenen Macht.

141. Daraus ersieht man, daß sich die Moral nicht ohne die größte Gefahr von der Politik trennen kann, die die Kunst ist, die in Gesellschaft vereinigten Menschen zu regieren.

142. Sie darf, wie in der Folge alles be-
weisen wird, nur die auf die Regierung der
Staaten angewandte Moral sein.

143. Regieren heißt, eine Gesellschaft
aufrechterhalten, sie fördern und sie zum
Glück führen.

144. Das kann nur stattfinden, wenn alle
ihre Glieder angehalten werden, zum all-
gemeinen Nutzen zusammenzuwirken und
wenn den Leidenschaften gesteuert wird,
die der Glückseligkeit aller zu schaden ge-
eignet sind: daraus folgt, daß die Regierung
nur zur Aufgabe hat, die in Gesellschaft
vereinigten Menschen anzuspornen, unter
sich die sozialen Tugenden zu üben oder
die Regeln zu beachten, von denen die Mo-
ral sie fühlen läßt, daß sie in ihrem eigenen
Interesse notwendig sind.

145. Mit einem Wort, die Politik ist die
Moral der Nationen.

146. Die Aufgabe der inneren Politik ist
die Gesetze befolgen zu machen, die ebenso
als natürliche wie positive und zivile zur
Aufrechthaltung der Ordnung der einzelnen
Gesellschaft notwendig sind.

147. Die Aufgabe der äußeren Politik ist
unter den Nationen die Gesetze der Natur
mittels eines Gleichgewichts der Kräfte auf-
rechtzuerhalten, die sie daran hindert, die
Regeln der Billigkeit zu übertreten, in ihre
gegenseitigen Rechte einzugreifen, die
Pflichten der Moral, die in gleicher Weise
sowohl für die Völker, als für die Bürger
ein und desselben Staates bindend sind, zu
verletzen.

§ 13 Ursprung der Regierungen: von ih- ren verschiedenen Formen, von ihren Vor- und Nachteilen, von ihren Refor- men.²⁹

1. Die Nationen gehen so wie alle In-
dividuen der menschlichen Gattung durch
verschiedene Alter und verschiedene Zu-
stände.

2. Ihr erster Zustand ist eine Art Kind-
heit: in Familien, in Horden, in kleine zer-

streute Gesellschaften geteilt, seht ihr sie
ohne feste Wohnsitze, der Gewerbe und der
Industrie beraubt, durch die Jagd und den
Fischfang mühselig nach Unterhaltsmitteln
suchen und beinahe ebenso wenig vernünf-
tig wie die wilden Tiere in einem beständi-
gen Krieg mit ihnen leben.

3. Das ist das Bild von dem Zustand
der Wildheit, dessen Miseren wir schon
genügend geschildert haben.

4. Der Zufall führt unseren Wilden
Fremde zu, die von aufgeklärteren Natio-
nen herkommen: diese neuen Gäste nähern
sich den Familien oder den Horden, die
zerstreut leben; sie lehren sie nützliche
Gewerbe; sie unterweisen sie im Ackerbau;
sie lehren sie, die Bedürfnisse vorauszuse-
hen; sie geben ihnen Götter, Gottesdienste,
Gesetze, die diese rohen Menschen, ohne
sie zu prüfen, annehmen: für die Wohlt-
aten, die man sie erfahren läßt, überlassen
sie sich vollends erfahrenen, kenntnisrei-
chen Leuten, die sie glücklicher zu machen
fähig finden und die ihnen entweder als
Freunde der Götter oder als Wesen er-
scheinen, die über die menschliche Natur
überaus erhaben sind.

5. Diese werden auf solche Weise ihre
Gesetzgeber, ihre Orakel, ihre Priester, ih-
re Richter, ihre Könige, und manchmal so-
gar die Gegenstände ihres Kultus.

6. Die Religion, die auf die Furcht vor
unsichtbaren Mächten gegründet ist, denen
die Menschen sich unterworfen glauben,
datiert im Allgemeinen aus der Zeit, in der
die Völker in der Unwissenheit und in der
Barbarei danieder lagen.

7. Es ist die Religion, durch die es alle
Gesetzgeber erreicht haben, die Wilden zu
bezähmen, aus denen sie sich Untertanen
machen wollten.

8. Die religiösen Schrecken sind in der
Tat sehr geeignet, einfältige und leichtgläu-
bige Menschen, die der Vernunft, der Vor-
aussicht und des Nachdenkens noch beraubt
sind, geschmeidig und fügsam zu machen.

9. Die Gesetzgeber haben, indem sie
den Wilden Religionen gaben, dieselbe Me-
thode angewandt, die heute noch Mütter

²⁹ Teil II Kapitel 2

und Ammen befolgen, wenn sie den eigensinnigen Kindern mit irgendeinem Gespenst drohen, sobald sie deren Launen und Geschrei nicht ein Ende zu machen vermögen.

10. Allein diese ersonnenen Mittel, um Wilde, die wie große Kinder sind, zu zügeln und zu unterjochen, haben nicht mehr dieselbe Macht auf den Geist des Menschen, den die Vernunft und die Erfahrung weniger leichtgläubig und daher weniger furchtsam gemacht haben.

11. Die Leidenschaften, die Geschäfte, der Tumult, die Zerstreungen und die Vergnügungen der zahlreichen und gebildeten Gesellschaften schwächen mehr und mehr die religiösen Ideen und schmälern sehr ihren Einfluß auf die Sitten.

12. Nunmehr ist die Religion verachtet von denen, die vernünftig denken, für den gemeinen Mann, der niemals nachdenkt, nur mehr eine Sache der Gewohnheit und macht daher nur auf Menschen Eindruck, die die Leichtgläubigkeit und die Einfalt ihrer wilden Vorfahren bewahrt haben.

13. Eine benachbarte Horde überfällt eine Gesellschaft, die eben im Entstehen begriffen ist; diese erwählt den unerschrockensten und erfahrensten Mann zum Führer, der an der Spitze eines Häufleins von Bürgern den Einfall zurückweist.

14. Da nun die Überfälle häufig sind, so ist jede Gesellschaft in ihrem Ursprung kriegerisch, sie wird wie ein Heerlager befehligt, ihre Regierung ist militärisch.

15. Ihr Häuptling führt sie zu Eroberungen und unterjocht mittels seiner Macht die Horden und die Nationen rings umher, die er zur Knechtschaft zwingt und deren Boden und Beute er an seine Krieger verteilt.

16. Auf solche Weise haben sich nach und nach die großen Reiche, die ausgedehnten Monarchien gebildet; das ist der Ursprung des Despotismus, der absoluten Herrschaft, der Tyrannei, die sich nur durch die Gewaltsamkeit errichtet und erhalten haben können.³⁰

³⁰ Das Wort „Tyranne“, von den Griechen und Römern angenommen, ist ursprünglich ein keltisches

17. Manche Völker, mit der Zeit der Ausschreitungen ihrer Tyrannen müde geworden, empörten sich gegen diese; sobald sie es erreichten, sich von einer niederdrückenden Macht loszumachen, verteilten sie diese unter ihren Bürgern, die sich durch ihre Fähigkeiten, ihre Tugenden, ihre Reichtümer auszeichneten.

18. Diese wurden dadurch die Repräsentanten der Nation, die Träger ihrer Autorität, der kollektive Souverän.

19. Auf eine solche Weise ist die „Aristokratische“ Regierung entstanden.

20. Da die Verwalter der Aristokratie ihre Macht oft mißbraucht haben und sich zu Tyrannen aufwarfen, nahm ihnen das Volk, von seinen Rechten Gebrauch machend, wieder die oberste Macht und schmeichelte sich, sich selber besser zu regieren, wozu es nur pflichtvergessene Führer gehabt hatte, von denen sie die Ungerechtigkeiten und die Zwiste erfahren sollten.

21. Auf solche Weise hat sich die Volksherrschaft oder die „Demokratie“ gebildet.

22. Das Volk, das nicht gerne denkt, das die Freiheit von der Ausschweifung nicht zu unterscheiden weiß, wird bald in Parteien zerrissen: unbesonnen, unbeständig, unvorsichtig, stürmisch in seinen Leidenschaften, den Anwendungen des Enthusiasmus ergeben, wurde es das Werkzeug der Ruhmsucht irgendeines Schwätzers oder Führers, der sich als dessen Gebieter und alsbald als dessen Tyrann aufwarf.

23. Die Geschichte beweist uns, daß die Nationen in betreff Regierung zu allen Zeiten die Spielbälle ihrer Unwissenheit, ihrer Unvorsichtigkeit, ihrer Leichtgläubigkeit, ihrer panischen Schrecken und vor allem der Leidenschaften derjenigen waren, die die Gewalt über die Menge zu gewinnen wußten.

oder skythisches Wort, das denjenigen bezeichnet, der Grund und Boden verteilt. Bei den Griechen bezeichnete das Wort einen Bürger, der die Souveränität einer Stadt oder eines freien Landes usurpierte.

24. Kranken gleich, die sich auf ihrem Lager unaufhörlich hin und her werfen, ohne dabei eine passende Lage zu finden, haben die Völker oft die Form ihrer Regierungen gewechselt; aber niemals hatten sie weder die Kraft noch die Fähigkeit, ihren Grund zu reformieren, zur wahren Quelle ihrer Übel hinaufzusteigen; sie lebten von blinden Leidenschaften ohne Aufhören hin und her geworfen dahin.

25. An diesem Schwanken war nur der Mangel an Klugheit und Einsicht schuld.

26. Dieser unruhige Zustand kann nur aufhören, wenn die aufgeklärten Nationen erkennen werden, daß der Mensch nicht geschaffen ist, das Los der Menschen zu regeln; daß der Mißbrauch immer aufseiten der Macht war und sein wird; daß Menschen gehorchen soviel heißt, wie den Leidenschaften, den Lastern der Phantasie folgen, die dem Wechsel unterworfen sind; daß, um gut regiert zu werden, die Völker der Gerechtigkeit gehorchen müssen, deren Regeln unveränderlich sind und die allein die Grenzen der Macht der Regierenden und der Rechte derjenigen, die regiert werden, festzustellen vermag.

27. Spekulative Geister haben lange Zeit disputiert, um zu entdecken, was die für einen Staat vorteilhafteste Regierungsform sein könnte oder die geeignetste, die öffentliche Glückseligkeit zu schaffen oder aufrecht zu erhalten.

28. Sie haben ohne Zweifel übersehen, daß alle die Formen gleichgültig sind, sofern nur verständige Gesetze, durch die ganze Kraft der Gesellschaft unterstützt, in gleicher Weise die Führer, wie die Untertanen im Zaum halten, um die Ersteren daran zu hindern, Mißbrauch von der Macht und die Untertanen Mißbrauch von der Freiheit zu machen.

29. Eine gute Regierung ist diejenige, bei der niemand die Macht hat, ungerecht zu sein oder ungestraft die Gesetze zu übertreten.

30. Jede Regierungsform ist vorteilhaft, sofern sie auf das Gesetz alle Macht überträgt.

31. Einige Politiker haben gedacht, daß die Monarchie, das heißt die souveräne Macht, die durch einen einzigen Menschen gehandhabt wird, die den Bedürfnissen eines großen Staates angemessenste Regierung wäre.

32. Aber ist es wohl möglich, daß ein Mensch alle Fähigkeiten, alle die notwendigen Tugenden in sich vereinige, die notwendig sind, um ein zahlreiches Volk zu regieren?

33. Ein geschickter Krieger ist selten ein fähiger Gesetzgeber, ein gewandter Rechtsgelehrter ist selten ein tauglicher Handelsmann und der Fürst, der die friedlichen Künste versteht, wird nur schwerlich die für den Krieg notwendigen Kenntnisse und Talente haben.

34. Ein Souverän ohne Leidenschaften ist ein Vernunftwesen.

35. Die Nationen haben, indem sie ihre Gebieter überschätzten, nichts verlangt; sie hielten sie für Götter und sie waren oft nur von Menschen regiert, die ihre Macht gewöhnlich mit mehr Unvollkommenheiten und Lastern ausfüllten, als die anderen.

36. Es verschwören sich so viele Dinge, die Könige zu verderben, daß man Grund hat, überrascht zu sein, Tugenden oder selbst die gewöhnlichsten Talente bei ihnen zu finden.

37. Man hat geglaubt, die Nationen, unter der Regierung eines Monarchen, wie Familien von einem Vater regiert zu sehen; aber die Erfahrung lehrt uns, daß die Väter der Völker nur zu oft dem fabelhaften Saturn gleichen, der seine eigenen Kinder aufzehrte.³¹

38. Die monarchische Regierung, die eine zu große Macht in die Hände eines einzigen Menschen legt, muß ihrer Natur nach versucht sein, ihre Macht zu mißbrauchen, um sich über die Gesetze hinwegzusetzen und um den Despotismus oder die Tyrannei auszuüben, die für Nationen die schrecklichsten Geißeln sind.

³¹ Homer nennt die Könige oft „Vampire der Völker.“

39. Andererseits liegt es in der Natur der Dinge selbst, das heißt, in der Unmöglichkeit, in der ein Mensch allein sich befindet, mit sicherer Hand das Steuer eines großen Reiches zu lenken, daß die Monarchien im Grunde sich in wirkliche Aristokratien verwandeln: die Minister und die Großen erheben sich oft zu den Herren des Loses sowohl der Untertanen als auch des Souveräns.

40. Bei den Höfen der Könige bildet sich, dem öffentlichen Wohl entgegen, immer ein Klüngel, der den Nationen und ihren Führern in gleicher Weise unheilvoll wird.

41. Bei einigen Nationen ist die Krone wählbar; die königliche Macht geht nicht auf die Nachkommen desjenigen über, der sie besitzt.

42. Aber die Wahlen der Könige, begleitet von Parteistreitigkeiten, von Verwirrungen und von Kriegen, wurden für gewöhnlich der Ruhe der Völker sehr verhängnisvolle Epochen.

43. Die Ehrsucht der Großen, die sich allein das Recht anmaßen, einen Souverän zu wählen, gestattet selten, daß man Gesetze schaffe und geeignete Maßregeln ergreife, um Ausschweifungen zu verhindern, die bei solchen Gelegenheiten Platz greift.

44. Eine Wahl durch Abstimmung und durch das Gesetz fixiert, scheint den Unordnungen wirksam vorbeugen zu können, von denen die stürmischen Wahlen häufig begleitet sind.

45. Aber die einfachsten und leichtesten Reformen finden in der Voreingenommenheit der Menschen zugunsten ihrer altväterlichen Gebräuche endlose Hindernisse.

46. Die meisten Monarchien sind erblich - ebenso sind die Nationen das Erbteil ihrer Führer geworden, das sie auf ihre Nachkommenschaft übertragen.

47. Diese Regierungsform scheint, obgleich sie sehr üblich ist, manchen republikanischen Denkern sehr lächerlich zu sein.

48. Nach ihnen findet man, daß, wenn die Völker durch solches Mittel sich vor Verwirrungen und Verwicklungen schüt-

zen, die die Wahlen der Könige gewöhnlich begleiten, sie sich nicht vor dem dauerhaftesten Übel bewahren, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch die Übelstände zu erleiden, die aus der Unerfahrenheit und Gewaltsamkeit einer Dynastie oder einer ganzen Familie resultieren müssen.

49. Ein guter König ist eine so seltene Erscheinung, daß die Völker keine Veranlassung haben, sich zu schmeicheln, einen solchen sehr oft zu haben.

50. Daraus hat man den Schluß gezogen, daß die Nationen nicht ohne Unvorsichtigkeit ihre Geschicke der Macht eines Geschlechtes unwiderruflich haben anvertrauen können, daß mit dem Blut nicht auch die schwierige Kunst des Herrschers vererbt wird.

51. Können Menschen, die, um zu herrschen, nur geboren zu sein brauchen, wohl dringende Beweggründe haben, sich durch eine lange Arbeit die Fähigkeiten und die Tugenden, die zum Regieren notwendig sind, zu erwerben?

52. Die Erfahrung aus allen Zeiten lehrt uns in der Tat, daß ein tüchtiger Monarch jeden Augenblick von einem Ungeheuer oder einem Unsinnigen gefolgt werden kann, der fähig ist, mit einem Schlage das Gute zu vernichten, was jener schaffen konnte.

53. Die Annalen von allen Monarchien weisen uns in der längsten Reihe der Könige kaum zwei oder drei auf, die sich die Mühe gegeben haben, selber zu regieren oder an das Glück ihrer Untertanen zu denken.

54. Die Königswürde steckt einen zu großen Abstand zwischen den Souveränen und den Untertanen, als daß der Monarch sich herabließe, sich mit ihren Bedürfnissen zu beschäftigen.

55. Diese Überlegungen, die der monarchischen Regierung wenig günstig sind, haben glauben machen, daß die republikanische Regierung den Nationen vorteilhafter wäre.

56. Sie finden unter anderem, daß diese letztere Form für die Völker unendlich we-

niger kostspielig ist, die häufig den Schmerz erfahren, unter dem Vorwand den Glanz des Thrones, das heißt die Eitelkeit der Höfe und den Prunk der Könige zu erhalten, sich unterdrückt, verarmt und zugrunde gerichtet zu sehen.

57. Ein eifriger Verteidiger der Freiheit sagte, daß der überflüssige Aufwand eines Monarchen mehr als ausreichend ist, um die Bedürfnisse eines republikanischen Staates zu befriedigen.

58. Andererseits findet man beinahe gar keine Sicherheit und Beständigkeit in dem Los der Bürger eines Staates, dessen glückliche und unglückliche Geschicke einzig und allein von den Tugenden und Lastern, von der Vernünftigkeit oder von dem Wahwitz, von der Energie oder der Schwäche eines einzigen Monarchen abhängen, den zu betrügen und zu verderben sich jeder, der ihn umgibt, bemüht.

59. Doch loben ihn die Anhänger der monarchischen Regierung ob seiner Stabilität und Dauer, während die Republiken fortgesetzten Erschütterungen und Unordnungen ausgesetzt sind.

60. Allein, die Tumulte und die Bürgerkriege sind nach Sidney keineswegs die größten Übel, die die Nationen treffen.

61. Die Ruhe und die Dauer der monarchischen Regierung beweisen durchaus nicht ihre Überlegenheit über die republikanische Regierung.

62. Sogar der Despotismus scheint manchmal über die Nationen, die er in seinen Fesseln lähmt, friedlich zu herrschen.

63. Die Wirren der Republiken gleichen sehr den akuten Krankheiten, denen die robusten und sanguinischen Temperamente am meisten ausgesetzt sind.

64. Die Ruhe der Monarchie und der despotischen Regierungen gleichen chronischen Krankheiten, die den Körper des Menschen allmählich auszehren und ihm eine Schwäche verursachen, von der er sich niemals wieder erholt.

65. Locke vergleicht den Frieden, den der Despotismus gewährt, mit der tiefen, dunklen Höhle des Polyphem, wo Odysseus

und seine Gefährten gezwungen waren, im Stillschweigen abzuwarten, bis an sie die Reihe kämen, verschlungen zu werden!

66. Ist es denn überhaupt wahr, daß der Despotismus ein ruhiger Staat ist?

67. Vom Sultan bis zum letzten seiner Sklaven ist alles von Schrecken umringt - die unheimliche Stille, die im Reich eines Tyrannen herrscht, verkündet nichts weniger als den Frieden.

68. Man kann ihn mit der trügerischen Ruhe vergleichen, die man in der glühenden, sengenden Atmosphäre sieht, um von schrecklichen Ungewittern gefolgt zu werden.

69. Ich liebe, sagte ein Pole, weit mehr eine Freiheit, die von Gefahren umgeben ist, als eine friedselige Sklaverei.

70. Es ist leicht in Staaten im Frieden zu leben, die man in Wüsten verwandelt.

71. Aber die Geschichte lehrt uns, daß der Friede eines Despoten durch Revolutionen gestört zu werden unterworfen ist, die ihn nicht nur von seinem Thron stürzen, sondern ihm auch noch das Leben kosten.

72. Wenn auch die Tyrannei bleibend sein kann, so sind doch die Tyrannen, die sie ausüben, von kurzer Dauer.

73. Den plötzlichen und oft grausamen und langwierigen Ausbrüchen der Republik sieht man gewöhnlich die Erschlaffung und die Erstarrung folgen, die der Despotismus hervorbringt, in dessen Schoß die Völker sich nach den heftigen Aufregungen, die ihre Torheiten verursachten, zur Ruhe begeben: in der Hoffnung, sich zu erholen, unterwerfen sie sich irgendeinem Tyrannen, den sie ohne Hindernisse an ihrem Untergang arbeiten lassen.

74. Alle Regierungsformen haben ebenso ihre Vorteile, wie ihre Nachteile.

75. Die „Monarchie“ vernichtet im Allgemeinen die öffentliche Glückseligkeit, um die Ruhmsucht und die Gier eines Gebieters zu befriedigen, der niemals den Hof, der ihn umringt, zu sättigen vermag.

76. Ein aufwiegelnder Adel, für den der Friede ein gewaltsamer Zustand ist, reizt

ihn unaufhörlich zum Krieg: ungeheure Armeen verschlingen seine Nation, die nach und nach der Not und dem Elend verfällt: der Monarch, den seine Bedürfnisse ungerecht und despotisch gemacht haben, endigt mit Unterdrückungen, um über Staaten zu herrschen, die der Kultur, des Handels, der Kraft und der Industrie beraubt, in Einöden verwandelt worden sind.

77. Die „Demokratie“, den Kabalen, der Ausschweifung, der Anarchie zur Beute, verschafft ihren Bürgern kein Glück und macht sie um ihr Los oft mehr besorgt, als die Untertanen eines Despoten oder eines Tyrannen es sind.

78. Ein Volk ohne Einsichten, ohne Vernunft, ohne Billigkeit kann nur Schmeichler, aber niemals aufrichtige Freunde haben.

79. Wie sollte es deren besitzen?

80. Es verleidet und straft oft diejenigen, die ihm am besten dienen: es ist undankbar, es fürchtet seine Wohltäter, weil es argwöhnisch ist: es unterdrückt die Tüchtigkeit, weil es darauf eifersüchtig ist: es liefert sich Schurken aus, weil die Rechtsschaffenen es verlassen.

81. Politische Scharlatane führen es von Torheiten zu Torheiten, bis es die anscheinende Freiheit, die es genießen konnte, unter der Wucht seiner eigenen Tollheiten zerschmettert hat.

82. Die „Aristokratie“ bietet uns nicht freundlichere Szenen.

83. Man sieht da hochmütige Adelige, Hofräte, Ratsherren, die ganz von sich eingenommen, den Staat ihren persönlichen Interessen opfern.

84. Der Plebejer hat da die Gering-schätzungen seiner hochfahrenden Gebieter auszustehen, in denen er nur Tyrannen erblickt, die sich gegenseitig die Ruchlosigkeiten zu vergeben bereit sind, die sie ihre Untertanen erleiden lassen.

85. Dennoch gereicht das diesen Souveränen selber nicht zum Glück: gezwungen, in einer beständigen Eifersucht zu leben, sind die Amtsgenossen nur beschäftigt, einander zu beobachten, sich Fallen zu legen:

unter einer argwöhnischen Regierung gibt es keine wahre Freiheit; alle Welt lebt da in der Unruhe, jeder Bürger fürchtet seine Mitbürger.

86. Was kann die Glückseligkeit eines Staates sein, aus dem das Vertrauen verbannt ist?

87. Bei den verschiedenen Reformen, die die Menschen zur Verbesserung ihrer Regierungen durchgeführt haben, sind beinahe niemals die Vernunft, der reelle Nutzen des Staates, das öffentliche Wohl befragt worden.

88. Alle die Änderungen, die versucht worden sind, waren für gewöhnlich die ungestalten Werke der Verwirrung, der Zwietracht, des Schwindels, der Ruhmsucht, des Fanatismus.

89. Bei solchen Triebfedern ist es nicht überraschend, daß die Nationen, weit davon entfernt ihr Schicksal besser zu gestalten, es oft nur kläglich gestalteteten.

90. Die Völker, immer von den Torheiten berauscht, die man ihnen einflößt, sind für gewöhnlich nur die blinden Werkzeuge von irgendwelchen Aufwieglern, die ihnen das Ende von oft geringfügigen Mißbräuchen, über die sie sich beklagen und die sie übertreiben, erhoffen lassen und die es nicht ermangeln, sie wirklichere Übel als diejenigen erfahren zu lassen, die ihnen von der Laune verursacht worden sind.

91. Es existiert noch keine politische Verfassung auf der Erde, die wohl geordnet wäre.

92. Der Zufall, die Unvernunft, die Gewalttätigkeit haben bisher bei der Errichtung der Regierungen, ebenso wie bei ihren Reformen den Vorsitz geführt, und nicht das Nachdenken, die Voraussicht, die Billigkeit, die Liebe zum Vaterland.

93. Die blutigsten Revolutionen haben für gewöhnlich nur „Namen“ verbannt, nichtige Formen gewechselt, ohne jemals an der Quelle des Übels zu rühren; sie haben Tyrannen verschwinden lassen, während sie die Wurzeln der Tyrannei doch unberührt ließen, die immer den Trieb ha-

ben, unter irgendwelchen neuen Gebilden Boden zu fassen.

94. Nach der Revolution begaben sich die Völker unter das alte Joch oder unter irgendein neues Joch; sobald der Sturm vorüber, sehen sie sich nicht um, irgendwelche Vorsichtsmaßregeln für die Zukunft zu treffen.

95. Ein toter oder verjagter Tyrann ist bald durch einen neuen Tyrannen ersetzt, der oft unversöhnlicher und böser ist, als der frühere es war.

96. Die unzufriedene Menge leidet sich nicht mit mehr Scharfsinn als der Hund, der in den Stein beißt, den man auf ihn wirft, ohne auf den Arm loszugehen, der ihn geschleudert hat.

97. Welch wahrhaft nützliche Folgen hat man in einer großen Zahl von Ländern aus so vielen Bürgerkriegen, aus so vielen Empörungen, aus so vielen Entthronungen, Vertreibungen, aus so vielen Tyrannenmorden resultieren sehen?³²

98. Hat sich dadurch das Los der Völker geändert; sind sie dadurch freier, glücklicher geworden?

99. Haben diese blutigen Schauspiele, die sich in Asien so oft wiederholten, Sklaven irgendwelche Erleichterung verschafft, die die Unwissenheit und der Aberglaube zu ewigen Ketten bestimmt zu haben scheinen?

100. Es bedarf der Einsichten und Kenntnisse, der Klugheit, der Kraft, um eine lasterhafte Verwaltung zu reformieren; es bedarf der Vernunft, um den Wert der wahren Freiheit zu erkennen; es bedarf des Mutes und der Voraussicht, um sie auf soliden Grundlagen zu errichten; die Freiheit, die durch Unordnung, durch Ruhmsucht

und durch Ausschweifung erworben wird, kann nicht von langer Dauer sein.

101. Nein; die Plackereien der Nationen können ganz und gar nicht durch gefährliche Wirren, durch Kämpfe, durch Königsmorde und durch nutzlose Verbrechen behoben werden.

102. Diese gewaltsamen Heilmittel sind immer grausamer als die Übel, die man beseitigen will.

103. Nur mit Hilfe der Wahrheit kann man unter den Bewohnern der Erde Astraea (die Göttin der Gerechtigkeit) herabsteigen lassen.

104. Die Stimme der Vernunft ist weder verführerisch, noch blutdürstig.

105. Die Reformen, die sie vorschlägt, sind, weil sie langsam vor sich gehen, deshalb nicht minder verabredet.

106. Indem die Menschen sich aufklären, werden sie milder; sie erkennen den Wert des Friedens; sie lernen die Mißbräuche erdulden, die ohne Gefahr für den Staat nicht mit einem Schlage beseitigt werden können.

107. Wenn die Billigkeit den Nationen erlaubt, ihren Plackereien und Nöten ein Ende zu machen, so verbietet sie dem einzelnen Bürger, das Vaterland zu beunruhigen und gebietet ihm, sein Interesse dem der Gesellschaft zu opfern.

108. Indem man die Auffassungen berichtigt, das Vorurteil bekämpft, in dem man den Fürsten und den Völkern den Wert der Billigkeit zu erkennen gibt, kann die Vernunft die Übel des menschlichen Geschlechtes zu heilen sich versprechen und in solider Weise das Reich der Freiheit einzusetzen.

§ 14 Von der Freiheit.³³

1. Obgleich zum Glück der Völker nichts notwendiger ist als die Freiheit, glaubten sich diejenigen, die mit der Sorge sie zu regieren betraut wurden, sehr interessiert, sie derselben zu berauben, damit

³² Der Tod des Königs Carl I. war für das englische Volk von keinem Nutzen; sein König wurde durch Cromwell ersetzt, der ein Tyrann war. Das Beispiel dieses Fürsten lehrte seine beiden Söhne nichts. Carl II. war ein Tyrann von schlechtem Humor, beständig beschäftigt, seine Untertanen zu unterdrücken; Jacob II., sein Nachfolger und Bruder, wurde wegen seiner Grausamkeit und seines tyrannischen Fanatismus verjagt.

³³ Teil II Kapitel 3

sie selber in der Lage seien, ihren eigenen Leidenschaften freien Lauf zu lassen.

2. Der Despotismus hat seine Quelle in dem Herzen des Menschen selber, der, wenn er nicht durch die Gerechtigkeit oder die Stärke zurückgehalten wird, sich von den anderen unabhängig zu machen sucht und sie in dem Hoffen unterjochen möchte, sie zu verpflichten, seine Absichten zu fördern.

3. Nur eine aufgeklärte Vernunft vermag es, von diesem grausamen Vorurteil zu heilen und begreifen zu machen, daß man wirkliche Rechte oder eine legitime Autorität über seinesgleichen auszuüben nur dadurch erwerben kann, daß man ihnen Vorteile verschafft und ihnen Tugenden beweist.

4. Die meisten Fürsten verkennen diese Wahrheiten: sie finden es viel einfacher, ihre Untertanen mit einem Schlag zu unterwerfen, als durch mühevollen und langwierigen Arbeiten die zum guten Regieren unerläßlichen Kenntnisse zu erwerben, oder sich dem Joch der Billigkeit zu unterwerfen, die ihren persönlichen Interessen ihnen wenig angemessen erscheint.

5. Die willkürliche Macht, der Despotismus oder die Fähigkeit, die Nationen unter ihre Launen und ihre Phantasien zu beugen, war gewöhnlich der Gegenstand der Ruhmsucht der Souveräne, das Zentrum ihrer Begierden, das Ziel aller ihrer Anstrengungen.

6. Sie glaubten sich nur wahrhaft mächtig, glücklich und groß, sobald ihnen alles erlaubt war; sie erachteten sich als ohnmächtig und verachtenswert, sobald sie in den Gesellschaften irgendein Hindernis fanden, das ihnen zu stark erschien, sich ihren Leidenschaften zu widersetzen.

7. Einzig und allein mit dem Plan beschäftigt, ihre Launen des Momentes zu befriedigen, unfähig ihre Blicke auf die Zukunft zu richten, beständig aufgereizt durch ihre Minister, die, um selber zu tyrannisieren, immer Tyrannen aus ihren Gebieten machen wollten, verkannten die Könige ihre wahren Interessen, die sich niemals von

denen ihrer Untertanen hätten trennen sollen: sie haben nicht begriffen, daß keine Macht auf der Erde sicher sein kann, wenn sie sich nicht selbst Schranken setzt.³⁴

8. Infolge dieser falschen Ideen der Souveräne gab es beinahe zu jeder Zeit und in jedem Land ein fortwährendes Ringen zwischen den Völkern, die einigermaßen ihre Freiheit zu verteidigen trachteten, und den Fürsten, die sie ganz zu vernichten suchten.

9. Diese zogen gewöhnlich den Vorteil aus diesem Kampf; die Fürsten hatten bei allen Nationen immer die fähigen Triebfedern in ihren Händen, die Menschen zu bewegen, zur Ausführung ihrer Vorhaben beizutragen.

10. Sie waren überall sowohl die Befehlshaber der Armeen, als die Verwahrer der Staatsschätze und die Austeiler der Ehren und Gnaden.

11. Sie waren also in der Lage, diejenigen ihrer Untertanen zu zermalmen, die ihre Wohltaten nicht zu verführen vermochten.

12. Sie entzweiten sie über die Interessen, und die Nationen, auf diese Weise zersplittert und durch käufliche oder eingeschüchterte Bürger verraten, konnten den verdoppelten Anstrengungen ihrer Führer, deren Willen beharrlich war, einen nur sehr schwachen Widerstand leisten.

13. Denn diese wußten bald die Gewalt, bald die List anzuwenden und sich zu gelegener Zeit der Hoffnung und der Furcht zu bedienen, und ihre stürmische Ruhmsucht steuerte immer auf das Ziel los, ohne es jemals aus den Augen zu verlieren.

14. Die Nationen hingegen waren schon zu glücklich, wenn sie sich einige Mittel bewahren konnten, um sich gegen die Schläge zu verteidigen, die ihren natürlichen Rechten eben von denjenigen beigebracht wurden, die sie dazu bestimmt hatten, sie darin zu erhalten.

15. Trotz der so ungleichen Kämpfe haben einige Völker, denen vielmehr die Um-

³⁴ Sallust.

stände günstig waren, als daß sie sich der Klugheit bedient hätten, es erreicht, wenn auch nicht eine völlige und echte Freiheit, so doch wenigstens einige Freiheit sich zu bewahren oder wieder zu erlangen, die ihnen entschiedene Vorteile den anderen Völkern gegenüber verschaffte, die größtenteils der Macht ihrer Gebieter zu unterliegen gezwungen waren.

16. Nichtsdestoweniger haben die Nationen bis heute nur eine prekäre Freiheit erlangt, die jeden Augenblick in Verlust geraten kann, weil sie nicht auf soliden Grundlagen aufgerichtet ist: diejenigen, die sich die Freiheitlichsten glauben und die sich schwulstig der Vorteile ihrer glücklichen Verfassung rühmen, scheinen noch weit entfernt davon, sich eine richtige Idee von der Freiheit zu machen, sie von der Anarchie oder von der Ausschweifung unterscheiden zu wissen, die Mittel zu erkennen, sie unerschütterlich zu gestalten.³⁵

17. Die Alten haben, obgleich sie für die Freiheit sehr eifrig waren, uns darüber keine sehr bestimmten Ideen überliefert.

18. Diese Freiheit war für sie, sowie für die Modernen, oft nur ein vages Wort, eine ungekannte Gottheit, die sie anbeteten, ohne sie zu definieren.

19. Für die Athener war die Freiheit nur die zügellose Ausschweifung eines eitlen, leichtsinnigen, müßigen, ungerechten und mit Mutwillen grausamen Volkes, das sie auszuüben glaubte, indem es die schwärzesten und die ihren wahren Interessen entgegengesetztesten Verbrechen beging.

³⁵ In England gibt sich das Volk der größten Ausschweifung und sehr häufigen Aufständen hin; diejenigen, die die Nation regieren, haben noch keine Sicherheit auf den Straßen hergestellt, wo die Diebe ihr Unwesen treiben. Die Engländer fürchten die Staatspolizei, weil sie diese für ein Werkzeug halten, das in der Hand des Souveräns den Despotismus hereinführen könnte. Sie lassen es sich eher gefallen, bestohlen zu werden, als einem Monarchen die Sorge anzuvertrauen, sie zu bewachen, und dieser läßt seine Untertanen eher bestehlen und morden, als ihnen zu gestatten, sich selbst und ohne ihn zu bewachen.

20. Was konnte die Freiheit eines Volkes sein, das den Wert, das Verdienst und die Tugend mit Verbannung und Schierlingsbecher bestrafte, oder das einen Aristides, einen Sokrates, einen Phokion verfolgte?

21. Die Römer glaubten sich frei, seitdem sie keine Könige mehr hatten.

22. Betrogene eines Wortes, waren sie zu allen Zeiten der Republik ruhelose und ungestüme Sklaven, die durch ruhmsüchtige Tribunen geleitet waren, die sie jeden Moment und mit Grund den Senatoren und den Patriziern gegenüber in die Höhe hoben, die miteinander verbündet waren, um über die Plebejer sowohl die Wucherei, als die härteste Tyrannei auszuüben.

23. Ihres Joches nach so vielen Zwistigkeiten, Bürgerkriegen und blutigen Proskriptionen ungeduldig geworden, fielen diese stolzen Römer, nachdem sie sich durch ihre Tollheiten geschwächt hatten, unter das Joch eines Diktators, der sie als seine Erbschaft abscheulichen Imperatoren übergab, unter denen diese Feinde des Königstitels, Sklaven wurden, die sich sehr zufrieden gaben, Brot und Spiele³⁶ zu haben, und in deren Herzen irgendein Gefühl für Freiheit zu erwecken nicht mehr möglich war.

24. Man stellt uns einen Pompeius, Cato, Cicero, Brutus als Helden und Märtyrer der römischen Freiheit hin, während, wenn man die Sache näher betrachtet, man findet, daß sie nur die Verteidiger und die Opfer der ungerechten Anforderungen des tyrannischen Senates waren, von denen die Ruhmsucht Caesars seine Mitbürger zu befreien vorgab; dieser, unter dem Vorwand sein Vaterland von dem Joch einer unterdrückenden Aristokratie zu erlösen, schlug sie mit Hilfe seiner Legionen in seine eigenen Fesseln.

25. Auf solche Weise wurde das freieste Volk der freiwillige Sklave eines mit Mut und List ausgestatteten Bürgers, der, nachdem er es durch Freigebigkeiten, Schau-

³⁶ Panem et Circenses.

spiele aller Art, ruhmvolle Waffentaten gewonnen hatte, es schlauer Weise verstand, sich des schönen Namens Freiheit zu bedienen, um es auf immer in Ketten zu legen.

26. In Ermangelung wahrer Ideen über die Freiheit, wurden die Völker gewöhnlich die Betrogenen derjenigen, die offenbar das Vaterland ihrer Ruhmsucht opferten, wobei sie selber eine hervorragende Rolle zu spielen hatten.

27. Die Parteistreitigkeiten bei den politischen Körpern können mit den Hetzereien und Disputen in der Religion verglichen werden: die Völker nahmen daran Teil, ohne etwas davon zu verstehen; sie raufen sich für Worte, den man ihnen Wichtigkeit beizumessen heißt.

28. „Freiheit“ war beinahe in jedem Land nur ein Wort des Hohnes, dessen sich die ruhmsüchtigen Betrüger bedienten, wie die Priester des Wortes „Religion“, um die große Masse zu entflammen.

29. Schurken ziehen Vorteil aus der Leichtgläubigkeit des gemeinen Mannes und erhitzen ihn für die Freiheit nur in der Absicht, die schrecklichste der Ausschweifungen auszuüben.

30. Die Freiheit ist, wie man vorhin gesagt hat, das Vermögen, die notwendigen Mittel zu ergreifen, um sich das Wohlbefinden zu verschaffen.

31. Diese Freiheit ist durch die Vernunft oder durch das Interesse unserer eigenen Erhaltung begrenzt, selbst dann, wenn wir uns allein befinden.

32. In dem Zustand von Gesellschaft sind die Grenzen der Freiheit des Bürgers entweder durch die natürliche Billigkeit festgesetzt, die ihm verbietet, den anderen zu schaden, oder durch die positiven Gesetze, die bestimmt sind, ihn die Pflichten seinen Genossen gegenüber befolgen zu machen.

33. Der Mensch hat das Recht frei zu sein.

34. Die politische Freiheit ist zu seinem Glück notwendig.

35. Es ist aber dem Menschen, in welchem Zustande er sich immer befinde, nicht gestattet, sie zu mißbrauchen.

36. Allein oder im Naturzustand wird er ob des Mißbrauches bestraft, indem dieser seinem Wohlbefinden schadet: in der Gesellschaft wird er dafür durch das Gesetz gestraft, das seine Genossen beschützt, wie ihn selber.

37. Die Gesellschaft ist nur nützlich, weil sie ihren Gliedern die Mittel verschafft, in Freiheit an ihrem Glück zu arbeiten.

38. Daraus folgt, daß die Regierung, die die Intentionen der Gesellschaft, die sie repräsentiert, durchzuführen geschaffen ist, ihren Untertanen die zu ihren Arbeiten notwendige Freiheit schuldet und diese Freiheit durch Gesetze sicherstellen muß, die fähig sind, diejenigen zu unterdrücken, die dieselben an sich reißen möchten.

39. Die Freiheit ist also eine Schuld und nicht eine Gunst: sie ist ein Gut, ohne das alle anderen Vorteile nichtig sind!

40. Die Gesellschaft, die Regierung, das Gesetz sind nur geschaffen, uns den Weg zum Wohlbefinden der Art vorzuzeichnen, daß dadurch nicht dem Wohlbefinden anderer Hindernisse in den Weg gelegt werden.

41. Ein wahrhaft freies Land würde dasjenige sein, in dem jeder Bürger, unterstützt durch das Gesetz, sich des Vermögens und der Befugnis erfreute, zu seinem eigenen Wohlbefinden oder zu seinem persönlichen Interesse zu arbeiten, und in dem es niemanden erlaubt wäre, gegen das allgemeine Interesse zu handeln, oder dem Wohlbefinden seiner Mitbürger zu schaden.

42. Eine Gesellschaft ist frei, wenn alle ihre Glieder ohne Unterschied der Billigkeit unterworfen sind, die unveränderlich ist und nicht den Launen des Menschen, die so sehr dem Wechsel unterworfen sind.

43. Eine gerechte Freiheit läßt jedem die Befugnis, seinen eigenen Vorteil zu suchen, ohne den eines anderen zu schädigen.

44. Man ist nicht mehr frei, man ist ausschweifend, sobald man sich von den unwandelbaren Regeln der Billigkeit, der

Tugend, der Moral entfernt, denen keine Institution jemals widerstreben, die keine Gesellschaft, ohne sich selber zu zerstören, vernichten kann.

45. Die Freiheit besteht also nicht, wie so manche Leute sich einbilden, in einer vermeintlichen Gleichheit unter den Mitbürgern: dieses in den demokratischen Staaten angebotene Hirngespinnst ist mit unserer Natur ganz unvereinbar, weil diese uns mit, sei es am Körper, sei es am Geist, ungleichen Fähigkeiten ausstattet.

46. Diese Gleichheit würde auch ungerecht und daher mit dem Wohl der Gesellschaft unverträglich sein, das will, daß die den öffentlichen Angelegenheiten nützlichsten Bürger die geehrtesten, die am besten Belohnten seien, ohne deshalb von dem allgemeinen Gesetz, das allen gleichförmige Regeln vorschreibt, dispensiert zu werden.

47. Die wahre Freiheit besteht darin, sich den Gesetzen zu fügen, die der natürlichen Ungleichheit der Menschen abhelfen, das heißt die in gleicher Weise den Reichen, wie den Armen, den Großen wie den Niederen, die Souveräne wie die Untertanen beschützen.

48. Daraus ersieht man, daß die Freiheit allen Gliedern der Gesellschaft in gleicher Weise vorteilhaft ist.

49. Wenn man uns sagt, daß die Gesetze stabil und bleibend sein müssen, so will man damit ausdrücken, daß die Gesetze nicht abgeändert werden können: da die Umstände und die Bedürfnisse der Nationen nicht ewig dieselben sind, so müssen ihre Gesetze sich nach diesen Umständen und Bedürfnissen richten.³⁷

50. Die Gesetze haben alle Festigkeit und angemessene Dauerhaftigkeit, wenn sie niemand ohne Einwilligung der Nation, für

die diese Gesetze geschaffen wurden, abändern kann.

51. Überall, wo irgend jemand Herr ist, die Gesetze ohne Zustimmung der Gesellschaft abzuändern, kann keine Freiheit existieren.

52. Was auch immer die Regierungsform sei, man ist überall frei, wo es niemanden erlaubt ist, die Ausschweifung auszuüben oder an den Gesetzen zu rühren: man ist Sklave überall da, wo diejenigen, die regieren, sich über die Gerechtigkeit und über die Gesetze hinwegsetzen können.

53. Das Gesetz sichert die Freiheit, es zerstört sie nicht; es ist geschaffen, um die Hände aller derjenigen zu binden, die die Freiheit der anderen an sich reißen oder sie so ihrer Rechte berauben möchten.

54. Jeder Souverän, der in die Freiheit seines Volkes eingreifen will, ist ein Pflichtvergessener, ein Usurpator, ein Feind der Gesellschaft!

55. Die Freiheit verleiht nicht das Recht, der Autorität sich zu widersetzen oder sich von Regeln auszunehmen; sie gibt das Recht, das zu tun, was man wollen muß und nicht was man will.

56. Mit einem Wort, frei sein heißt den Gesetzen gehorchen.

57. Ein Bürger übt seine Freiheit nicht dadurch aus, daß er sich einer legitimen Autorität widersetzt; er wird dadurch zum Unsinnigen, der die Schranke überschreitet, die ihn selber sicherzustellen aufgerichtet ist.

58. Jeder Bürger, sagt Locke, der eine billige Regierung umstürzt, macht sich des Blutes und der Übel seiner Mitbürger schuldig.

59. Jeder Souverän, der die Gesetze vernichtet, ist ein Rasender, der sich der Ausschweifung der Bürger aussetzt, die er selber losgelassen hat.

60. Die Leidenschaften der Menschen müssen durch die Vernunft im Zaum gehalten oder durch die Furcht unterdrückt werden.

³⁷ Man behauptet, daß in der Republik Genua die Dauer jedes Gesetzes auf fünfzig Jahre festgesetzt ist. Danach beratschlägt der Senat, ob es aufgehoben werden soll oder weiter zu beachten ist. Die Gesetze, die der weise Locke für die Kolonie Carolina geschaffen hat, dürfen nur hundert Jahre dauern.

61. Jeder Mensch, der auf dieser Erde nichts scheut oder der nicht auf die Vernunft hört, wird ein ungeselliges Wesen.

62. Eine Nation, die den Wert der Freiheit erkennt, muß die Ruhmsucht ihrer Führer entwaffnen, sie der Stärke berauben, die sie mißbrauchen könnten, ihr Regeln vorzuschreiben, die sie ohne Gefahr nicht übertreten könnte.

63. Mit einem Wort, es ist offenbar die Gesellschaft, der es zukommt, die Art und Weise zu regeln, auf die sie regiert sein will und zu beurteilen, ob diese Regeln getreu beobachtet werden.

64. Allein die Ausschweifung und die Unordnung haben, wie man gesehen hat, sei es bei der Errichtung, sei es bei den Reformen der Regierungen allein den Vorsitz geführt.

65. Die Nationen ohne Erfahrung haben selten gewußt, was sie von ihren Souveränen zu fordern haben und hatten weder die notwendige Stärke, noch die Klugheit, noch die Voraussicht besessen, um ihnen Regeln der Verwaltung vorzuschreiben; wenn sie deren aufgestellt haben, so sind sie vage und so wenig genau gewesen, daß es der Dreistigkeit stets ein Leichtes war, sie zu dehnen, oder der List, sie zu vereiteln.

66. Die Gesetze, die die höchste Macht regeln, müssen die einfachsten und klarsten von allen sein; sie sind für das soziale Glück die wichtigsten; in ungewissen und zweifelhaften Fällen ist es die Nation, der das Recht zusteht sie zu interpretieren, sie auszudehnen oder sie zu beschränken; mit einem Wort, ihre wahren Intentionen zu erkennen zu geben.

67. Es gibt noch keine Regierungsform, durch die die öffentliche Freiheit gesichert und die Ruhmsucht der Führer wirksam im Zaum gehalten wäre.

68. Die Freiheit ist unsicher und schwankend selbst bei den Nationen, die von ihr am stärksten eingenommen zu sein scheinen; sie ist ganz aus allen den Gegen-

den der Erde verbannt, wo sogar ihr Name völlig unbekannt ist.³⁸

§ 15 Von der gemischten Regierung. Von den Vertretern einer Nation.³⁹

1. In der Absicht, den Mißbräuchen und Übelständen jeder der Regierungen, von denen wir gesprochen haben, abzuhelfen, haben einige Völker „gemischte“ Regierungen erdacht, das heißt in denen die Souveräne die Autorität geteilt und ihr durch Körperschaften die Waage gehalten wurde, die beauftragt waren, die Interessen der Gesellschaft zu wahren und in ihrem Namen gegen die Mißbräuche Einspruch zu erheben, unter denen sie leiden könnte.

2. Die Notwendigkeit dieser Körperschaften ist in der Verfassung eines Staates schon ein Laster, wo die Interessen der Souveräne denjenigen seiner Untertanen niemals entgegengesetzt sein sollten.

3. Diese erkannten sehr selten die wahren Mittel, gegen eine Autorität auf der Hut zu sein, die bestimmt ist, sie zu beschützen und sie glücklich zu machen.

4. Die Nationen, aus einer großen Menge von Individuen zusammengesetzt, die wenig übereinstimmen, vermochten es gewöhnlich nicht, durch sich selbst ihre eigenen Interessen zu wahren: sie waren genötigt „Vertreter“ zu wählen, das heißt Bürger, die sie beauftragten, in ihrem Na-

³⁸ Ein Volk von Lahore (Hauptstadt der britischen Provinz Pandschab), Sikh genannt, wird durch vier Beamte regiert, die alljährlich von ihren Mitbürgern gewählt werden. Der Souverän dieser Nation wird durch ein auf einen Thron gelegtes Buch, durch einen Degen, einen Schild und einen Dolch repräsentiert; durch diese Symbole bezeichnet dieses Volk, daß es nur durch das Gesetz regiert wird, das bestraft, das beschützt und das in gleicher Weise den Führern und den Bürgern befiehlt. Die vier Beamten sind beauftragt, das Buch zu Rate zu ziehen und dem Volk die Orakel des Gesetzes kundzugeben, die mit einer tiefen Verehrung empfangen werden. Berichte anderer lehren uns, daß dieses Volk ebenso ohne Gottesdienst wie ohne Monarchen ist und daß es das tugendhafteste und mutigste im Hindostan ist. (Journal der schönen Künste, Mars 1771, S.408).

³⁹ Teil II Kapitel 4

men zu reden, dem Souverän ihre Intentionen, ihre Bedürfnisse und ihre Wünsche vorzutragen.

5. Beinahe in allen Ländern, die einer monarchischen Regierung unterworfen sind, sehen wir irgendwelche Körperschaften, die die öffentlichen Angelegenheiten mit dem Fürsten beraten.

6. Der römische Senat, durch Romulus eingesetzt, war eine Körperschaft von Vertretern, oder ein Nationalrat, durch den Souverän selber aufgestellt.

7. Nach Tacitus besaßen alle Nationen der Germanen eine gemischte Regierung, in der der Führer sich mit den ausgezeichnetsten oder adeligen Kriegern beriet, die mit ihm bei Abfassung der Gesetze und in den Angelegenheiten von Wichtigkeit zusammen wirkten.

8. Man findet dieselbe Regierungsform bei den Skythen, Tartaren, Sarmaten, bei den alten Sachsen wieder, und unter den Modernen bei den Polen, Schweden, Deutschen, Engländern, Franzosen usw.

9. Die Regierungen haben sich, wie man gesehen hat, zum größten Teil durch die Gewalt der Waffen eingesetzt.

10. Die besiegten Völker empfangen das Gesetz der Eroberer, die sie gewöhnlich auf militärische Art regierten.

11. In Sklaverei gebracht, hatten diese Völker an der öffentlichen Verwaltung keinen Anteil, sie galten im Staat nichts.

12. Die Krieger, als Helfershelfer der Eroberung, wurden die einzigen Repräsentanten der Nation und leiteten gemeinschaftlich mit dem Souverän ihr Schicksal.

13. Aber diese Repräsentanten, die sich durch die Gewalt oder durch den Willen des Fürsten eingesetzt haben, dachten selten daran, die Interessen eines verachteten Volkes in einem Vertrag festzusetzen.

14. Sie dachten nur an ihre eigenen Interessen, die über alles entschieden und das allgemeine Gesetz wurden.

15. Sie zogen Nutzen aus der Schwäche der Könige, um die höchste Autorität einzuschränken, die diese den stürmischen und aufrührerischen Kriegern gegenüber nicht

aufrecht erhalten konnten, die niemals ein anderes Gesetz, als die Gewalt gekannt haben.

16. Auf diese Weise wurden diese Repräsentanten Tyrannen, in gleicher Weise den Souveränen, wie den Untertanen lästig.

17. So beschaffen war der Zustand der Dinge während des systematischen Straßenraubs, der unter dem Namen „Feudalherrschaft“ bekannt ist, die eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch das Schicksal beinahe aller Europäischen Nationen bestimmte und die, noch ganz oder zum Teil, bei manchen modernen Völkern fortbesteht.

18. Die Adeligen und die Großen sind beinahe in jedem Land die geborenen Repräsentanten der Nationen; infolgedessen sind die Nationen allgemein den Interessen der Großen geopfert, die, nachdem sie diese von denen der Gesellschaft getrennt haben, früher oder später damit endigten, die Sklaven eines schlaun Fürsten zu werden.

19. Die Könige zogen aus den fortgesetzten Entzweigungen dieser Repräsentanten in schlauer Weise Nutzen, sie waren bewaffnet, um sie der souveränen Autorität zu unterwerfen.

20. In der Absicht ihre Macht aufzuwiegen, ließen sie das Volk unter dem Namen von „Kommunen“ oder des „Dritten Standes“ zu den Nationalversammlungen zu, wo dieser durch Bürger seines Standes vertreten wurde.

21. Auf diese Weise erlangte der zahlreichste Teil der Nation das Recht, an den Angelegenheiten teilzunehmen und ihre eigenen Interessen festzustellen.

22. Aber da diese Interessen nur selten mit denen der Fürsten übereinstimmten, bedienten sich diese der Heeresmacht und der unter ihren Händen verwahrten Reichtümer, um die Repräsentanten ihrer Nationen zu entzweien, einzuschüchtern, zu bestechen, die ebenso sehr den Verrat oder die Bestechlichkeit derjenigen zu fürchten hatten, die sie ihre Rechte zu wahren beauftragt hatten, wie die gewaltsamen Unternehmungen oder die Schelmereien der höchsten Macht.

23. Die Souveräne, die immer nach dem Despotismus streben, hatten es oft erreicht, die Körperschaften allmählich zu zerstören, die einst ihre Macht zu mäßigen und im Gleichgewicht zu erhalten bestimmt waren.

24. Diese Körperschaften sind in einigen Ländern tatsächlich vernichtet worden; aber wenn die Könige es nicht dahin bringen konnten, sie verschwinden zu machen, haben sie sich der Lockungen von Titeln, Belohnungen, Stellen, Reichtümer bedient, um diejenigen in ihre eigenen Interessen hineinzuziehen, die sie mit den Interessen ihrer Völker beschäftigt sahen.

25. Auf solche Weise wurde die Vertretung illusorisch und die souveräne Macht fand in den Vertretern der Nation gewöhnlich Menschen, die immer geneigt sind, ihren Absichten zu dienen und ihren Wünschen käufliche Helfer zu gewinnen.

26. So kommt es, daß durch die Tätigkeit der Fürsten oder ihrer Minister, durch die Treulosigkeit der Volksvertreter, durch die Entzweiung der Interessen der verschiedenen Stände des Staates, durch die Nachlässigkeit oder durch die Unerfahrenheit der Nationen, die Freiheit nach und nach in Verlust gerät und oft damit endigt, einem wahren Despotismus Platz zu machen, der es oft dahin bringt, sie selbst in den Herzen der Untertanen ganz zu vernichten.

27. Das wichtigste Problem im Politischen ist es, das Mittel zu finden, um zu verhindern, daß diejenigen, die an der Regierung keinen Anteil haben, nicht die Beute derjenigen werden, die sie regieren.

28. Welche Schranken der Ruhmsucht der Fürsten aufrichten, die immer alles an sich zu reißen bereit sind?

29. Wie kann sich eine Nation gegen den Verrat derjenigen sicher stellen, die sie in ihrem Namen zu reden beauftragt?

30. Wie ihre Vertreter vor den Bestechungen der souveränen Macht schützen, die alle Güter austeilt, die die Menschen begehren?

31. Das kann nur mittels guter Gesetze erzielt werden, die geschaffen sind, sowohl

die Rechte der Souveräne als auch der Volksvertreter festzusetzen und alle Glieder der Gesellschaft über die Interessen zu einigen.

32. Eine zu große Macht und zu mächtige Reichtümer dem Monarchen anvertraut, zu ausgedehnte Vorrechte, ihm zugestandene unbegrenzte Rechte, das sind die Dinge, die ihn immer einladen werden, in die legitimen Rechte seines Volkes einzugreifen.

33. Ein stets bewaffneter Fürst wird früher oder später der absolute Herrscher eines entwaffneten Volkes.

34. Dieses wird niemals die Kraft haben, die unvermuteten Schläge zu parieren, die die souveräne Macht ihm beibringen wird.

35. So viele Nationen sind geknechtet, weil in jedem Land ihren Führern bestechliche Menschen ohne Vaterland zu Gebote stehen, oder die keine anderen Bande kennen als diejenigen, die sie an die Interessen ihrer Gebieter binden.

36. Es ist die Gesellschaft, von der Bürger, die sie beauftragt, abhängen müssen; es ist die Gesellschaft, der sie treu zu sein geloben müssen; keine Macht kann das Recht haben, gegen das Vaterland die Kinder, die es ernährt, zu bewaffnen.

37. Nur um sich zu verteidigen hat eine Nation Armeen.

38. Nicht um geknechtet zu werden, unterhält sie Soldaten: eine bewaffnete Nation hält die eigene Sicherheit in ihren Händen.

39. In einem Land, das auf seine Freiheit eifersüchtig ist, sollte jeder Bürger in der Lage sein, die Waffen zu führen.

40. Wenn das Kriegshandwerk einen Teil der öffentlichen Erziehung ausmache, würde keine Gewalt die gerechten Rechte eines Volkes widerrechtlich an sich reißen können.

41. Die öffentlichen Gelder, die der Ertrag der Arbeit sind und von dem Besitztum der Bürger herkommen, haben die Bestimmung, den wahren Bedürfnissen des Staates zu dienen.

42. Sie sind keineswegs dazu geschaffen, den Glanz und die Eitelkeit eines Hofes zu unterhalten oder die Volksvertreter zu bestechen.

43. Sie sind nicht dazu da, die Trägheit so mancher nutzloser Höflinge zu füttern oder um die perfiden Ratschläge von so manchen Günstlingen zu belohnen, für die die Bürger einen beträchtlichen Teil ihrer Güter opfern.

44. Die Schätze einer Nation können ohne handgreifliche Pflichtvergessenheit nicht zur Bestechung verwendet werden oder um Verräter zu besolden.

45. Die Nation muß selbst die Fonds, die zur Unterhaltung des öffentlichen Gemeinwesens bestimmt sind, auserwählten Männern anvertrauen, die ihr darüber, unter Androhung streng geahndet zu werden, eine genaue Rechenschaft abzulegen haben.

46. Sind denn die Veruntreuungen und die öffentlichen Diebstähle es allein, die die Gesetze autorisieren müßten?

47. Um treu vertreten zu werden, muß die Nation Bürger wählen, die mit dem Staat vermöge ihres Besitzes verbunden sind, die ebenso an seiner Erhaltung wie an der Erhaltung der Freiheit interessiert sind, ohne die es weder Glück noch Sicherheit geben kann.

48. Vergeblich legte eine Gesellschaft ihr Schicksal in die Hände habgieriger, lasterhafter Menschen, Wüstlinge ohne jede Moral, ohne Einsichten, ohne Rechtschaffenheit, die von den Rechten der Billigkeit keinen Begriff hatten.

49. Das Volk täuscht sich nicht leicht über Menschen, die es unter ihren Augen hat; jeder, der einen Wert an sich hat und Kenntnisse besitzt, macht sich seinen Mitbürger sehr bald bemerkbar.

50. Eine Nation muß Ehrenmänner wählen, wenn sie über ihre Interessen ruhig sein will.

51. Um würdige Vertreter zu haben, die Interessen des Vaterlandes zu wahren, müssen die Bestechlichkeiten, die Korruption, die Ausschweifung, die Kabale bei den Wahlen rigoros vermieden werden.

52. Ein Volk, das seine Stimme feiger Weise verkauft, muß gewöhnlich gewärtigen, gemeiner Weise wieder verkauft zu werden.

53. Der ruhige Weg der Abstimmung muß den stürmischen Wahlakten vorgezogen werden, die notwendig die Kaltblütigkeit der Vernunft entschwinden machen.

54. Welche Früchte kann man sich von Vertretern versprechen, die inmitten der Schwelgereien und der so verwirrenden Orgien, wie das Fest der Zentauren und Lapithen es war, gewählt werden!

55. Befriedigt über die ehrende Wahl ihrer Mitbürger oder, wenn man will, über den von der Nation zu bestimmenden Lohn werden sich die Vertreter auf die feierlichste Weise verpflichten, die Interessen der Mitbürger zu vertreten, vom Thron weder Gunstbezeugungen, noch Jahresgehälter, noch Gnaden anzunehmen, unter Strafe des Rechtstitels verlustig zu gehen.

56. Die Mitbürger werden sich überdies das Recht wahren, die Vollmacht zu widerrufen, wenn sie finden, es in unredliche Hände gelegt zu haben.

57. Ist es also nicht in der Ordnung, daß die Vertreter von ihren Vollmachtgebern abhängen, die allein zu beurteilen haben, ob sie gut oder schlecht vertreten werden?

58. Kein Vertreter eines Volkes darf es immerwährend sein, noch sein Recht auf seine Nachkommenschaft übertragen.

59. Die Interessen eines jeden Menschen sind dem Wechsel unterworfen: jede permanente Körperschaft schafft sich Rechte und Interessen für sich.

60. Die Abkunft verleiht weder Talente noch die Einsicht, noch die zur Erfüllung von Amtsgeschäften notwendigen Tugenden, von denen das Wohlbefinden einer ganzen Nation abhängt.

61. Der persönliche Wert und das Verdienst müssen zu diesem ehrenvollen Amt führen.

62. Die Befugnis, Vertreter zu wählen, kann nur wahren Bürgern gebühren, das heißt Männern, die am öffentlichen Wohl interessiert sind, die durch Besitztum an

das Vaterland gebunden sind, der ihm für ihre Anhänglichkeit bürgt.

63. Dieses Recht ist nicht für einen beschäftigungslosen Pöbel, für bettelarme Landstreicher, für gemeine und käufliche Seelen geschaffen.

64. Menschen, die gar nicht an dem Staat hängen, sind nicht beschaffen, die Verwalter des Staates zu wählen.

65. Mit dem Wort Volk bezeichnet man hier nicht einen stumpfsinnigen Pöbel, der der Einsichten und des gesunden Verstandes bar, jeden Augenblick das Werkzeug und der Mitschuldige der ungestümen Aufwiegler werden kann, die die Gesellschaft in Verwirrung stürzen möchten.

66. Jeder Mensch, der etwas hat, um von der Frucht seines Eigentums ehrlich zu leben, jeder Familienvater, der in einem Land Grund und Boden hat, muß als „Bürger“ angesehen werden.

67. Der Handwerker, der Kaufmann, der Besoldete müssen von dem Staat, dem sie in ihrer Art nützlich dienen, unterstützt werden, aber sie sind nur seine wahren Glieder, wenn sie sich durch ihre Arbeit und ihren Fleiß Kapitalien erworben haben.

68. Es ist der Boden, es ist die Erdscholle, die den „Bürger“ macht; ein moderner Politiker hat mit Grund gesagt, daß Grund und Boden die physische und politische Grundlage eines Staates ausmacht.

69. Eine verständig verteilte Vertretung könnte den Übelständen abhelfen, die aus einer zu großen Ausdehnung einer Nation resultieren.

70. In diesem Fall könnte jede Provinz oder jeder Distrikt eine Versammlung von Vertretern oder Staats-Provinzialen, die in jedem Distrikt zu errichten wäre, haben, die einige ihrer Glieder oder Deputierte zu wählen hätten, um sich zur Nationalversammlung oder zu den Generalstaaten zu begeben.

71. Diese Einzelstaaten hätten ihren Deputierten ihre Instruktionen zu geben und ihnen die Führung vorzuschreiben, die sie dem Willen des Distriktes oder der Provinz gemäß zu befolgen haben würden.

72. Endlich müssen die Stände oder Vertreter einer Nation das Recht haben, nach Gutdünken oder zu bestimmten Zeiten sich zu versammeln, um über die öffentlichen Angelegenheiten zu beraten, ohne dazu eine ausdrückliche Zusammenberufung nötig zu haben: sie müßten ebenfalls aus vollkommen freien Willen sich wieder auflösen dürfen.

73. Die Erfahrung beweist uns, daß die Fürsten, die immer Feinde der Hindernisse sind, die sich ihrer Willkür entgegensetzen, nicht eifrig sind, die Vertreter ihrer Völker zusammenzuberufen; oder sie lösen gerne ihre Versammlungen auf, sowie sie erkennen, daß sie sie nicht zu ihren Absichten bereden können.

§ 16 Von der Freiheit zu denken. Einfluß der Freiheit auf die Sitten.⁴⁰

1. Die freie Mitteilung der Ideen, der Unterricht, die Veröffentlichung von nützlichen Entdeckungen sind für jede Gesellschaft die interessantesten Dinge.

2. Jeder gute Bürger schuldet seinen Genossen seine Talente und seine Kenntnisse.

3. Also hat in einem gut regierten Lande der Mensch das Recht zu denken, zu reden und zu schreiben.

4. Diese Freiheit ist ein mächtiger und notwendiger Damm gegen die Komplote und Anschläge der Tyrannei.

5. Eine heilsame Warnung, eine Schrift können so manchmal wichtige Dienste leisten.

6. Es gibt keinen Bürger, der nicht zur Glückseligkeit seines Landes beizutragen verpflichtet wäre.

7. Der denkende Mensch, unter dem Despotismus unnütz und unangenehm, dient seinem Vaterland durch seine Untersuchungen und sein Nachdenken.

8. Die Apathie, die Gleichgültigkeit für das öffentliche Wohl können nur in den Sklaven Tugenden sein; sie sind es nicht

⁴⁰ Teil II Kapitel 5

für den Ehrenmann, der sich für das Glück seines Vaterlandes interessieren muß.

9. Derjenige, der unter dem Vorwand der Gesellschaft zu dienen, sie nur zu verwirren sucht, indem er ihre Führer verleumdet, indem er seine Mitbürger grundlos alarmiert, indem er in das Herz seiner Genossen den Stachel versetzt, ein solcher Mensch, sage ich, übt durchaus nicht seine Freiheit, sondern seine Bösartigkeit aus.

10. In einem gut regierten Land beunruhigen Schriften durchaus nicht; eine billige Verwaltung hat in ihrem Verhalten selbst etwas, womit sie den Betrug zu Schanden macht.

11. Die Tugend ist ein sturmfreier Schild gegen die Verleumdung.

12. Die Bürger der Freiheit zu reden und zu schreiben berauben unter dem Vorwand, sie könnten sie mißbrauchen, das ist ebenso unsinnig, wie ihnen Fackeln zu verbieten unter dem Vorwand, man könnte sich deren bedienen, um eine Feuersbrunst zu legen.

13. Das Recht, in Sachen der Religion frei zu denken kann den Menschen nur durch eine ebenso lächerliche wie unnütze Ungerechtigkeit geraubt werden.

14. Jeder Mensch ist der Religion, die er von seinen Vätern empfangen hat, aus Gewohnheit anhänglich und setzt sie zu seinem ewigen Heil als notwendig voraus.

15. Es kann also nur der Tyrannei in den Sinn kommen, ihn dessen berauben zu wollen, was ihm zu seinem Wohlsein unerläßlich erscheint.

16. Ungeachtet dieser so einfachen Überlegungen findet man selbst bei den freiheitlichsten Nationen keine vollständige Toleranz in Religionssachen.

17. Das Christentum, in seinem Wesen ungesellig, erlaubt den Anhängern der verschiedenen Sekten nicht gerne, sich zu lieben.

18. In jedem Land unterdrückt die Religion des Fürsten und gibt ihre Antipathie denjenigen zu verspüren, die sich weigern, sie für wahr zu halten.

19. Nichts ist der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit, der vollendeten Geselligkeit mehr entgegen, als alle die nationalen Religionen, die die Billigung des Himmels ausschließlich zu besitzen behaupten; sie werden gewöhnlich tyrannisch, Feinde der Freiheit des Menschen und treten die heiligsten Pflichten der Moral mit Füßen.

20. Die vielfachen Sekten werden in einem Staat nur gefährlich, wenn eine unter ihnen sich das Recht anmaßt, die anderen zu verfolgen oder zu unterdrücken.

21. Die Gewaltsamkeit allein erzeugt Fanatiker und bringt im Staat Verwirrungen hervor.

22. Die Freiheit zu denken und zu schreiben ist ein sicheres Gegengift für die Tollheiten und Ausbrüche des Fanatismus.

23. Die in Freiheit gebildete Vernunft verbreitet bei einem freien Volk ihre Erkenntnisse und ertötet nach und nach den Einfluß der Hirngespinnste und der panischen Schrecken.

24. Übrigens haben unter einer glücklichen und weisen Regierung die Betrüger keine Macht, die Geister zu erhitzen.

25. Nur bei einer unterdrückten und unzufriedenen Nation finden die Schurken geeignete Elemente, sie zu entflammen.

26. Eine wahrhaft freie Nation würde viel glücklicher und vernünftiger sein und infolgedessen würde es schwer sein, sie zu beunruhigen.

27. Man wird uns vielleicht sagen, daß die freien Länder, die wir heutzutage sehen, häufigen Unruhen und beständigen Parteistreitigkeiten unterworfen sind.

28. Aber es ist leicht zu ersehen, daß diese Unordnungen daher kommen, daß die Freiheit selbst bei den freiheitlichsten Nationen noch gar nicht auf eine solide Grundlage errichtet ist.

29. Man ist genötigt, unaufhörlich um sie zu bangen, besonders wenn man zusehen muß, daß sie offen und versteckt von mächtigen Feinden unaufhörlich angegriffen und durch ohnmächtige Freunde oder auch Verräter verteidigt wird.

30. Übrigens würden, wie man gesehen hat, selbst die Agitationen, denen freie Länder oft ausgesetzt sind, der tödlichen Stagnation, die der Despotismus hervorbringt, vorzuziehen sein.

31. Wir haben schon aufgedeckt, was man von der unheimlichen Stille, die die Wirkung des Despotismus ist, zu denken hat und alles beweist uns, daß man eben in den Ländern, wo er mit der größten Gewaltsamkeit herrscht, die so plötzlichen, die schrecklichsten, die den Souveränen fatalsten Revolutionen ausbrechen sieht.

32. Die Empörungen der Völker sind immer Wirkungen der Unterdrückung und der Tyrannei.

33. Die Völker erfaßt nur Argwohn und Haß für ihre Führer, nachdem sie der wiederholten Anzeichen ihrer bösen Absichten gewahr geworden sind.

34. Die Ungerechtigkeit der Souveräne zerreißt die Banden der Gesellschaft.

35. Ihre Ausschweifung lädt auch die Völker zur Ausschweifung ein.

36. Ihre Anschläge fordern Anschläge heraus oder zwingen die Nationen, sie zu züchtigen und sich selber Gerechtigkeit zu verschaffen.

37. Wenn die Fürsten gerechter wären, würden die Untertanen ruhiger sein: wenn sie sich nicht jederzeit an den Rechten der Menschen und an ihrer Freiheit vergriffen, würden sie den Agitationen der Aufrührer, der unruhigen und ungestümen Geister nicht so oft Vorwände geben.

38. Die Menschen ziehen im Allgemeinen die Ruhe der Aufregung vor: ihre Trägheit, ihre Furchtsamkeit, die Liebe zur Ruhe, die so mächtigen Fesseln der Gewohnheit halten sie zurück, solange sie nur halbwegs das Ende der Drangsale sehen.

39. Sehen wir nicht sehr unglückliche Völker, die stillschweigend leiden und die nichts zu unternehmen wagen, um ihr Los zu verbessern?

40. Es ist für gewöhnlich nur die Ausschreitung der Tyrannei, die die Nationen aufbringt; der Tyrann ist es dann, den man als den wahren Brandleger erachten muß.

41. Locke sagt uns, daß eine lange Reihe von Unterdrückungen, von Mißbräuchen, von Ruchlosigkeiten, Ungerechtigkeiten, Pflichtvergessenheiten jeden vernünftigen Bürger den Zustand seines Landes deutlich genug erkennen läßt, und daß er in dem Fall, wenn die Nation sich erklärt, wissen wird, daß er sich nicht auf die Seite der Straßen- und Seeräuber stellen darf.

42. Es steht, ich wiederhole es, der Nation, als der einzigen und wahrhaften Quelle jeder legitimen Autorität, zu beurteilen zu, ob sie gut oder schlecht regiert, gut oder schlecht vertreten wird; ob die Gesetze ihr zum Nutzen oder zum Schaden sind.

43. Eine Regierung ist, welche sie auch sei, für die Nation geschaffen, und nicht die Nation für die Regierung.

44. Die Könige sind für die Völker geschaffen und nicht die Völker für die Könige.

45. Eine Nation ist also im Recht, alle Vollmachten, die sie erteilt, zu widerrufen, als ungültig aufzuheben, auszudehnen, einzuschränken, zu erklären, abzuändern.

46. Wenn sie einen Tyrannen bekämpft, bändigt sie einen Wütenden, sie verteidigt sich gegen seine Schläge; nicht sie ist es, die sich empört, sondern der Tyrann ist es.

47. Wenn jedes Individuum unserer Gattung das Recht hat, sich gegen einen Angreifer zu verteidigen; durch welchen sonderbaren Rechtsspruch könnte eine Nation in corpore eines Rechtes beraubt werden, das man dem letzten Bürger nicht streitig machen kann?

48. Ein Volk darf sich dem Tyrannen, der es grob beleidigt und der an seinem Untergang arbeitet, nicht nur widersetzen, sondern ihn vielmehr als einen Feind behandeln: wenn er die Gesetze verletzt hat, mit welchem Rechte würde er den Schutz dieser Gesetze in Anspruch nehmen?

49. Bestimmt als Schild denjenigen zu dienen, die der Gesellschaft gegenüber ihre Verpflichtungen erfüllen, sind die Gesetze dazu geschaffen, alle diejenigen zu züchtigen, die sich als deren Feinde erklären.

50. Aber, wenn auch die Nationen das unbestreitbare Recht besitzen, die Tyrannen, die sie schmachvoll verletzen, zu züchtigen, so kommt dieses Recht keineswegs dem einzelnen Bürger zu; dieser könnte sich nicht ohne Verbrechen in ihrer eigenen Sache als Richter aufwerfen.

51. Der seinem Volk gerechteste, beliebteste Fürst würde vor den Anschlägen eines Fanatikers oder eines Ruchlosen nicht sicher sein, wenn es jedem Bürger erlaubt wäre, die Führer der Gesellschaft zu richten oder zu züchtigen.

52. Es sind die Grundgesetze, die von der Gerechtigkeit, der Voraussicht, der Kaltblütigkeit diktiert worden sind, denen es zusteht, die Rechte der Fürsten und die Grenzen des Gehorsams der Untertanen festzusetzen.

53. Es sind also diese Gesetze und nicht die Laune oder das Rachegefühl eines oft verblendeten Bürgers, denen es zukommt, die Souveräne zu richten.⁴¹

54. Immer unruhig über Rechte, von denen sie wissen, daß sie nur auf die Meinung und das Vorurteil gegründet sind; immer eifersüchtig auf eine Autorität, die sie mit niemand teilen wollen, immer gierig nach einem Despotismus, den sie ohne Unruhen und ohne Gefahr nicht ausüben können, erachten die Fürsten gewöhnlich alle diejenigen, die zugunsten der Völker Einspruch erheben, als Feinde jeder Autorität, während sie in Wahrheit deren aufrichtigste Freunde sind.

⁴¹ Nach den Gesetzen von Sparta waren die Ephoren die Richter der Könige und strafen sie im Namen der Nation, sobald sie es verdient hatten: dieses Tribunal hatte sogar das Recht, sie zum Tode zu verurteilen. Carl I. von England, ein Tyrann, wurde durch Rebellen verurteilt, die sich ohne jede Autorität und ohne Genehmigung der Nation als Richter des Souveräns aufwarfen. Beinahe in allen Ländern haben die Völker weder Gesetze schaffen können, noch haben sie die Ereignisse vorausgesehen, weil die Gewalt allein die Streitigkeiten der Nationen mit ihren Führern beendet. Bisher haben die Menschen in keiner Gegend es erreichen können, solide Grundgesetze und feste und vernünftige „Verträge“ abzufassen.

55. Wenn kein Bürger in der Knechtschaft zu leben interessiert wäre, so würde kein Souverän die Tyrannei auszuüben interessiert sein, die, wie alles es dartut, immer demjenigen, der sie ausübt, verhängnisvoll wird, und der ebenso sein Leben, wie seine Autorität in Gefahr bringt.

56. Abgesehen von der Billigkeit, die es erheischt, daß der Souverän seine Pflichten erfülle, ist es in seinem Interesse, über die Bedürfnisse, die Wünsche, die Stimmungen seines Volkes wohl unterrichtet zu sein: dieses kann sich nur durch die Stimmen seiner Vertreter friedlich aussprechen, die dessen Bedürfnisse teilen und dieselben Begehren haben.

57. So wie die Grundsätze eines Staates es vernachlässigt haben, Körperschaften einzusetzen, die die Interessen der Nationen zu wahren bestimmt sind; oder sobald die Tyrannei es dahin gebracht hat, diejenigen mundtot zu machen, die ursprünglich in ihrem Namen zu reden bestimmt waren, so bilden sich durch die Notwendigkeit der Dinge selbst Körperschaften, die den Souveränen die Wahrheiten vortragen, über die ihre Höflinge und ihre Minister sie in Unwissenheit lassen.

58. Erklärt nicht der Fürst dreist, indem er sie zum Schweigen verurteilt, daß er die Wahrheit nicht wissen will, daß er die Mißbräuche, über die seine Untertanen sich beklagen, billigt, daß er sie verewigen will?

59. Die Sklaven eines Tyrannen haben niemanden, der für sie zu ihm spräche, sie reden zu ihm nur durch Empörungen, Revolutionen, Mordtaten.

60. Die Janitscharen sind in der Türkei die alleinigen Vertreter der Nationen.

61. Für die Verstöße eines Wesirs schneiden sie einem Sultan, der oft nicht ahnt, daß sein Volk unzufrieden ist, die Kehle durch.

62. Bei den despotischen Regierungen werden die größten Revolutionen gewöhnlich durch die kleinsten und vorübergehendsten Anlässe herbeigeführt.

63. Der Despot ist immer den Schlägen seiner Sklaven ausgesetzt, die immer nur in

ihm die Quelle ihrer Übel sehen; er ist oft mit größerer Geschwindigkeit und mit weniger Umständen vertrieben worden, als der letzte seiner Untertanen.

64. Es ist immer die Tyrannei, die die Menschen gegen sie selber bewaffnet.

65. Der Art sind die Wirkungen von dieser gefährlichen Regierung, nach der die Fürsten zu trachten die Torheit haben, obwohl sie deren Gefahren wahrnehmen.

66. In einem despotischen Staat wird der gutmütigste Tyrann oft mit ebensolchem Grimm wie der schuldigste Tyrann behandelt, er wird durch die Verbrechen aller seiner Minister gestraft.

67. „Alle Herrschaft ist aus“, sagte ein Effendi zum Sultan Achmed, „Deine empörten Untertanen wollen Dich nicht mehr zum Gebieter haben, sie fordern mit großem Geschrei Deinen Neffen.“ „Daß man mich nicht eher die Wahrheit hat wissen lassen“, antwortete der niedergeschlagene Sultan.

68. Doch wo ist der Verwegene, der es wagt, einem Gebieter offen zu reden, von dem ein einziges Wort genügt, seinen Sklaven zu vernichten?

69. Einem Despoten Ratschläge geben, das hieße, sagt ein Perser, seine Hände in seinem eigenen Blute waschen.

70. Nur in einem freien Land kann der Souverän die Wahrheit erfahren und in Sicherheit einer legitimen Macht sich erfreuen.

71. Man kann es den Fürsten nicht zu oft wiederholen, daß keine Macht auf der Erde sicher ist, wenn sie nicht Schranken kennt, die durch die Gerechtigkeit und die Vernunft immer genügend festgesetzt sind.

72. Eine unbegrenzte Macht in der Hand eines Menschen muß durch die Natur des Menschen selbst zum Mißbrauch ausarten und ebenso für den unheilvoll werden, der sie ausübt, wie für diejenigen, über die diese Macht ausgeübt wird.

73. Alles wird im Verlauf dieses Werkes beweisen, daß das Interesse des Souveräns von dem der Gesellschaft, die er regiert, ohne Gefahr nicht getrennt werden

kann: dieses Interesse erfordert, daß die höchste Autorität von der Moral geleitet werde, die in gleicher Weise zum Glück derjenigen, die regieren, wie derjenigen, die regiert werden, notwendig ist.

74. Es gibt in der absoluten Herrschaft so verführerische Dinge für die, die sie nicht unter ihrem wahren Gesichtspunkt ins Auge gefaßt haben, daß es für diejenigen, die sie halsstarrig auszuüben gewohnt sind, die ihren Ruhm in der Befugnis bestellen, blindlings ihren Hirngespinnsten zu folgen, die die Heeresmacht in Händen haben, um diese Macht zu verteidigen, immerhin sehr schwer wird, jenen Dingen sich auch nur einigermaßen zu entziehen.

75. Die Befreiung der Völker kann nur das Werk der Gerechtigkeit, der Weisheit, der Kenntnisse, der hohen Einsichten derjenigen sein, die regieren; oder in Ermangelung dessen auch der Klugheit der Nationen, die glückliche Umstände manchmal in den Stand setzen können, die Mißbräuche abzuschaffen, die sie lange Zeit hindurch gedrückt haben.

76. Nur indem man die Menschen aufklärt, kann man sie sowohl besser als auch glücklicher zu machen hoffen, als sie es bisher gewesen sind.

77. Die Völker und die Souveräne sind in gleicher Weise an dem Fortschritt der Kenntnisse interessiert, und diese Kenntnisse können nur die Frucht der Freiheit sein.

78. Nur in einem freien Land lernt der Mensch denken: jeder Mensch, der gar nicht denkt, ist ebenso unfähig, seine Sitten zu verbessern wie sich glücklich zu machen.

79. Der Republikaner ist stolz; der Untertan des Despotismus ist geschmeidig und glatt; der freie Bürger hat Schnellkraft, Energie und Mut; er erkennt seine Rechte, er fühlt seine Würde, er achtet sich selbst, er schlägt die Achtung der anderen hoch an.

80. Diese von erniedrigten Seelen, die unter dem Druck des Despotismus kriechen, ungekannten Gesinnungen entwickeln sich in einem freien Land aus der Idee von

der Sicherheit, aus der Erkenntnis der Stützen, die die Gesellschaft verschafft, aus der Gewißheit, daß niemand im Recht zu schaden ist.

81. In einer freien Nation fühlt sich jeder Bürger durch das Gesetz geschützt und durch alle seine Mitbürger unterstützt; er weiß, daß seine Person und seine Güter nicht dem Stärkeren preisgegeben sind, und daß keine Macht ihm Vorteile entreißen kann, die ihm durch alle seine Genossen gesichert werden.

82. Also veredelt die Freiheit den Menschen, erhebt seine Seele, flößt ihm das wahre Gefühl für Ehre ein, macht ihn des Edelmuten, der Liebe zum öffentlichen Wohl, des Adels und der Tugend fähig.

83. Nur in einem freien Land gibt es ein Vaterland, das von seinen Kindern geliebt und verteidigt zu werden würdig ist.

84. Das Vaterland ist nur eine Rabenmutter, wenig beschaffen geliebt zu werden, wenn es von den Launen eines Tyrannen geknechtet wird.

85. Nur im Schoß einer freien Nation findet man öffentliche Tugenden: da ist es, wo sehr reiche Bürger der Nation durch nützliche Denkmäler sich berühmt zu machen suchen, um ihre Achtung zu verdienen und zu gefallen.

86. Verächtliche Sklaven haben kein anderes Ziel, als ihrem Despoten zu gefallen und durch Niederträchtigkeiten seine Gunst zu gewinnen.

87. Die absolute Herrschaft ertötet die Liebe zum Vaterland, die Idee des öffentlichen Wohls erregt Argwohn in ihr.

88. Es geschieht nichts für die Nation.

89. Alle die Denkmäler und die Schanzarbeiten haben nur den Prunk, die Eitelkeit, die Hirngespinnste des Gebieters zu nähren zum Gegenstand; das verschmähte Volk wird da immer als nichts gezählt.

90. In den für die Nation verderblichsten Unternehmungen befragt man nur die Bequemlichkeit des Fürsten und niemals die verachteten Untertanen.

91. Der gute Bürger ist da wie eine exotische und seltene Pflanze, die in einem

Boden, den der Despotismus ausgetrocknet hat, gar nicht Wurzel fassen kann.

92. Die kultivierte Vernunft ist das sicherste Gegengift gegen die Korruption der Sitten.

93. Aber die Vernunft bildet sich nur in einem freien Land aus.

94. Der Despotismus ist so wie der Aberglaube der geborene Feind der menschlichen Vernunft.

95. Er will nur Sklaven befehligen, die der Vernunft, der Kenntnisse, der Sitten beraubt sind.

96. Wenn wir in Ländern, die sich der größten Freiheit erfreuen, ebenso große Laster und Unordnungen herrschen sehen, wie in geknechteten Ländern, so kommt das daher, weil die freiheitlichsten Nationen bisher über Gegenstände nicht genügend nachgedacht haben, die geschaffen sind, zum nationalen Glück beizutragen.

97. Sie haben noch gar nicht die Wichtigkeit der Erziehung gefühlt, die Notwendigkeit von der Kindheit an tugendhafte Bürger zu bilden.

98. Sie haben noch gar nicht die Laster dieser veralteten Erziehungsanstalten bemerkt, die die Jugend den Händen von Menschen ausliefern, die am wenigsten fähig sind, sie der Gesellschaft nützlich zu machen.

99. Die Gesetzgeber dieser Nationen, durch den Schlendrian mit fortgerissen oder selbst den Leidenschaften und schädlichen Lastern hingegeben, haben noch gar nicht die notwendige Verbindung der Tugend mit dem öffentlichen Wohl und der Erkenntnis mit der Tugend gefühlt.

100. Sie haben nicht eingesehen, daß die Freiheit nur durch edle, rechtschaffene, edelmütige Seelen geschützt werden kann, und daß sie nicht lange bestehen kann, wenn sie zur Stütze nur bestechliche und verdorbene Menschen hat.

101. Endlich haben diese Gesetzgeber über die Sitten des Volkes nicht gehörig gewacht, das, gewöhnlich der Vernunft beraubt, die Freiheit von der Ausschweifung nicht zu unterscheiden weiß.

102. Das Volk, das doch überall der am mindesten unterrichtete und der unüberlegteste Teil einer Nation ist, muß vor allem die Aufmerksamkeit des Gesetzgebers auf sich ziehen, und muß durch billige Gesetze und durch eine strenge Aufsicht im Zaum gehalten werden, die es daran hindert, die Gesellschaft zu beunruhigen oder Ungerechtigkeiten zu begehen.

103. Aber durch eine natürliche Folge der Trägheit oder der geringen Voraussicht der Menschen, werden sie gleich wieder schläfrig, sobald sie sich eines momentanen Wohlseins erfreuen und beschäftigen sich sehr wenig mit der Zukunft.

104. Die Freiheit, die durch die niemals ruhende Ruhmsucht fortwährend angegriffen wird, erfordert durch wachsame Bürger geschützt zu werden.

105. Die Schläfrigkeit und die Erstarrung sind der Freiheit ebenso schädlich wie die Parteistreitigkeiten und die bürgerlichen Zwiste.

106. Der Despotismus weiß sich alles zunutze zu machen; wenn es ihm nicht mit lebendiger Kraft gelingen kann, erreicht er es durch die Schläffheit, in die die Reichtümer und die Ruhe die Nationen häufig versenken.

107. Die Unterdrückung und das Unglück erhalten die Menschen, sofern sie diese nicht ganz erdrücken, aufgeweckt und wirken sehr stark auf die Schnellkraft der Seele.

108. Das ist der Grund, warum man in jeder gedrückten Brust eines Sklaven, dessen Seele noch nicht völlig gebrochen ist, manchmal Aufschreie vernimmt, die durchdringender sind als die der Bürger einer Gesellschaft, die wenige Rechte genießen.

§ 17 Von der falschen Politik. Vom Despotismus und von der Tyrannei.⁴²

1. Den unheilvollen Ideen einer falschen Politik gemäß, mit denen man den

Geist der Gebieter der Erde erfüllt hat, regieren diese nicht, sie tyrannisieren.

2. Anstatt ihre Untertanen zu beschützen, erklären sie ihnen den Krieg.

3. Durch dieses auf den Kopf stellen der klarsten Begriffe der Moral und der Politik ist die Regierung, die ihrem Ursprung nach bestimmt ist, die Völker zu verteidigen, sie zu nähren, sie glücklich zu machen, die größte Geißel für sie geworden, so daß viele Leute bezweifeln haben, ob die schwachen Vorteile, die sie den Nationen verschafft, die zahllosen Übel aufwiegen könnten, die ihnen diejenigen ohne Unterlaß erleiden machen, die sie regieren: die Anarchie erschien ihnen ein momentanes Übel den Kalamitäten gegenüber, die vom Despotismus heraufbeschworen kein Ende nehmen.

4. Das ist zweifellos der Grund, warum, wie man gesehen hat, Denker der Ansicht waren, daß das wilde Leben ein angenehmeres Los als das soziale Leben sei, das sie durch die mißlichen Leidenschaften sowohl der Führer als auch der Glieder der Gesellschaft fortwährend in Aufruhr gesehen haben.

5. Der Souverän ist der Führer oder das Haupt, das die Triebkräfte des politischen Körpers in Bewegung setzt.

6. Weil man dem innigen und notwendigen Zusammenhang, der zwischen Kopf und Körper unveränderlich bestehen sollte, nicht genug Aufmerksamkeit geschenkt hat, ist die Politik beinahe in jedem Land ein Gewebe von Mysterien geworden, angesichts derer der gesunde Verstand sich verwirrt.

7. Die Wissenschaft vom Regieren ist, weil sie sich von den natürlichen und einfachen Prinzipien der Moral entfernte, eine rätselhafte, übernatürliche Wissenschaft geworden, deren Prinzipien und Maximen sich mit der rechtlichen Vernunft in einem ewigen Widerspruch befinden.

8. Die Unwissenheit der Völker, die Niederträchtigkeit der Höfe, die gotteslästerlichen Schmeicheleien der Priester ha-

⁴² Teil II Kapitel 10

ben die Fürsten zu Gottheiten⁴³ umgewandelt, die sich alsbald ebenso grausam, so launenhaft, so wunderlich gezeigt haben, wie diejenigen, mit denen der Schrecken den Olymp bevölkert hatte.

9. Durch eine Folge dieser Vergötterungen hat es zwischen einem Monarchen und seinen Untertanen weder Verhältnisse noch Beziehungen mehr gegeben.

10. Da die schwachen Sterblichen nicht im Recht sind, ihren Göttern etwas abzusprechen, so war den Göttern der Erde so wie denen im Himmel alles erlaubt.

11. Die Gegenwehr, das Murren, die leisesten Klagen, die legitimsten Vorstellungen wurden den Völkern untersagt.

12. Mit welchem Recht in der Tat könnten elende Geschöpfe sich gegen eine völlig göttliche Macht auflehnen, deren Rechte auf die himmlische Autorität gestützt ist, die jene der Gottheit selber repräsentiert?

13. Den allgemeinen Ideen nach, die die Menschen sich von der Gottheit gebildet haben, der sie wesentlich die Gerechtigkeit und die Güte beilegen, kann die Autorität Gottes über die Menschen vernünftiger Weise nur auf die Güter, die sie von ihm erwarten, gegründet sein und nicht auf die Schrecken, den seine Macht einzuflößen vermag.

14. Die Macht eines Gottes über seine Geschöpfe würde nur eine Tyrannei sein, wenn sie nur die Gewalt und die Stärke zur Grundlage hätte.

15. Die Abhängigkeit, in der sich der Mensch von seinem Gott befindet, würde eine verächtliche, unfreiwillige, empörende Knechtschaft sein, wenn sie nur auf die Furcht gegründet wäre.

16. Also erhebt sich der Despot durch die absolute Macht, die er sich über die Völker anmaßt, in frecher Weise über die

Gottheit und legt sich Rechte bei, die sie nicht besitzen kann.

17. Daraus ersieht man, daß selbst in den Prinzipien der Religion die despotische Macht eine Verhöhnung der Gottheit ist, die sie auf der Erde zu repräsentieren behauptet.

18. Diese Macht ist nicht minder den Prinzipien der Moral entgegen, der die wahre Politik niemals Abbruch tun kann.

19. Die Moral gründet, wie man es fort und fort bewiesen hat, ihre Vorschriften, ihre Verbindlichkeiten, ihre Pflichten auf die gegenseitigen Interessen und Bedürfnisse der Menschen, die die Natur zu ihrem wechselseitigen Glück notwendig gemacht hat.

20. Daraus folgt, daß für einen vergötterten Monarchen weder Moral, noch Verbindlichkeiten, noch Pflichten existieren, der alsdann sich einbilden muß, daß er niemand bedarf; der sich stark genug fühlt, um sich fürchten zu machen und um sich vor allen Befürchtungen in Sicherheit zu bringen; der sich bald über die öffentliche Meinung erhaben glaubt; der sich sehr wenig um die Anhänglichkeit und die Achtung seines Volkes kümmert.

21. Dessen Gewissen und Gewissensbisse werden fortwährend durch den Gesang von Sirenen erstickt, die ihn daran hindern, die Seufzer und Aufschreie seiner Nation und die Gefahren, von denen er bedroht ist, zu vernehmen.

22. Wie kann ein Souverän, der sich einbildet, daß er von einer anderen Gattung als der gewöhnliche Sterbliche, daß er der Repräsentant der Gottheit auf der Erde sei, der vielleicht aus Überzeugung glaubt, daß er selber ein Gott ist, wie kann der sich, frage ich, Pflichten unterwerfen?

23. Ein Wesen solchen Schlages muß über jedes Band, das es belästigt, unwillig sein; es muß sich aller Rücksicht den Sterblichen gegenüber, für die es die tiefste Verachtung gefaßt hat, enthoben glauben.

24. Es gibt sehr wenige Fürsten, denen man nicht einredet, daß sie von einem an-

⁴³ Jedermann weiß, daß Alexander, trunken von seinen Eroberungen, sich in dem ganzen Bereich seiner Staaten für einen Gott ausgab. Die griechischen Städte faßten verschiedene Beschlüsse, um ihm diese Eigenschaft zuzuerkennen. Die Spartaner faßten einen solchen Beschluß mit folgenden Worten: „da Alexander ein Gott sein will, so sei er denn ein Gott.“

deren Lehm als die übrigen Menschen gemacht wurden.

25. Um es zu wagen, einem König zu sagen, daß er ein Mensch wie ein anderer ist, bedarf es eines Mutes, von dem er selber und sein ganzer Hof in Schrecken versetzt würden.

26. Es gibt keine besser geeignete Maxime, die Fürsten zu verderben, und keine verderblichere für die Völker als diejenige, die sowohl die einen als auch die anderen überredet, daß die Könige für ihr Verhalten Gott allein verantwortlich seien.

27. Die Straflosigkeit wird die Menschen immer zur Ausschweifung führen.

28. Indem man den Souveränen sagte, daß sie keinen anderen Richter als die Gottheit haben, hat man sichtbar alle Dämme für sie niedergerissen, die sie in Schranken halten könnten.

29. Alsdann durch die bösen Begierden, die ihnen beizubringen alles sich verschwört, mit fortgerissen, haben sie sich weder um die Urteile der Menschen, noch um die Gewalt der Gesetze, noch um die Zuneigung ihrer Untertanen mehr gekümmert, die zu ohnmächtig waren, um sie zu ihren Pflichten zurückzubringen.

30. Es besteht beinahe überall ein „Pakt“ zwischen dem Tyrannen und den Priestern.

31. Diese sagen ihm: „Begehe nach Belieben alle Verbrechen und wir werden sie sühnen: tyrannisiere die anderen, uns aber sei ergeben. Der Himmel liefert Dir Deine Völker aus, sofern Du nur die heiligen Rechte seiner Priester respektierst. Gehorche uns selber und wir werden Dir wie den Göttern gehorchen machen.“

32. Den Bedingungen dieses Vertrages gemäß haben die Tyrannen mit den Priestern, indem sie diese mit Freigebigkeiten und Freiheiten gewannen, gemeinsame Sache gemacht; indem sie durch ihr Mittel den zornentflammten Himmel besänftigten, haben die verdorbenen Fürsten nicht bezweifelt, daß die Urteilsprüche eines bestechlichen Gottes ihnen auch in der anderen Welt günstig sein werden, so sehr sie

ihn auch in der gegenwärtigen Welt betrübt haben.

33. Die schlechtesten Fürsten sind nicht diejenigen, die sich am wenigsten durch ihre Frömmigkeit, durch ihre Unterwürfigkeit den Priestern der Religion, durch ihre Freigebigkeit ihnen gegenüber signalisiert haben.

34. Machiavelli gibt seinem Tyrannen sehr klug den Rat, in den Augen der Völker für die Religion einen großen Respekt zur Schau zu tragen.⁴⁴

35. Durch einen sehr natürlichen Hang müssen die Tyrannen dem Aberglauben verfallen.

36. Ein Souverän wird nur zum Tyrannen, weil er unwissend und ohne Tugend ist; seine Unwissenheit macht ihn leichtgläubig, und seine Schlechtigkeit macht ihm die vorgeblichen Mittel notwendig, die seine Priester ihm lieferten, seine Freveltaten zu sühnen und sein unruhiges Gewissen zu beschwichtigen.

37. Unter den schlechtesten Fürsten hat der Priester gewöhnlich den größten Einfluß.

38. Dank der erniedrigenden Vorurteile, die der Aberglaube und die Schmeichelei auf dieser Erde in Ansehen gebracht haben, stellen die meisten politischen Körper abgemagerte Rumpfe dar, auf denen sich ungeheure Köpfe aufgepfropft finden, die das ganze Mark der Nationen für sich aufsau-

⁴⁴ Ludwig XI. war der frömmelndste und zugleich der böseste Mensch seines Königreichs: er trug als Talisman ein Bild der Jungfrau Maria bei sich, das er allemal um Erlaubnis bat, wenn er irgendwelche Verbrechen begehen wollte. Philipp II. zeigte sein ganzes Leben hindurch den größten Eifer, in seinen Staaten die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Indessen war er ein großer Wüstling und seine ganze Herrschaft war nur eine lange Kette von Verrätereien, Meuchelmorden, Vergiftungen, Meineiden und Tyranneien. Maley-Ismael, Kaiser von Marokko, war der eifrigste Muselman seines Landes; indessen versichert man, daß er mit eigener Hand mehr als 50.000 seiner Untertanen abgeschlachtet habe: er vollbrachte seine Exekutionen gewöhnlich beim Verlassen der Moschee, deren Opfer oft auch seine eigenen Kinder waren.

gen: diese Körper beugen sich und schwan-
ken unter einem Gewicht, das sie nur mit
Mühe ertragen; sie haben fast nicht so viel
Kraft, einer erschrecklichen Masse das
Gleichgewicht zu halten, das sie zum ge-
meinsamen Ruin mit sich fortschleppt.

39. In jeder bürgerlichen Gesellschaft
findet sich ein alleiniges Wesen, das durch
den Himmel bestimmt ist, für sie nichts zu
tun oder sie seinen eigenen Launen dienlich
zu machen.

40. Auf diese Weise ist die Politik in
vielen Ländern eine wahre Verschwörung
gegen die Völker geworden.

41. Der natürlichen Ordnung der Dinge
nach ist das Ganze seinem Teil vorzuzie-
hen: deshalb sollte es scheinen, daß eine
ganze Nation einem einzigen Bürger, den
sie um sie zu repräsentieren gewählt hat,
vorgezogen werden müsse.

42. Man könnte vermuten, daß der Ver-
treter von seinen Vollmachtgebern abhän-
gen müsse.

43. Man würde dafürhalten, daß der,
der regiert, für das regierte Volk geschaf-
fen sei; endlich würde man sagen, daß vernünftige Wesen, in Absicht ihr Wohlbefin-
den zu sichern und nicht es zu zerstören,
sich der Autorität von einem unter ihnen
unterwerfen.

44. Aber einer wahrlich mysteriösen
und ganz unbegreiflichen Politik zufolge
finden sich alle diese Ideen verkehrt vor.

45. Der Teil trägt den Sieg über das
Ganze davon.

46. Millionen von Menschen sind nur
für einen einzigen geschaffen; dieser iso-
lierte Mensch glaubt sich keineswegs an
dem Glück derjenigen interessiert, die ihm
nur in dem Hoffen auf Vorteile, die sie von
ihm erwarten, gehorchen.

47. Mit einem Wort, die ganze Gesell-
schaft wird in der Pracht des Thrones ab-
sorbiert, den sie unterhält, und der von ihr
allen Glanz erborgt, von dem sie geblendet
wird.

48. In beinahe allen Teilen der Erde ist
der Souverän alles, die Nation nichts.

49. Es gibt hier keine Nation, ich kenne
nur einen Gebieter und Untertanen sagte
ein Wesir frecher Weise zu irgend jemand,
der ihm von den Interessen seiner Nation
zu reden wagte.

50. In der Tat ist eine der Freiheit be-
raubte Nation nichts mehr; sie ist an allem
beraubt, was sie ihren Kindern erkennen,
teuer und verehren machen könnte.

51. Nachdem sie zum Wanken gebracht,
macht sie auf niemand mehr Eindruck: ih-
rer eigenen Schätze, des Rechtes zu bestra-
fen und zu belohnen beraubt, verläßt sie al-
le Welt, um ihre Blicke auf die zu werfen,
die sie zu den Herren ihres Schicksals ge-
macht hat: diese hängen sich an Undankba-
re an, die die Quelle der Autorität, der
Reichtümer, der Ehren verkennen, die man
ihnen nur unter der Bedingung austellt, das
Vaterland unter dem Joch zu halten.

52. Die Bürger, die ihm treu bleiben
oder die seine Rechte zu verteidigen den
Mut haben, werden als Vermessene, als
Ruhestörer, als gefährliche Menschen be-
trachtet und ihre Züchtigungen erscheinen
selbst denen als gerechte und verdiente, de-
ren Sache sie verteidigen.

53. Auf diese Weise haben die Nationen
nichts mehr an sich, nicht einmal ihre Den-
kungsweisen, die ihnen von denjenigen, die
sie in Schutz nehmen, eingegeben worden
sind.

54. In so bestellten Ländern scheint der
Vertrag oder der Kontrakt, der den Souve-
rän an sein Volk bindet, nur ein Hirnge-
spinnst zu sein.

55. Ein Fürst, der sich für die Krone
Gott allein verantwortlich glaubt, kümmert
sich sehr wenig um Rechtstitel, die nur die
Vernunft und die Billigkeit für sich haben.

56. Es würde eine aufwieglerische Ver-
wegenheit sein, es zu wagen, von diesem
Vertrag zu reden.

57. Oder wenn man auch die Existenz
dieses Vertrages zuläßt, so bindet er nur
die Untertanen, ohne irgendwie den Souve-
rän zu belästigen.

58. Auf diese Weise haben kraft dieses
sonderbaren Vertrages, der die Völker fes-

selt, diese, ohne irgendeinen Nutzen, sich verbindlich gemacht, durch ihre Arbeiten zum Glanz, zur Vergrößerung, zu den Phantasien eines Gebieters beizutragen, der sich nicht nur zu nichts verpflichtet, sondern sich auch noch das Recht, allen zu schaden vorbehält, ohne jemanden das Recht, Einspruch erheben, zu lassen.

59. Man könnte mit einem Wort sagen, daß in jeder Nation ein privilegiertes Wesen existiert, das vom Himmel zahlreichen Völkern zu gebieten bestimmt ist, die zu Automaten umgewandelt sich überreden müssen, daß ihre Güter, ihre Freiheit, ihr Leben nicht ihnen gehöre; daß sie nur auf der Erde seien, um rastlos zu arbeiten und den Launen des sichtbaren Gottes gemäß zugrunde zu gehen, dessen Macht sie die Vorsehung überläßt.

60. So die schmeichlerischen Begriffe des Aberglaubens die Fürsten zu verkehren geeignet sind, sind sie nicht minder geschaffen, in dem Geist der Untertanen die Ideen von Gerechtigkeit zu vernichten oder unsicher zu machen: überall predigt man den Völkern einen passiven und mechanischen Gehorsam den wie immer beschaffenen Willkürlichkeiten ihrer ungerechtesten Gebieter: überall verbietet man ihnen sich denselben zu widersetzen; überall, wo der Despotismus herrscht, haben Sklaven zur Maxime, daß man blindlings die Befehle seines Sultans ausführend niemals strafbar sei.

61. Welche Ideen von Moral und Billigkeit können Menschen haben, die sich einbilden, daß der Wille eines Tyrannen die Unterdrückung, den Raub, die Grausamkeit legitim machen könne?

62. Welche Ideen können sich Wesen von der göttlichen Moral bilden, denen man sagt, daß Gott Tyrannen beschützt und will, daß man ihnen gehorche!

63. Die Übereinkommen der meisten Völker der Erde mit ihren schonungslosen Gebietern gleichen sehr denen eines Reisenden, der, in einem Wald von Räubern überfallen, ihnen alles überläßt, um das Leben zu retten und der überdies für sie zu

arbeiten und die Beute zu tragen genötigt wird, die sie ihm abgenommen haben.

64. Jeder Despot, jeder ungerechte Souverän besitzt nur einen trügerischen Titel, den nur die Furcht seiner Untertanen anerkennen zwingt; sie wagen es nicht, diesen Titel zu prüfen, noch weniger ihn für nichtig zu erklären; weil sie sich einbilden, daß die Anstrengungen, die sie machten, um ihre eigenen Rechte wieder zu erlangen, sie nur noch unglücklicher machen würden.

65. Das ist die Lage, in der sich so viele geknechtete Nationen befinden; sie haben selten den Mut, ein milderes Los zu hoffen.

66. Sie gewöhnen sich zumeist derart an ihre Ketten, daß sie sich einbilden, es wäre gar nicht möglich, sie loszuwerden.

67. Die gebrandmarktete Tyrannei, die schreiendsten Ungerechtigkeiten, die handgreiflichsten Gewaltsamkeiten enden damit, gar nicht mehr zu empören und erscheinen auf Dauer ganzen Völkern als Akte einer legitimen Macht.

68. Die zur Gewohnheit entartete Sklaverei ist ein unheilbares Übel.

69. Die Welt ist voll von zufriedenen Sklaven, die feig genug sind, ihre Ketten zu lieben, die herabgekommen genug sind, darüber zu lachen, die gemein genug sind, sich deren zu rühmen.

70. Die Türken verehren die Sultane, deren Rasereien sie jeden Moment erfahren, wie Gott selber.

71. Sie machen sich eine Ehre daraus, durch ihre Befehle zugrunde zu gehen.

72. Bei ihnen wird die persönliche Sicherheit als ein unedler Anteil der niedrigsten Menschen angesehen.⁴⁵

73. Wenn man die Wirkungen der Gewohnheit, die durch die Unwissenheit gefestigt wird, nicht kannte, so müßte nichts mehr in Erstaunen versetzen, als die Leichtigkeit, mit der sich die Menschen an die ungerechteste Regierung gewöhnen.

⁴⁵ Die Bewohner des Reiches Marokko halten es für eine große Ehre, durch die Befehle des Monarchen zugrundezugehen: sie reden sich ein, daß diejenigen, die er mit seiner eigenen Hand tötet, direkt ins Paradies eingehen.

74. Durch vieles Erleiden der Schläge der Gewalt, des Einflusses, der Größe, werden in den Geistern die Ideen von Billigkeit vertilgt oder sie können sich vielmehr darüber niemals welche bilden.

75. Man bildet sich ein, daß es in der Natur Wesen gäbe, denen alles erlaubt ist, und daß andere in ihr geschaffen seien, um von den ersteren alles zu erdulden.

76. Nichts ist seltener, als daß Menschen sich wahre Ideen von der Billigkeit bilden: wenn ihre Zahl größer wäre, so würde man auf der Erde viel weniger Tyrannen und Sklaven sehen.

77. Die Unwissenheit und die Trägheit der Menschen sind die alleinigen Stützen der absoluten Macht und der falschen Politik.

78. Es ist ebenfalls die Unwissenheit, die Trägheit, die Unfähigkeit der Souveräne, die sie nach der absoluten Macht trachten lassen.

79. Um ein Volk zu regieren, bedarf es der Wachsamkeit, der Gerechtigkeit, der Standhaftigkeit; es bedarf nur der Gewalt, um es zu tyrannisieren.

80. Wie die Unerfahrenheit und die Trägheit Despoten erzeugen, so schaffen sie auch die Sklaven.

81. Mit Hilfe des Despotismus ist der Souverän der Sorge enthoben, etwas zu lernen; der untauglichste und der verkehrteste Fürst ist ebenso wie der weiseste und aufgeklärteste fähig, Nationen zu gebieten.

82. Bei den meisten Nationen ist der Monarch zu stolz, sich so weit herabzulassen, selbst zu regieren oder zu herrschen.

83. Gewöhnlich scheint er nur geschaffen, um von der Arbeit der Nationen in der Weichlichkeit und in dem Müßiggang zu genießen; um als Götze ihren Weihrauch, ihre Tribute, ihre Huldigungen zu empfangen; um in der Gleichgültigkeit zu vegetieren oder in seine Langeweile, durch auf Kosten des Schweißes und der Tränen seiner Untertanen erkaufte Vergnügungen, Abwechslung zu bringen.

84. Man könnte sagen, daß die meisten Fürsten nur auf der Welt sind, damit man

ohne ihr Wissen ihre Namen an die Spitze eines Erlasses setzen kann.⁴⁶

85. Nichts ist seltener als ein Souverän, der sich die Mühe gibt, die Geschäfte seines Standes zu erfüllen.

86. Die Erziehung, die man den Gebietern der Erde gibt, macht sie gewöhnlich mehr geeignet, selber Sklaven zu sein als die anderen zu regieren.

87. Sie sind in den Händen ihrer Minister, ihrer Höflinge, ihrer Sultane meistens nur Automaten, die jeder, wenn die Reihe an ihm ist, nach seinem Belieben bewegen macht.

88. Es liegt selten an ihren Monarchen, es liegt an ihren Wesiren, daß die Nationen geknechtet werden.

89. Ein Fürst ohne Einsichten nimmt, wenn er selbst keine gefährlichen Leidenschaften hat, blindlings alle die der Frauen, der Eunuchen, der Unterhändler, der Günstlinge an, die ihn selber regieren: der Souverän und sein Staat werden von Tag zu Tag ihren Intrigen, ihren geheimen Verschwörungen, ihren verbrecherischen Torheiten geopfert.

90. Der schrecklichste Sultan ist oft nur der erste Sklave der Sklaverei, die das Geheimnis findet, sich seiner zu bemächtigen.⁴⁷

91. Unter Fürsten ohne Fähigkeiten sind die Minister die Könige.

92. So begehren die Souveräne den Despotismus nur, um ihre Sklaven in den Stand zu setzen, sich zu ihren Gebietern aufzuwerfen.

93. Ein ruhsüchtiger Priester sprach als Minister sehr viel aus, als er zu seinem

⁴⁶ Die Siamesen kennen nicht den Namen des herrschenden Souveräns; wenn dieser Fürst Audienz erteilt, spricht er nicht, er drückt sich nur durch Zeichen aus.

⁴⁷ Plinius versichert, daß ein Volk in Äthiopien die königliche Würde einem Hund verlieh, dem man göttliche Ehren erwies; aus seinen Bewegungen schloß man auf seine Absichten. Irgendjemand sagte, daß, wenn die Könige die Abbilder der Gottheit wären, die meisten unter ihnen ihr nur gleichen würden, weil sie alles aus zweiten Ursachen geschehen lassen.

Monarchen sagte, daß Seine Majestät vor Gott nicht schuldig werden könne, solange er die Stimme seines Rates befolgt.⁴⁸

94. Übrigens deutet dieser bewunderte Politiker seinem Gebieter an, daß er sich wohl in Acht nehmen müsse, rechtschaffene Leute ins Ministerium oder zu hohen Stellen zu berufen, weil diese in Rechtssachen nicht genug gefällig sind.

95. Sind denn Fürsten, zu denen man in solchem Ton spricht, Monarchen?

96. Heißt das nicht ihnen ohne Umschweif raten, anderen die Zügel der Regierung zu überlassen, die ihre schwachen Hände zu führen unfähig sind?

97. Sollten also die Könige zu hoch stehen, um selber zu regieren?

98. Welche Anhänglichkeit kann ein Fürst von seinem Volk erwarten, der es den Plackereien, den Launen, den Ränken irgendwelcher untergeordneten Tyrannen preisgibt und der nur zu existieren scheint, um ihren Unterdrückungen die königliche Sanktion zu erteilen?

99. Welches persönliche Ansehen kann ein Fürst sich zuziehen, der durch seine Nachlässigkeit und seine Apathie der ganzen Erde zu verkünden scheint, daß er nicht zum Herrschen geschaffen ist?

100. Endlich, welche Anerkennung können Fürsten, die durch sich selber Gutes zu tun unfähig, es nur über die Einflüsterungen oder durch die Intrigen derjenigen tun, die sie umgeben, selbst von jenen erwarten, die sie mit Gunstbezeugungen und Gnaden überhäufen?

101. Bei allen gebildeten Nationen berauben die Gesetze die Bürger aus Wahwitz der Befugnis, ihre eigenen Angelegenheiten zu schlichten; sie sind dazu ebenso nicht befugt, wenn es sich um Staatsangelegenheiten handelt.

102. Man könnte sagen, daß die Völker, um regiert zu werden, nur eines Götzenbildes bedürfen, und daß ihnen wenig daran liegt, daß derjenige, der über sie herrscht, vernünftig ist.

⁴⁸ Siehe das politische Testament des Kardinals Richelieu.

103. Weder die Kindheit, noch das hohe Alter, noch die Stumpfsinnigkeit, noch die kompletteste Verrücktheit nehmen das Recht, den Menschen zu gebieten.

104. Man hat berühmte Nationen es vorziehen sehen, die Beute der blutigsten Parteitretigkeiten und der greulichsten Anarchie zu werden, als wahnsinnigen Fürsten das Recht zu nehmen, das Geschick der Menschen zu leiten.

105. Ein alter Grundsatz besagt, daß das Wohlbefinden des Volkes das höchste Gesetz sein muß.

106. Durch die Kopfstellung, die eine absurde Politik herbeigeführt hat, hat man es dahin gebracht, glauben zu machen, daß das Wohlbefinden derer, die regieren, das oberste der Gesetze sein müsse; aus diesen Prinzipien ersieht man, daß die Fürsten sich schlauer Weise an Stelle und Rechte der Gesellschaft eingesetzt haben; demnach heißt dem Staat dienen, demjenigen dienen, der den Staat erobert hat und der ihn oft als ein erobertes Land behandelt.

107. Die Seelengröße, die Ehre, der Wert bestehen darin, für ihn den Gefahren und dem Tode zu trotzen: die Pflicht des Bürgers und des Adligen bestehen darin, sich seinen ungerechtesten Befehlen, seiner zügellosen Ruhmsucht und noch häufiger jener seiner Minister zu opfern.

108. Ist das menschliche Geschlecht also nicht geschaffen, um der Spielball der Laune einiger Individuen zu sein?

§ 18 Vom Krieg.⁴⁹

1. Da, wie man soeben gesehen hat, die Trägheit, die Weichlichkeit, der Müßiggang der Fürsten den Nationen so oft unheilvoll werden, so ist ihre Tätigkeit, wenn sie nicht durch die Gerechtigkeit, die Klugheit, die Interessen des Staates gemäßigt wird, auf eine ganze andere Art verderblich für sie.

2. Man hat schon vorhin darauf aufmerksam gemacht, daß die zivilisiertesten

⁴⁹ Teil II Kapitel 11

Führer der Völker sich noch nicht von der Raserei des Krieges heilen können, die in ihnen wahrlich wilde und dem Glück der Gesellschaften direkt entgegengesetzte Neigungen verrät, für die der Friede immer das größte der Güter sein wird.

3. Gibt es in der Tat etwas, was der öffentlichen Glückseligkeit, den Fortschritten der menschlichen Vernunft, der vollkommenen Zivilisation der Menschen mehr Hindernisse in den Weg legt, als die fortwährenden Kriege, zu denen sich unbesonnene Fürsten jederzeit hinreißen lassen?

4. Es ist diese wahrhaft barbarische und unvernünftige Politik, in der wir die Quelle der grausamsten und dauerhaftesten Übel finden, die Nationen erfahren.

5. Die Gesetze von Kreta und Sparta hatten nur auf den Krieg Bezug und schienen vorauszusetzen, daß der Friede für die Menschen gar nicht geschaffen sei.

6. Die modernen Regierungen scheinen denselben Geist bewahrt zu haben.

7. Man könnte sagen, daß die Nationen nur auf die Erde verpflanzt wurden, um sich zu hassen, sich zu quälen, sich einander zu zerstören; die Ruhe ist für ihre Führer ein gewaltsamer Zustand, aus dem herauszutreten sie tausend Vorwände ersinnen.

8. Durch eine Folge dieser immer bestehenden Sucht, befinden sich sowohl die Völker als auch die Könige in einem fortwährenden Elend.

9. Selbst im Schoß des Überflusses genießen sie nichts.

10. Die wohlhabendsten Nationen entvölkern sich, ruinieren sich ganz und haben beinahe nicht Zeit, sich von den schmerzlichen und häufigen Erschütterungen zu erholen, die ihnen Gebieter beibringen, die sie auf friedlichem Wege zum Glück zu führen bestimmt sind.

11. Sie gleichen Kranken, die die Unbesonnenheit ihrer Diät jeden Moment in Rückfälle stürzt, weil eine zu kurze Genesung sie nicht herstellen konnte.

12. Es ist gewöhnlich nur die Notwendigkeit, das heißt die Unmöglichkeit den

Krieg fortzusetzen; es ist nur eine totale Erschöpfung der Hilfsquellen, die die Fürsten zum Frieden bestimmen: dieser Friede, immer unruhig und wenig sicher, scheint selber nur dazu bestimmt zu sein, frische Kräfte zu sammeln, um neuerdings loszuschlagen zu können.

13. Sobald eine Nation aufzuatmen beginnt, ihren Handel wiederherzustellen, sich der Industrie zu überlassen, ihre Felder und Äcker zu bebauen, so hemmt sie plötzlich eine Schwindelei am Hofe in allen ihren Projekten: die Länder werden entvölkert, um Armeen zu bilden; erdrückende Steuern zerschmettern den Ackerbauer; der Handel wird gestört oder behindert; alle Tätigkeit wird eingestellt; alles verfällt in Niedergeschlagenheit; und die Aufmerksamkeit der Regierung, die mit dem Krieg beschäftigt ist, kann sich auf keine der Gegenstände richten, die zum inneren Wohlbefinden notwendig sind.

14. Durch eine Folge der wilden Vorurteile, von denen die Völker durchdrungen sind und die diejenigen, die sie regieren, verewigen zu wollen scheinen, ist eine kriegerische Erziehung beinahe die einzige, die man den Fürsten und den Großen gibt, von denen sie umringt sind: man sät und pflegt in ihnen nur selten die friedfertigen Tugenden; sie erscheinen dem Souverän unedel, und werden von einem ungestümen Adel verschmäht, dem man einredet, daß die Ehre einzig und allein im Mut bestehe.

15. So kommt es, daß der Fürst und sein Hof sich gewöhnen, in der Gewalttätigkeit Ruhm zu finden und sie keinen eines großen Herzens würdigeren Zeitvertreib sehen, als Menschen zu vertilgen.

16. Diesen verhängnisvollen Begriffen gemäß, in denen die Könige und die, die sich ihnen nähern, zu erhalten sich alles geschwört, werden die Nationen in fortwährende Kriege verwickelt durch Gebieter, aus denen man blutdürstige Tiger gemacht hat, die nichts Besseres wissen als Blut zu vergießen, und die die Ruhe in Untätigkeit und Langeweile hin- und herwerfen würde.

17. Andererseits hat der Despotismus immer Soldaten nötig, um sich aufrecht zu erhalten; er ist ein Kriegszustand eines beunruhigten Gebieters gegen verdrossene Sklaven, die er unter dem Joch halten muß.

18. Ist der Despot, von einem habsüchtigen Hof und von seinen Kohorten umgeben, nicht selbst während des Friedens beständig beschäftigt, die Gesetze, die Freiheit seines Volkes zu bekämpfen, die Klagen zu unterdrücken, die seine Unterdrückungen erregen können?

19. Eine Regierung, die sich durch die Gewalt eingesetzt hat, kann nur wieder durch Gewalt behauptet werden.

20. Der Despotismus ist, wie man gesehen hat, durch die Eroberung eingedrungen; daher leben die meisten Fürsten in ihren Staaten wie in einem eroberten Land, dessen Empörung sie fürchten.

21. Unter dem Vorwand über die Verteidigung des Staates zu wachen, unterhalten die Regierungen zu allen Zeiten zahlreiche stehende Armeen, deren wirklichen Zweck es ist, die Tyrannei zu verewigen.

22. Wenn die Nationen nur zu ihrer eigenen Verteidigung, zur eigenen Sicherheit, für ihre wahrhaften Interessen, mit einem Wort, für legitime Sachen zu den Waffen griffen, so würden die Kriege selten sein.

23. In der Tat, wem sind diese periodischen Kriege zu verdanken, die jeden Moment die Erde entvölkern, aussaugen und von Blut überströmen machen, und die sie zum Schauplatz des Gemetzels machen?

24. Der Ruhmsucht der Könige, ihren ungerechten Anforderungen, ihrer grenzenlosen Habsucht, ihrem ruhelosen Müßiggang, der Unfähigkeit sich in Frieden mit dem inneren Wohlbefinden ihres Landes zu beschäftigen, in dem sie sich für gewöhnlich befinden.

25. Um in der Welt eine große Rolle zu spielen, um betrügerische und zweifelhafte Titel geltend zu machend, oft sogar um mit ihrer Macht eine eitle Parade zu machen, opfern sie ihren persönlichen Interessen, der Erhöhung ihrer Familien, ihren kindi-

schen Eitelkeiten, schlecht verfehlten Eifersüchten, Träumereien die Ruhe, die Kräfte, die Reichtümer, die Industrie, die Glückseligkeit eines ganzen Volkes.

26. Wie die Triebfedern der größten Ereignisse dieser Welt geschaffen sind, um in den Augen der Vernunft gering zu erscheinen!

27. Meinungsverschiedenheiten über die Etikette, kindische Anmaßungen, Streitigkeiten um den Vorrang, der schlechte Humor eines Ministers oder einer Maitresse, die Flegerei eines Gesandten, die Brutalität eines Piraten oder eines Korsaren, ein übel verstandenes Wort: das genügt öfter als man glaubt, um die Welt in Flammen zu setzen!

28. Der Krieg ist nur gerecht, wenn er notwendig ist: der Krieg ist notwendig, wenn das Wohlbefinden einer Nation wahrhaftig in Gefahr ist.

29. Eine Nation ist in Gefahr, wenn ungerechte Nachbarn sie einer billigen Regierung, eines zu ihrem Glücke notwendigen Fürsten, ihrer Freiheit, des Besitzes ihrer legitimen Rechte berauben wollen.

30. Endlich ist der Krieg gerecht und notwendig, wenn man ohne ihn nicht den Frieden sichern kann.

31. Ein Krieg ist ungerecht, wenn er nur zum Zweck hat, die Macht auszudehnen, wenig begründete Anforderungen geltend zu machen, die Habsucht zu befriedigen, die Eitelkeit zu nähren, die schon ohne Billigkeit zu ausgedehnte Macht eines Souverän zu vermehren, dessen Interessen mit denen des Volkes, das er regiert, nichts Gemeinsames haben.

32. Die Nationen führen manchmal sehr ungerechte Kriege, um Tyrannen zu vergrößern, denen den Krieg zu machen sie die gerechtesten Rechte hätten.

33. Sind denn die Nationen geschaffen, um sich zugrunde zu richten und sich in Händeln, die sie ganz und gar nicht interessieren sollten, abzuschlachten?

34. Würden sie dadurch glücklicher sein, daß ihr Führer eine Stadt, oder selbst eine Provinz mehr besitzen wird?

35. Das strengste Verbot niemals die Waffen zu ergreifen, um sich nach außen hin zu vergrößern, sollte für jede kluge und vernünftige Nation ein unwiderrufliches Grundgesetz sein: es würde die Souveräne in die glückliche Unmöglichkeit versetzen, ihre wechselseitige Ruhe zu stören.

36. Ein Volk weise genug, um sich ein ähnliches Gesetz aufzuerlegen, würde sehr bald der Schiedsrichter und der Freund aller andern werden: es würde wenigstens nicht jeden Augenblick das Opfer von persönlichen Anmaßungen seiner Gebieter sein, denen das Menschenblut gewöhnlich nicht teuer ist.

37. Ebenso wie kein Mensch zwei Herren dienen kann, kann kein Fürst zwei Staaten gut regieren.

38. Hat denn ein Souverän, der über irgendein Volk mit Weisheit herrschen will, nicht schon genug zu tun?

39. Die Staaten vergrößern heißt immer nur die Schwierigkeit, sie gut zu regieren und die Vorwände zum Krieg vermehren.

40. Wie klein würden die verschiedenen Staaten sein, die auf dieser Erde verbreitet sind, wenn sie mit den Fähigkeiten derjenigen im Verhältnis ständen, die sie regieren!

41. Da es so wenige Leute gibt, die verstehen, eine Familie weise zu leiten, ist es dann überraschend, daß so wenig Souveräne einen Staat weise zu lenken wissen?

42. Die weite Ausdehnung eines Reiches bringt früher oder später den Despotismus mit sich, und der Despotismus führt seine Zerstörung herbei.

43. Welche reellen Motive können Nationen haben, einander Feinde zu sein?

44. Gibt es etwas der Billigkeit, der Menschlichkeit, der Vernunft mehr Zuwideres, als unter den Völkern diesen vererbten, absurden und unvernünftigen Haß zu unterhalten, der die unglücklichen Bewohner der Erde entzweien?

45. Versorgt nicht jedes Land seine Bewohner mit dem Nötigen, an das sie ihren Fleiß und ihre Fähigkeiten verwenden?

46. Bietet nicht jeder Staat jedem vernünftigen Fürsten ein genug weites Feld,

um sein großes Herz, seine Gerechtigkeit, sein Wohlwollen und seine Sorgen auszuüben?

47. Ist es denn eine Probe von Weisheit in ihm, sich nur damit beschäftigen zu wissen, Unglückliche zu machen, die ihm selber weder Größe, noch Macht, noch Glück zu verschaffen fähig sind?

48. Die Souveräne geben bei allen Kriegen vor, immer nur das künftige Wohlbefinden oder die Sicherheit ihrer Staaten, die Erhaltung des Gleichgewichtes der Macht, das Verlangen den Handel und die Reichtümer ihrer Untertanen zu vermehren, zum Ziel zu haben.

49. Die Unklugen!

50. Sehen sie denn nicht, daß diese aus Habsucht unternommenen Kriege dahin führen, mit einem Schlage alle vorhandenen Kräfte, alle erworbenen Reichtümern zu verstreuen, um dafür ungewisse und eingebildete zu erwerben?

51. Nichts ist seltener als zu sehen, daß die Akquisitionen und die Errungenschaften die dadurch verursachten Kosten wahrhaftig entschädigen.

52. Die Politik der Fürsten beschränkt sich gewöhnlich darauf, sehr geringfügige Dinge mit sehr großen Mitteln zu schaffen.

53. Die auffallendsten Erfolge sind für gewöhnlich nur die reellen Kräfte zu vermindern, um sich dafür ideale zu verschaffen.

54. Das „Gleichgewicht der Macht“ ist in Wahrheit nur ein Gleichgewicht an Schwäche.

55. Die Fürsten entkräften sich nur gegenseitig durch ihre Kriege, und oft ist der Sieger mehr zu beklagen, als der Besiegte.⁵⁰

56. Krieg führen heißt die durch den Handel und die Industrie seinen Untertanen aufgehäuften Schätze auf Nationen verteilen, die weder Handel noch Industrie haben; heißt auf ihre eigenen Kosten fremde Völker bereichern: große Erfolge haben

⁵⁰ Ein geistreicher Mann sagte, daß das Gleichgewicht Europas in den dummen Streichen bestehe, die von allen Seiten begangen werden.

heißt die Zahl seiner Feinde und Eifersüchtigen vermehren, unter deren Anstrengungen man sich eines Tages zu erliegen gezwungen sehen wird.

57. Jeder ruhmsüchtige Fürst, jede hab-süchtige Nation werden sehr bald allgemeine Feinde werden, deren Macht Argwohn erzeugt, und die man zu zerstören sucht.

58. So führen die glücklichsten Kriege nicht den Frieden herbei; sie bringen erneut Kriege mit sich, die durch das Mißtrauen und die Befürchtungen hervorgerufen werden, die eine ruhelose Ruhmsucht in den Geistern der Nachbarn erzeugt.

59. Daher diese so allgemeine Unruhe, die sich allen Regierungen mitgeteilt hat und die seither ungeheure stehende Armeen zu unterhalten nötigt, die in gleicher Weise für alle Staaten verderblich sind und deren Effekt es ist, den Nationen selbst den Frieden unnütz zu machen.

60. Ein kriegerischer Fürst setzt sich manchmal der Gefahr aus, seine bisherigen Staaten zu verlieren, um eine neue Provinz zu erobern oder um sich zu erhöhen, lediglich um unter den Mächten, die ihn umgeben, eine größere Rolle zu spielen.

61. Trotz der Albernheit eines so gefährvollen Spieles, dem die Völker oder die Gesetze sich entschieden widersetzen sollten, retten ihn der Zufall oder seine Talente vor dieser Gefahr: was wird er bei der Rückkehr in sein Land beginnen?

62. Er weiß, daß ein Krieg einen anderen Krieg nach sich zieht.

63. Er fühlt die Notwendigkeit in rüstiger Verfassung zu bleiben, um dadurch denjenigen, die er plündern will, Furcht einzujagen: er sieht sich also gezwungen, zahllose Legionen am Kriegsfuß zu erhalten; er braucht mehr Menschen, als sein Staat ihm liefern kann; er braucht mehr Geld, als er durch vernünftige Steuern erlangen kann; alsdann entvölkert er seine Ländereien und seine Städte, um Soldaten auszuheben; um seine Schatzkammern zu füllen, ist er gezwungen, die Gewalt und den Betrug anzuwenden.

64. Alles wird durch seine Erpressungen zermalmt; er hat eine Provinz mehr, aber seine ehemalige Domäne ist völlig ruiniert.

65. Er glaubt sich mächtiger und alles sollte ihn sehen lassen, daß er in Wirklichkeit schwächer ist.

66. Er hat die Ruhmsucht ein großes Reich zu gründen, doch beginnt er damit, es zu zerstören und hinterläßt seiner Nachwelt nur den Vorteil, Jahrhunderte hindurch über die unheilvollen Folgen seines unruhigen Humors und über seine grenzenlosen Plackereien zu seufzen.

67. Und das nennt man einen Helden, einen großen Politiker!

68. Jeder verständige Mensch wird ihn einen Unsinnigen, einen schlechten Rechenmeister, eine Geißel des menschlichen Geschlechtes nennen.

69. Der stumpfsinnige Haufe hat zu allen Zeiten einige berüchtigte Straßenräuber, die uns die Geschichte durch ihre entsetzlichen Massenmetzeleien kennzeichnet, als Helden und Götter bewundert und verehrt.

70. Welche Ansprüche können so viele denkwürdige Gladiatoren auf die Achtung von Menschen haben, die wie die Überschwemmungen, die Vulkane und die Seuchen nur durch ihre traurigen Verwüstungen berühmt sind?

71. Welche wilden Ideen von Ruhm müssen sich Wesen gebildet haben, die albern genug waren, uns die Taten eines Alexander, eines Cäsar, eines Pompeius als große zu rühmen?⁵¹

⁵¹ Plinius berichtet uns, daß der große Pompeius, nachdem er über einige Völker Asiens den Sieg errungen hatte, aus ihrer Beute der Minerva einen Tempel erbaut hat, an dessen Eingang er folgende Inschrift setzen ließ, sehr würdig von den Römern gebilligt zu werden: „Gn. Pompeius der Große, Heerführer, hat, nachdem er einen Krieg, der dreißig Jahre dauerte, beendet; nachdem er 2.423.000 Menschen teils aus der Welt geschafft, teils zu Gefangenen gemacht; nachdem er 846 Schiffe in den Grund gebohrt, teils gekapert; nachdem er 1.538 Städte und Befestigungen bezwungen; nachdem er alle zwischen dem Roten Meer und den mäotischen Sümpfen gelegenen

72. Man erzählt, daß Tamerlan⁵² nur Schlachten lieferte, um sich das merkwürdige Vergnügen zu verschaffen, mit den Köpfen derjenigen, die er abgeschlachtet hatte, Pyramiden zu bilden.

73. Nero, dieser durch seine tolle Grausamkeit berüchtigte Tyrann, ließ in einem Anfall von Laune die Stadt Rom in Brand stecken, während er von einem erhabenen Denkmal herab die Flammen betrachtete, die seine Hauptstadt in Asche verwandelten.

74. Es gibt niemanden, der über diese ebenso barbarische wie verrückte Handlung nicht schaudert; indessen, wie viele ebenso abscheuliche Fürsten sind in der Geschichte dadurch berühmt geworden, daß sie sich damit unterhalten haben, die ganze Welt in Flammen zu setzen!

75. Wie viele Eroberer haben sich einen Zeitvertreib daraus gemacht, Städte zu zerstören, Provinzen zu verheeren, von ihren Thronen herab sich an den Unglücken des menschlichen Geschlechtes zu ergötzen.

76. Wie so manche Neros in der Welt, denen die Menschen Lorbeeren zu reichen die Dummheit haben!

77. Wie viele unruhige Fürsten scheinen wie Caligula zu bedauern, daß ihre Herrschaft nicht durch große Unheile gebrandmarkt ist.

78. Die meisten Nationen würden im Recht sein, an ihre blutdürstigen Gebieter das Gespräch zu richten, das ein Derwisch an den Koulikan in dem Moment zu wenden wagte, als dieser barbarische Eroberer von Hindostan das Massaker der Bewohner von Delhi befahl.

79. „Wenn Du ein Gott bist, so handle als Gott. Wenn Du ein Prophet bist, führe uns zum Weg des Heils. Wenn Du ein König bist, so mache Dein Volk glücklich und zerstöre es nicht.“

Länder unterjocht hatte – sich getreu dieses Gelübdes an Minerva entledigt.“

⁵² Timur e Lang, lateinisch Tamerlan, war ein mongolischer Eroberer am Ende des 14. Jahrhunderts.

80. Die Antwort des Eroberers ist derjenigen angemessen, die so viele glorreiche Helden geben könnten, vor denen die Welt in Entzücken gerät.

81. „Ich bin kein Gott, und ich handle nicht als Gott. Ich bin kein Prophet, der den Weg des Heils zu zeigen beauftragt ist. Ich bin derjenige, den Gott den Nationen sendet, die er mit seinem Zorn heimzuzuchen beschlossen hat.“

82. Unbesonnene Völker!

83. Ihr stoßt Freudenschreie aus.

84. Ihr laßt Eure Triumphe durch Eure Poeten besingen.

85. Ihr bringt dem Himmel Danksagungen für so viele Menschen dar, die Eure Krieger abzuschlachten das Vergnügen gehabt haben.

86. Ach! seht Ihr nicht, daß das Blut Eurer Mitbürger, das grausam verschwendet wurde, mit dem Eurer angeblichen Feinde sich vermischt hat!

87. Wehe! sehr bald werdet Ihr über Eure eigenen Erfolge weinen.

88. Sie haben Eure Länder entvölkert, sie werden Eure Gebieter zwingen Euch mit Steuern zu erdrücken.

89. Eure unglückliche Nachkommenschaft wird Jahrhunderte hindurch die Nachwehen Eurer grausamen Siege verspüren.

90. Haltet also für immer das Ungestüm Eurer unbedachten Führer zurück; sie müssen, so wie Ihr diese falschen Ideen von Ruhm ablegen, die aus Euren Gefilden nur Wüsten und aus Euren Städten nur Orte des Jammers machen.

91. Wo ist in der Tat das rechtschaffene Herz, das bei der Betrachtung der schauerlichen Details von Not und Unglück nicht bluten würde, das die zügellose Ruhmsucht eines einzigen Menschen oft in einem Augenblick in der Welt hervorruft!

92. Welch entsetzlicheres Bild für eine empfindliche Einbildungskraft, als dasjenige, das nur brennende Städte, rauchende Landschaften, jammernde Landwirte darstellt, die, indem sie die Ernten, die Früchte ihrer Arbeit in einem Moment den Flam-

men zur Beute werden sehen, ihre Arme zum Himmel emporheben, weinende Mütter ihre zitternden Töchter den Händen der zügellosen Soldaten entreißen!

93. Wer kann ohne Schaudern an die lange Folge von Schmerzen denken, die in einer ganzen Nation durch das plötzliche Zugrundegehen von so vielen tausend Menschen, Familienvätern, Eltern, Freunden verbreitet werden, die eine einzige Schlacht verschwinden macht?

94. Daß also diese Ungeheuer untergehen, die trockenen Auges ähnliche Abscheulichkeiten befehlen oder mit ansehen!

95. Es vergehe auf immer die Ruhmsucht, die den Kern einer Nation, die Ruhe eines Staates, die öffentliche Glückseligkeit dem unsinnigen Begehren opfert, in der Geschichte einen berüchtigten Namen zu haben!

96. Daß die Menschen, die die Frechheit haben, solche Freveltaten zu besingen, selber dem ewigen Schimpf geweiht werden!

97. Da doch die Priester des Allerhöchsten uns versichern, daß die Religion ein so mächtiger Zügel sei, um die Leidenschaften der Könige zu bändigen, warum bedienen sie sich nicht ihrer, so viele ungebändigte Potentaten, die nur auf die Erde versetzt zu werden scheinen, um sie trostlos zu machen, zur Gerechtigkeit, zur Menschlichkeit, zur christlichen Nächstenliebe zurückzuführen?

98. Anstatt schändlicher Weise die Kriegsfahnen zu segnen, warum zerreißen Priester eines Friedensgottes sie nicht auf ihren Altären? oder warum verhängen sie nicht wenigstens ihren Kirchenbann über diejenigen, die die Grausamkeit haben, das Leben der Bürger ohne wahren Grund zu verschwenden?

99. Jede rechtschaffene Seele ist bestürzt, wenn sie an die erstaunliche Leichtigkeit denkt, mit der ein Fürst aus dem Hintergrund seines Kabinetts oder Serails das Todesurteil über Millionen seiner Untertanen unterzeichnet.

100. Ist auf diesem unglücklichen Erdball nur ein Zoll Erde gewiß, der nicht bei mehr als einem Unternehmen mit menschlichem Blut gedüngt worden wäre!

101. Also suchen wir nicht in dem Zorn der Götter die Ursachen der Entvölkerungen, der Hungersnöte, der Schicksalsschläge, des Ruins und des Elends von so vielen Staaten.

102. Woher kommt es, daß man in den vom Himmel begünstigsten Erdstrichen jeden Schritt schrecklichen Einöden begegnet, die von einer Hand voll Unglücklicher bewohnt sind, die unter der Last der Armut schmachten?

103. Sind es denn die unsichtbaren Mächte, die diese Völker anflehen müssen, um das Ende von Mißgeschicken zu erbitten, die sie niederdrücken?

104. Nein, ohne Zweifel, endlose Kriege, die Härten eines unsinnigen Despotismus, die Willkür der Besteuerung, die Erpressungen von seiten der Besitzenden und der Dienstgeber, die Ungerechtigkeit der Leute in öffentlichen Ämtern, die Gleichgültigkeit oder die Unempfindlichkeit der Fürsten, ebenso wie ihre ruhsüchtige Tätigkeit, die grauenhaften Ratschläge ihrer Minister, die Zügellosigkeiten, die die Vorurteile den Nationen einflößen: das sind die wahrhaftigen Ursachen der Übel, von denen diese Welt der Schauplatz ist.

105. Die Götter würden gegen die Menschen selten aufgebracht sein, wenn diejenigen, die sie regieren, Billigkeit hätten.

106. Die Reisenden erzählen uns, daß beinahe bei allen wilden Nationen ein Kranker zu seinem Beistand Taschenspieler, Hexenmeister oder Priester rufen läßt, bei denen man Einfluß auf die bösen Geister voraussetzt, die man als die Urheber der natürlichsten Unfälle glaubt, die den Menschen zustoßen.

107. Diese Schurken sprechen, unter dem Vorwand die Krankheit zu vertreiben, in unbekannter Sprache Beschwörungen aus, rufen die Geister an, geben mit ihnen zu verkehren vor, stoßen entsetzliches Geheul aus, betäuben den armen Gebrechlichen mit

erschreckendem Lärm, machen tausend Grimmassen und Verzerrungen, schließlich führen sie Tänze aus, an denen sie den Kranken, trotz seiner Schwäche teilzunehmen zwingen, bis er, erschöpft vor Anstrengung, zur Erde fällt, von der er sich oft nie wieder erhebt.

108. Was auch der Erfolg des Heilmittels sei, der Wunderdoktor wird bezahlt; sobald der Kranke tot ist, entledigt er sich damit, dessen Nächsten zu sagen, daß die unsichtbaren Mächte, auf sein Verderben erpicht, sich nicht haben versöhnen lassen wollen.

109. Gleicht diese Methode nicht derjenigen, die die Priester der aufgeklärtesten Nationen anwenden?

110. Es sind immer Gebete, Beschwörungen, Zeremonien, mit denen sie den Völkern versprechen, ihren Unglücken ein Ende zu machen.

111. Es ist immer der Zorn des Himmels, dem sie die Dauer von Übeln zuschreiben, an denen nur die Rasereien einer unsinnigen Verwaltung Schuld haben.

112. Wenn man in der physischen Ordnung des Weltalls die stärksten Beweise für die Existenz und für die Fürsorge einer Vorsehung voll Intelligenz, Macht und Güte schöpft, welche Unzuverlässigkeiten muß nicht die moralische und politische Unordnung, von der diese Welt fortwährend der Schauplatz ist, auf diese Beweise werfen?

113. Würden die moralische Ordnung, die politische Ordnung, die beharrliche Güte der Fürsten und der Regierungen, die Tugenden der Bürger der Gottheit weniger Ehre gemacht haben, als die regelmäßige Bewegung der Gestirne, als die periodische Wiederkehr der Jahreszeiten?

114. Würde der Gott, der die Natur regiert und die Geschicke der Menschen lenkt, durch gerechte und gute Souveräne weniger gut repräsentiert werden, als durch unbarmherzige Tyrannen, durch gierige Sultane, durch wilde Eroberer, die ewig die Erde zu verwüsten, den Frieden und die Ordnung der Gesellschaften zu stören beschäftigt sind?

115. Würde dieser mächtige Gott, indem er die Fürsten und die Völker das Gute zu tun zwänge, seine Macht weniger deutlich offenbaren, als damit, daß er die Planeten eine unveränderliche Bahn zu beschreiben nötigt?

116. Würde es dem Menschen nicht vorteilhafter sein, in jedem Augenblick seiner Dauer notwendig zur Tugend oder notwendig seinem Gott wohlzugefallen bestimmt zu sein, als der unseligen Freiheit sich zu erfreuen, sich zum Bösen zu bestimmen und sich dadurch den Zorn des Himmels zuzuziehen?

§ 19 Vom Machiavellismus oder von der Niedertracht in der Politik.⁵³

1. Indem der Aberglaube und die Schmeichelei die Souveräne zu Wesen einer von den anderen Menschen verschiedenen Natur umgewandelt; nachdem sie diese zu Gottheiten auf der Erde gemacht, ihnen göttliche Rechte zuerkannt haben, haben diese vergötterten Fürsten eine Moral für sich, eine Rechtsanschauung, die nur für sie geschaffen und den übrigen Sterblichen nicht mitteilbar ist.

2. Da die Religion nur auf eine sehr kleine Zahl von Menschen nützliche Wirkungen hervorbringt, so sind es offenbar die Gesetze, die Erziehung, die öffentliche Meinung, die Furcht vor der Schande und vor der Züchtigung, die die große Menge wirksam im Zaume halten und die sie hindern, sich ihren Leidenschaften zu überlassen.

3. Der Bürger hat überall etwas zu fürchten; die Fürsten sind dieser Furcht enthoben und können sich ungestraft alles erlauben, was ihr Interesse ihnen einflüstert.

4. Eines der in dem Geist der großen Menge am stärksten eingewurzelten Vorurteile ist das, daß die Ungebundenheit ein Zubehör der Macht sei.

⁵³ Teil II Kapitel 12

5. Man erachtet denjenigen als glücklich, der die Befugnis hat, alles zu tun, oder dessen zügellose Willensregungen keinerlei Hindernisse begegnen.

6. Obschon die Menschen es nicht wagen, die Götter der Ungerechtigkeit zu beschuldigen, so haben doch alle Religionen, sowohl die antiken als die modernen, sie zu ungerechten, ausschweifenden, jähzornigen, unvernünftigen gemacht.

7. Die Theologen entledigen sich darüber damit, daß sie sagen, die Götter haben eine Gerechtigkeit für sich, oder die der Menschen in nichts gleicht.

8. So ist es denn der Aberglaube, der mehr als alles andere dazu beiträgt, die Ideen über die natürliche Billigkeit zu verkehren!

9. Da die unsichtbaren Götter des Himmels das Recht besessen haben, ungerecht zu sein oder die Regeln der menschlichen Moral zu verletzen, so haben sich die sichtbaren Götter der Erde dasselbe Recht angemaßt, und die Völker, durch den Glanz und die Macht ihrer Gebieter verblindet, haben es nicht gewagt, es ihnen streitig zu machen.

10. Die Souveräne haben sich ein Gesetzbuch für sich geschaffen, nach dem jedes geglückte Verbrechen sich rechtfertigt.

11. Die größten Freveltaten werden den Fürsten verziehen, und werden von den Nationen mit Beifall überhäuft, wenn sie daraus einen sehr großen Vorteil resultieren sehen.

12. Rauben ist bei einem obskuren Bürger eine hassenswerte und strafbare Handlung; aber auf Eroberungen ausgehen, erdrückende Steuern eintreiben, ihren Untertanen das Notwendige rauben, sind durch den Gebrauch ruhmvolle oder autorisierte Handlungen.

13. Einen Menschen meuchlings morden, heißt die soziale Ordnung stören, heißt ein Verbrechen begehen, das den Tod verdient, aber ganze Nationen meuchlings anfallen und ihre Untertanen dreist zur Schlachtbank führen, das kennzeichnet eine heroische Seele, die die Lobsprüche sowohl

der Zeitgenossen als der Nachwelt verdient.

14. Seine Eidschwüre verletzen, seinen Verbindlichkeiten nicht nachkommen, sein Wort brechen, seine Schulden nicht bezahlen sind für einen Privatmenschen durch die Gesetze strafbare und entehrende Dinge, aber für einen Souverän sind der Staatsgrund, der Anspruch auf Wohlstand, das Interesse der Nation, die Unglücksfälle der Zeiten Gründe, die sie berechtigen, ohne etwas befürchten zu haben, alles, was ihnen beliebt, zu tun.

15. Die schwärzesten Verbrechen, die entsetzlichsten Treulosigkeiten, die schreiendsten Ungerechtigkeiten und Gewaltsamkeiten, die schamlosesten Meineide endigen damit, in den Augen der Menschen sich zu mildern, die verblindet genug sind zu glauben, daß denen, die eine große Macht besitzen, alles erlaubt sein müsse.

16. Die „Staatsstreiche“ sind gewöhnlich nur Verbrechen von unermeßlichen Folgen, aber sie ermangeln nicht bei einem Fürsten oder einem seiner Minister als Titel von großen Politikern und Staatsmännern zu gelten.

17. Mit einem Wort: man hat sich so falsche und verkehrte Ideen von der Politik gemacht, daß viele Leute geglaubt haben, sie wäre mit der gewöhnlichen Moral ganz unvereinbar.

18. Deshalb ist sie beinahe in jedem Land ein System von Schurkereien, von Lügen, von Heuchelei, von Kniffen, von Gewaltsamkeiten und Verbrechen geworden.

19. Man bildete sich ein, daß, wenn man die Regeln der Rechtschaffenheit befolgte, zu herrschen oder zu regieren unmöglich sein würde.

20. Das ist die Ursache, die auf der Erde die zersetzenden und ruchlosen Maxime des „Machiavellismus“ hervorgebracht hat, eine fluchwürdige Politik, die bewirkt, daß die meisten Fürsten, nicht zufrieden damit, ihre eigenen Untertanen zu knechten und zu betrügen, ewig beschäftigt sind, sich gegenseitig zu hintergehen, sich, offen oder

auf eine versteckte und dunkle Weise, Fallstricke zu legen, sich zu schaden.

21. Bei Nationen, die dieser hassenswerten Moral gemäß durch Menschen regiert werden, die in solchen Maximen großgezogen worden sind, darf man nicht erstaunt sein zu sehen, daß sie sich niemals einer dauerhaften Ruhe erfreuen konnten.

22. Wie hätten sie lange Zeit friedlich sein können, da sie keine anderen Garantien als hinterlistige Verträge hatten, die ebenso gebrochen wie geschlossen wurden, und aus deren Abfassung die Redlichkeit immer sorgfältig verbannt wurde.

23. Wenn übrigens nicht alles die geringe Wirkung der Religion auf die Fürsten bewiese, so würde nichts geeigneter sein, über ihren Nutzen in Bezug auf sie zu enttäuschen als die erstaunliche Leichtigkeit, mit der man sie ihre feierlichsten Eidschwüre vergessen sieht und mit der sie die heiligsten Verpflichtungen mit Füßen treten.

24. Durch ihr Verhalten über ihre religiösen Meinungen zu urteilen, ist man daraus zu schließen gezwungen, daß sie in gleicher Weise sowohl die Götter als die Menschen verachten, und daß die Gewalt allein sie zu den Prinzipien der Moral zurückzuführen fähig ist, die das Verhalten aller Wesen der menschlichen Gattung zu regeln geschaffen ist, und von der man sich ohne Gefahr niemals trennen kann.

25. An den Nationen ist es, ihren Führern sie befolgen zu machen, die, solange sie auf dieser Welt nichts zu befürchten haben werden, sich sehr wenig um Züchtigungen kümmern werden, mit denen man ihnen in einer anderen Welt droht.

26. Niederträchtige Souveräne und Minister drücken den Nationen, die sie regieren, das Siegel der Schande auf.

27. Ein ganzes Volk ist oft, ohne es zu wissen, durch die schändliche Politik ihrer ruhmstüchtigen Tyrannen Jahrhunderte hindurch entehrt.

28. Man teilt immer die Unbilligkeiten und die Freveltaten, denen man durch sein Stillschweigen beizustimmen scheint.⁵⁴

29. Welche Ideen kann man sich von diesen geknechteten Nationen machen, wo die Verbrechen, die erwiesensten Gemeinheiten, die ungerechtesten Kriege eine Menge Verteidiger und Anwälte finden!

30. Welches kann die Moral eines Volkes sein, das allen verkehrtesten Exzessen ihrer Souveräne Beifall zollt!

31. Ein Monarch sagte, daß wenn die Ehrlichkeit von der Welt verbannt werde, man sie in dem Munde der Könige suchen müßte.

32. Man würde sie in demselben vergebens suchen; sie ist von den Höfen verbannt; eine ebenso falsche wie verbrecherische Politik behandelt sie als Schwäche und Einfalt, man glaubt sie einzig nur für diejenigen vorbehalten, denen ihre Kräfte, ohne die Konsequenzen zu fürchten, nicht ungerecht zu sein oder zu betrügen erlauben.

33. Das alleinige Verbrechen in der Politik ist nicht zu reüssieren.

34. Auf diese Weise ist das Interesse der Tyrannen, das heißt der bösesten Menschen, die Regel für das Verhalten der Könige geworden!

35. Aber was resultiert schließlich aus dieser abscheulichen Politik?

36. Machen sich die Fürsten durch so viele Meineide, Gemeinheiten, Niederträchtigkeiten glücklicher, ihrer usurpierten Besitze sicherer, über ihre Rechte ruhiger?

37. Nein, ohne Zweifel; schon beunruhigt über die Neigungen ihrer Untertanen, die sie unterdrücken, fürchten sie ihresgleichen; sie wissen, daß es unter Räubern, deren Verbindungen, Freundschaften, Verpflichtungen nur veränderliche Interessen zur Grundlage haben, keine Sicherheit gibt

⁵⁴ Es liegt offenbar an den Schurkereien des Hofes von Rom und an den Verbrechen einer Menge von Fürsten ohne Redlichkeit, daß die Italiener an ihrem Ruf selbst Schuld sind. Ferdinand der Katholische, Carl V., Philipp II., alle sehr frömmelnd, haben die edelmütige, geistreiche und edle Nation der Spanier durch ihr Verhalten und ihren politischen Haß auf lange Zeit gebrandmarkt.

und nicht beschaffen sind, Nebenbuhler einzuschläfern, die man plündern möchte.

38. Sie sind nicht im Unwissenden darüber, daß die Gewalt und die List nicht Rechte verleihen, die die Gewalt und die List nicht vernichten können.

39. Deshalb leben sie in ständigen Ängsten; sie sind auf ihrer Hut, sie richten sich vor lauter Vorsichten zugrunde und in dem Hoffen, eines Tags friedlich zu besitzen, genießen sie nichts.

40. Es gibt für alle Menschen nur eine Moral; sie ist dieselbe für die Nationen wie für die Individuen; für die Souveräne, wie für die Untertanen, für den Minister, wie für den letzten Bürger.

41. Die wahrhaftigste Politik ist immer die sicherste.

42. Es ist diejenige, die die Rechtschaffenheit, die Gerechtigkeit, die Offenheit zur Grundlage hat.

43. Die Rechtlichkeit, die Offenheit, die Freimütigkeit, die Einfachheit sind die weiseste der Politiken sowohl für die Fürsten als für die Einzelnen, selbst bei der gegenwärtigen Verfassung der Dinge; eine rechtschaffene und wahrhafte Politik würde wahrscheinlich die geeignetste sein, Schurken, die an die Rechtlichkeit anderer nicht glauben, zu bekehren.

44. Übrigens macht sich die Rechtlichkeit selbst von denjenigen respektieren, die von ihr nichts an sich haben.

45. Die Lüge und die Falschheit sind Zeichen von Schwäche; die Freimütigkeit und die Wahrheit bekunden große Seelen; sie sind auf diese beschränkten Geister Eindruck zu machen beschaffen, die nicht den Mut haben, wahr zu sein.

46. Welche abschreckenden Beispiele geben nicht die Souveräne ihren Völkern durch die Art und Weise, auf die diese sie handeln und miteinander verhandeln sehen?

47. Ist etwas geeigneter, die Rechtschaffenheit von der Erde zu verbannen, als die Verachtung zu sehen, die für sie die Fürsten haben, deren Beispiele so mächtig das Verhalten der Menschen beeinflussen?

48. Oh Fürsten!

49. Seid Ihr nicht die wahren Verderber Eurer Untertanen?

50. Ist es nicht Eure entsetzliche Politik, die sich der Reform der Sitten entgegenstellt?

51. Da diese Götter, deren Ihr Euch zu bedienen vorgebt, Eure Untertanen abzuschrecken und sie im Zaum zu halten, auf Euch selber so wenig Eindruck machen, mit welchem Recht schmeichelt Ihr Euch, daß sie auf Eure Völker Eindruck machen?⁵⁵

52. Wenig zufrieden damit, die Nationen unter einem Zepter von Eisen oft zu zermahlen, scheinen die Souveräne zur Ungerechtigkeit auch noch die Verhöhnung hinzugefügt zu haben.

53. Gibt es in der Tat für Nationen etwas Verhöhnenderes als die Art und Weise, auf die ihre Führer über sie verfügen, ohne es zu würdigen, sie zu befragen?

54. Sie verkaufen sie, sie vermieten sie, sie tauschen sie aus, sie geben sie als Mitgift, sie verfügen über sie wie über Viehherden, die nicht das Recht haben, ihre Hüter zu wählen.

55. Da so viele Fürsten ihre Völker wie ihr Erbgut, ihr Erbteil, ihre Leibeigenen betrachten, sollten sie denn nicht eifersüchtig darauf sein, sie in einem guten Zustand ihrer Nachkommenschaft zu übergeben?

⁵⁵ Papst Clemens VI. verlieh durch eine Bulle vom 20. April 1351, datiert zu Avignon, dem Beichtvater des Königs Johann von Frankreich und der Königin Johanna, seiner zweiten Frau, das Recht, sie für die Vergangenheit und für die Zukunft von allen Verbindlichkeiten zu entheben, selbst von jenen, die auf Eiden beruhten, die sie nicht ohne Unbequemlichkeiten beachten könnten; eine Gnade, die sich auf ihre Nachfolger auf ewig ausdehnen sollte. Man weiß, daß dieselben Päpste die Untertanen sehr oft von ihren Eiden losgesprochen, die Fürsten aufgereizt haben, die Verträge mit Ungläubigen zu brechen, den Letzteren das Vertrauen zu versagen und daß die römische Kirche immer gelehrt hat, daß man den Souveränen der Ungläubigen keine Treue schuldig sei. Daraus ersieht man, daß die römische Kirche eine Schule der Niederträchtigkeiten und Meineide ist, und daß sie die Nationen einer anderen Religion in die Unmöglichkeit versetzt, mit den Fürsten, die ihr ergeben sind, sicher zu verhandeln.

56. Aber die Fürsten, wenig unruhig über die Zukunft, beschäftigen sich nur mit dem gegenwärtigen Moment: man könnte versucht sein zu glauben, daß sie nach ihnen nur die schreckliche Perspektive der Trostlosigkeit des Erdballs sehen.

§ 20 Von der Militärherrschaft.⁵⁶

1. Weil die despotische Regierung, wie man gesehen hat, nur das Werk der Gewalt ist, behauptet sie sich nur durch die Gewalt.

2. Da sie nur auf die Ungerechtigkeit gegründet ist, hält sie sich nur durch Ungerechtigkeiten aufrecht.

3. Indem sie nur die Lüge zur Stütze hat, strengt sie sich an, die Unwissenheit, das Vorurteil, die Herrschaft der Täuschung zu verewigen.

4. Die durch die willkürliche Macht unterjochten Nationen werden fortwährend wie ein feindliches Land verwaltet.

5. Unterdrückte Untertanen werden durch die unsichtbaren Bande der Meinung und durch ansehnliche Armeen im Zaum gehalten, die, unter dem Vorwand sie gegen die äußeren Feinde zu verteidigen, sie ohne Schutz den inneren Feinden ausliefern.

6. Die freiheitsliebenden Völker haben zahlreiche Söldnerheere mit den Rechten der Bürger immer als völlig unverträglich erachtet.

7. Die früheren Nationen waren freier als die modernen, weil sie bewaffnet waren.

8. Jeder Bürger war Soldat; das Feld war seine Stadt; er trug in seinem Gürtel das Schwert, das seine Freiheit stellte.

9. Weil die Nationen zahlreicher wurden und feste Wohnsitze aufschlugen, haben sie ganz oder zum Teil ihre ursprüngliche Freiheit verloren.

10. Der größte Teil der Bürger, sich dem zum sozialen Leben notwendigen Ar-

beiten hingegen, vertraute die Sorge, sie zu beschützen, dem Souverän an, der sich natürlich an der Spitze derjenigen befand, deren Geschäft es wurde, die anderen zu verteidigen.

11. Das Recht, die Soldaten zu befehlen, konnte dem Führer, der sie immer befohlen hatte, nicht genommen werden.

12. Diese gewohnt, ihm zu gehorchen, erkannten keine andere Autorität als die seinige an und wurden natürlich geneigt, seinen Projekten zu dienen.

13. In allen Ländern gehört das Kriegsvolk nicht mehr zur Nation; es gehört ihrem Führer an, es leistet ihm Eidschwur, es schwört ihm treu zu sein, es glaubt der Gesellschaft nichts zu schulden, es hat mit ihren Mitbürgern nichts Gemeinsames.

14. Und wenn der Gebieter es befiehlt, ist es bereit, über sie herzufallen.

15. Der Krieger ist überall ein Mietling, der keine anderen Bande kennt als diejenigen, die ihn an seinen Kommandanten hängen; er hängt nur am Vaterland wie jene Efeuranken, die allmählich den Baum ersticken, dem sie die ernährenden Säfte geraubt haben.⁵⁷

16. Dennoch glaubt er sich als Verteidiger seines Vaterlands, während er nur zu oft das verhängnisvolle Werkzeug des einheimischen Feindes ist, der es fortwährend in seine Fesseln zu schlagen sucht.

17. Der Despot erachtet seine Soldaten als ausschließlich ihm gehörig; er hält sie allein für geeignet, seine Absichten zu befördern, wie geschaffen, um in allen seinen Unternehmungen, sei es gegen seine eigenen Untertanen, sei es gegen die Unterta-

⁵⁶ Teil II Kapitel 15

⁵⁷ Xenophon berichtet uns, daß bei den Athenern die Bürger als Eigentümer von Grund und Boden die besten, die an der Erhaltung ihres Landes am meisten interessierten Soldaten waren. Bei den alten Germanen räumte man die Ehre, für das Vaterland zu kämpfen, nur freien Männern ein; die Besitzer von Grund und Boden hatten allein das Recht, es zu verteidigen. Kaiser Heinrich, der Vogler, befolgte nicht diese Politik, er begnadigte alle Straßenräuber, die er seinen Truppen einverleibte. Die öffentlichen Gefängnisse liefern unseren moderneren Fürsten große Rekrutierungen.

nen von Fürsten, die seine Rivalen sind, ihm blindlings zu dienen.

18. In den Prinzipien eines knechtischen Gehorsams groß gezogen; an eine strenge Disziplin gewohnt, die ihm verbietet, über die Befehle, die er erhält, zu urteilen, ist der Soldat gewöhnlich ein Sklave und wird dadurch der Feind der Freiheit seiner Mitbürger.

19. Seitdem seine Führer gebieten, verkennt er alle Beziehungen, die ihn an die anderen Menschen binden; er wird, wenn man es will, das Schwert in den Busen des Bürgers, seines Bruders, seines Freundes stoßen; er würde mit dem Tod oder mit der Ehrlosigkeit bestraft werden, wenn er Befehle auszuführen überlegte, die zu prüfen ihm niemals erlaubt ist.

20. Mit einem Wort, der Krieger glaubt sich ebenso wie der fanatische Frömmeler nicht geschaffen, um zu denken; er wird grausam, unmenschlich, mitleidslos; er begeht das Verbrechen ohne Gewissensbisse, wenn seine Führer ihm sagen, daß er das Verbrechen begehen muß.⁵⁸

21. Derartige Vorurteile haben die Geister verblendet; das Beispiel hat so viel Macht über die Menschen; die wunderlichen Ideen, die man sich von der Größe und von der göttlichen Majestät der Könige gebildet hat, haben die Begriffe vom Vaterland, von der Gesellschaft, vom wahren Ruhm derart verschwinden lassen, daß die Knechtschaft des Soldaten nicht nur ihm selbst ehrenvoll erscheint sondern auch noch der friedliche Bürger, vor jenem eingeschüchtert, das Kriegshandwerk als das adeligste und ehrenvollste betrachtet.

22. So kommt es, daß nach dem Beispiel der Wilden die Gewalt noch als die der Achtung und des Ansehens würdigste Eigenschaft erscheint.

⁵⁸ Die meisten Soldaten scheinen ihren Führern zu sagen, was Lukian einem der Offiziere Caesars in den Mund legt: soll ich meinen Bruder erschlagen oder das Schwert in die Kehle meines Vater stoßen oder es in den Schoß einer schwangeren Frau jagen, meine Hand ist, obwohl mit Bedauern, zu allem bereit.

23. Im Ursprung der Gesellschaften war der Mensch ausschließlich dem Mut ergeben, weil damals der Mut die vortrefflichste Tugend war, das heißt die allen kriegerischen Nationen nützlichste Eigenschaft.

24. Für die modernen und zivilisierten Nationen, die in ihrem Interesse friedliebender sein sollten, wäre es höchste Zeit, die Ideen von Ehre für die Gesellschaft, deren Bedürfnisse sich umgestaltet haben, friedlicheren und vorteilhafteren Eigenschaften beizumessen.

25. Aber die Unwissenheit verewigt die Irrtümer der Sterblichen.

26. Der Adel heftet noch unter uns die höchsten Ideen an die Tapferkeit und duldet nicht, daß man ihn beargwöhnt, es könnte ihm daran fehlen; die Feigheit war immer ehrlos.

27. Indessen bemerkt ein Moralist sehr gut: die unnütze Tapferkeit ist eine Torheit; derjenige, der sich ohne Grund dem Tod aussetzt, ist ein Narr, der sein Leben für die eitle Schwäche austauscht, als tapfer zu gelten; er kennt den Wert des Lebens nicht.

28. Durch ein barbarisches Vorurteil bildet sich der Adel in einer großen Zahl von Ländern ein, daß das Waffenhandwerk das alleinig würdige sei, ihn zu beschäftigen.

29. Er würde glauben, sich etwas zu vergeben und sich zu entehren, wenn er seinem Vaterland in einer reelleren Weise diene.

30. Die Souveräne sind gewöhnlich sehr daran interessiert, Menschen zu finden, die ausschließlich an ihrem Los interessiert sind.

31. Sie wenden große Sorgfalt auf, dieses Vorurteil zu erhalten; in einem zahlreichen Adel haben sie eine Züchtung von Leuten, die ihren Interessen ergeben sind und die sich verpflichtet glauben, für ihren Ruhm all ihr Blut zu vergießen.

32. Wie hätte man, ohne eine erstaunliche Leichtgläubigkeit, die bisher nichts zu heilen vermochte, Millionen von Menschen finden können, die sich in Kriegen herumzuschlagen geneigt waren, die weder mit

ihren persönlichen Interessen, noch mit denen des Vaterlandes etwas Gemeinsames hatten?

33. Wie hätte man Wesen, die die Natur das Leben lieben macht, überreden können, daß die Ehre von ihnen fordere, frohen Herzens in den Tod zu gehen und sich, ohne herausgefordert zu werden, kalten Blutes abzuschlachten?

34. Wie hätte man sie dazu bringen können, sich den Launen eines gewöhnlich ungekannten Gebieters zu opfern, der seine Sklaven schmäht, der sich auf gut Glauben einbildet, daß das Blut ihrer Ader sein ist; daß er es mit einem geringen Sold genügend bezahle, daß er das Recht habe, für seine Ruhmsucht oder zu seinem Amusement es fließen zu lassen, daß man, indem man für ihn zugrunde geht, nur seine Pflicht tut?

35. Elende! seid Ihr nicht geschaffen, um getötet zu werden? rief ein berühmter Held seinen erschütterten Kohorten zu.

36. Es ist schön, sagt man uns, für das Vaterland sterben: aber bedeutet das für das Vaterland sterben nicht, sein Blut für denjenigen vergießen, der es unterdrückt oder der niedriger, dem Vaterlande fern stehender Interessen halber seine Bürger zur Schlachtbank führt?

37. Gibt es etwas Niedrigeres, Feigeres, mehr Entehrendes, als sich der verächtlichen Eitelkeit eines unmenschlichen Tyrannen zu weihen?

38. Gibt es etwas Verworfenes, als ihm als Fußschemel zu dienen, um eine Macht zu erlangen, die er nur mißbrauchen kann?

39. Und wird der Krieger für seine Tapferkeit und für das Blut, das er vergossen hat, wenigstens gerecht, würdig, gewiß belohnt werden?

40. Wird sich der Despot den Trägern seiner Macht und den Märtyrern seiner Tollheiten gegenüber billiger zeigen, als in Hinblick auf seine anderen Untertanen?

41. Nein; wir sehen oft diesen Helden der Ehre gezwungen, stillschweigend die Abfertigung, die Verschmähung, die Hint-

ansetzung zu überwinden, die ihm ein unempfindlicher Gebieter, ein hochfahrender Minister erfahren lassen, die es kaum würdigen, seine gerechten Klagen anzuhören oder einen Blick des Mitleids auf seine Wunden zu werfen.

42. Die Gesuche und die Empfehlungen eines Intriganten, eines Schmeichlers, eines Protege, eines Kupplers, eines Weibes werden die Rechte des herzhaften Mannes überwiegen, der in den Schlachten tausendmal sein Leben in die Schanze geworfen hat.

43. Oft seiner Glieder beraubt, mit Gebrechlichkeiten behaftet und betagt, wird er seine Tage in der Not, in Reue und Scham dahinschleppen, sein Glück und sein Wohlbefinden für Undankbare törichterweise geopfert zu haben, die über seine Einfalt und seinen ohnmächtigen Groll lachen.

44. Krieger! So werdet Ihr für Eure blinden Vorurteile bestraft!

45. So belohnt man Euch dafür, das Vaterland, das Euch das Leben gab, verkannt zu haben, um Euch Bösen auszuliefern, die es unterdrücken.

46. So kommt es, daß Ihr Undankbare einer Mutter gegenüber, die Ihr verraten habt, selber die Undankbarkeit eines verächtlichen Sultans erträgt, der, während Ihr in den Kämpfen Euer Leben ausgesetzt, im Pfuhl eines Serails, in den Armen seiner Favoritin die Ungerechtigkeiten lenkte, womit er Eure Treue vergilt.

47. Dank der magischen Macht der Meinung haben die ungerechtesten Fürsten nicht zu befürchten, daß es ihnen alsbald an Opfern fehlen werde, die sich eine Ehre daraus machen, sich ihren Händeln zu weihen.

48. Sie haben sich anstelle des Vaterlandes eingesetzt.

49. Sie sind die Herren der Gnaden.

50. Sie haben die große Triebfeder der Menschen in Händen.

51. Sie verpflichten die Völker die Ketten teuer zu bezahlen, die sie niederdrücken.

52. Schließlich sind sie durch ein Meisterwerk der Politik die Herren der Meinung und reden vernünftigen Menschen ein, daß die adeligste und ruhmvollste Beschäftigung für Bürger die sei, die Freiheit aus ihrem Land zu verbannen!

53. Der Soldat ist in jedem Land ein unbesonnener Wilder, dessen Freiheit die Gebieter erkaufen, indem sie ihm die Sittenlosigkeit und die Ausschweifung erlauben.

54. Überall ist der Soldat ein Automat, ein Sklave, ein Feind der Freiheit seiner Mitbürger, die ihn zwingen sollte, sich seiner eigenen Knechtschaft zu schämen.

55. An die Fesseln gewohnt ist er selbst sehr ungehalten darüber, daß andere sie loszuwerden trachten.

56. Indem er sich allen Befehlen seiner Obrigkeit unterwirft, glaubt er seine verächtliche Abhängigkeit zu rechtfertigen.

57. Andererseits ist der Krieger, durch seinen Stand gezwungen, in den Tag hinein zu leben, ohne an den morgigen, der niemals sein ist, zu denken.

58. Er ist leichtsinnig, frivol, unbedacht wie ein Kind.

59. Stolz auf seine Kraft und eifersüchtig auf die Ehre oder auf das Ansehen, das er zu beanspruchen sich im Recht glaubt, ist er eitel, empfindlich, prahlerisch, arrogant, dem Zorn ergeben.

60. Seine falschen Ideen machen ihn rachesüchtig, ungerecht und machen es ihm zu einer Pflicht, unversöhnlich und kalten Blutes grausam zu sein.

61. Ein unstetes und zerstreutes Leben hindern ihn gewöhnlich die Vernunft zu bilden; es treibt ihn zur Liederlichkeit und läßt ihn zur Schwelgerei ein.

62. Den Strapazen und dem Tumult folgt ein völliger Müßiggang, aus dem ihn nur das Spiel oder sonstiges Laster herausreißen können.

63. Der Militarismus beeinflußt auf eine sehr einschneidende Weise die Sitten und den Charakter einer Nation, die immer diejenigen nachzuahmen geneigt ist, die sie bewundert und hochachtet.

64. Indem der Soldat so seine Mitbürger fesselt, trägt er zu gleicher Zeit bei, ihre Sitten zu verderben.

65. Eine vernünftigere Politik würde fordern, daß man den Soldaten während des Friedens nützlicher beschäftige; es würde wenigstens den Staat für die Übel entschädigen, die ihm der Krieg immer verursacht.⁵⁹

66. Die siegreichen Hände der Römer verschmähten nicht die öffentlichen Arbeiten in den Ländern, die ihre Tapferkeit bezwungen hatte: der Friede stürzte sie nicht in einen schädlichen Müßiggang: triumphreiche Legionen schämten sich nicht, sich der Spitzhacke und der Schaufel zu bedienen; sie bauten öffentliche Straßen; sie machten unbebauten Boden urbar; sie behauten den Stein; sie führten die Maurerkelle; sie bauten Wasserleitungen; sie gruben Kanäle.

67. Durch so weise Politik härtete sich der immer tätige Soldat für die Strapazen ab; er entging den Lastern, zu denen die Trägheit führt; er gestaltete die Provinzen blühender, die er erobert hatte, er wurde wenigstens während des Friedens ein dem Staat nützliches Glied.

68. Heutzutage scheinen die Fürsten zu fürchten, daß ihre Söldner ihren übrigen Untertanen irgendwelche Vorteile verschaffen.

69. Durch Vorurteile und Täuschungen gelangten die Despoten dahin, sich mit einer Partei ihrer Untertanen zu verbinden, um die anderen zu knechten und um sich in den Stand zu setzen, ohne Hindernisse an dem Ruin der Gesellschaft zu arbeiten.

⁵⁹ In den meisten Ländern Europas läßt eine ungerechte und barbarische Politik die Deserteure unbarmherzig zum Tod verurteilen. Durch eine Folge der militärischen Gesetze wird der Mann, der durch die Verführung oder durch die Gewalt Soldat geworden ist, weil er sich von seiner Sklaverei zu befreien suchte, für die Gesellschaft vernichtet und geht für seinen ungerechten Gebieter verloren! Auf diese Weise schaden die Ungerechtigkeit und der Despotismus, die immer blind sind, sich selbst!

70. Aber was resultiert schließlich aus solcher so tiefen und so harmonischen Politik?

71. Ist der Despot inmitten einer zitternden und entmutigten Nation wahrhaft mächtig?

72. Ist sein Volk durch seine Legionen eingeschüchtert sehr tätig, fleißig, beglückt?

73. Ist er selber, von seinen Kohorten umringt, sehr glücklich?

74. Ohne Zweifel nein; die Nation unter dem Joch erdrückt, verfällt nach und nach in eine vollständige Vertierung; ihr Tyrann, mit Mißtrauen gegen seine Untertanen bewaffnet, von seinen Trabanten umringt, wird der düstere Kerkermeister seiner selbst, ohne sich dadurch einer größeren Sicherheit zu erfreuen.

75. Seine Wächter werden zu seinen Gebietern und diktieren ihm alsbald das Gesetz: seine Krone und sein Leben hängen jeden Moment von den Launen eines wilden, unbesonnenen, lohnsüchtigen Soldatenvolkes ab, das ihm die Folgen seiner Unzufriedenheiten zu fühlen gibt.

76. Ein in der Weichlichkeit eingeschlaffer Sultan, der von einem Wesir, von einem habsüchtigen Eunuchen, von einer frivolten Sultanin regiert wird, riskiert jeden Augenblick, das Opfer seiner empörten Janitscharen zu werden.

77. In einem despotischen Staat gehört der Thron demjenigen, der den Mut hat, ihn an sich zu reißen.

78. So kommt es, daß der Despotismus, der das Werk der Gewalt und der Usurpation ist, durch die Usurpation und durch die Gewalt zerstört wird.

79. Die größten Feinde der Könige sind diejenigen, die ihnen raten, sich einer absoluten Herrschaft zu bemächtigen.

80. Sidney bemerkt sehr gut, daß wenn die widerrechtliche Besitznahme Rechte verleihe, es dann niemand geben würde, der nicht Anstrengungen zu machen versucht wäre, um eine Krone zu erobern, die deren Preis sein würde.

81. Ein Souverän, der die Rechte seiner Untertanen widerrechtlich an sich reißt, scheint sie einzuladen, die seinigen zu usurpieren oder ihn selber zu vernichten.

82. Wenn man das Problem stellte, das sicherste Mittel zu finden, ein Volk und seinen Führer so unglücklich wie möglich zu machen; legt die absolute Autorität in die Hände eines Menschen ohne Kenntnisse und Einsichten, trifft Vorsichten, daß er sich niemals aufklären könne, gebt ihm sehr zahlreiche Armeen zur Stütze, gestattet ihm seine Untertanen zu unterdrücken, ohne jemals deren Klagen anhören zu wollen; und das Problem wird gelöst sein.

83. Die willkürliche Macht verschafft niemanden Wohlbefinden, noch Ruhe, noch Mächtigkeit, noch Sicherheit.

84. Ein Tyrann ist ein Unsinniger, der, indem er gegen alle allein ist, jeden seiner Untertanen fürchten muß.

85. Was setzt er ihnen entgegen?

86. Käufliche Soldaten, Brutale ohne Vernunft, bestechliche Seelen, leicht zu gewinnen, die jeder ruhsüchtige Führer gegen den Tyrannen aufreizen kann.

87. Jeder Despot ist ein Rasender, der sich jeden Moment mit dem Schwert verwundet, das er gegen das Volk schwingt.

88. Eine militärische Regierung macht den Soldaten zum Schiedsrichter des Loses des Fürsten; die blinde Gewalt, die den Thron stützt, kann ihn ebenso umstürzen.

89. Gerechte Gesetze und die Anhänglichkeit der Völker sind die solidesten Grundlagen der Macht der Könige.

90. Der Despotismus ist ein tobendes Meer, auf dem sowohl der Steuermann als auch die Passagiere fortwährenden Schiffbrüchen ausgesetzt sind.

91. Jede Torheit bestraft sich immer selbst.

92. Machen falsche Ideen von Größe einem Fürsten glauben, daß es schön sei, eine unbegrenzte Macht auszuüben, oder daß es seiner unwürdig sei, seinem höchsten Willen Hindernisse zu finden?

93. Alsbald entflammt sich seine Ruhmsucht, er reißt alle Schranken nieder, er

vernichtet die Gesetze, er erlegt ein ewiges Stillschweigen denjenigen auf, die ihm den Zustand seiner Nation erkennen lassen könnten; aber er wird für seine Torheit durch die Mutlosigkeit und das Elend bestraft, die in seinem Land Platz greifen.

94. Glaubte er sich gegen die öffentlichen Unzufriedenheiten mittelst Rüstungen und Soldaten unter Schutz und Schirm zu stellen?

95. Er vermehrt nur das Unheil; seine Wächter und seine Mitschuldigen werden seine Gebieter: seine Dürftigkeit setzt ihn außerstand, ihre Habsucht zu befriedigen, und sein Leben ist den Launen einer freien Miliz ausgesetzt, die nicht versäumt, ihre Stärke zu erkennen.

96. Legionen waren es, die dem Römerreich so viele Tyrannen gaben, die es zur Zerstörung führten: die Macht der Soldaten war es, durch die jene Ungeheuer nacheinander zugrunde zu gehen sich gezwungen sahen.

97. Ein Tyrann ist ein wahrer Tobsüchtiger, der mittels der eiteln Anstrengungen der falschen Politik nur seine eigene Zerstörung vorbereitet.

98. Er gräbt jeden Moment das Grab, das ihn unter den Trümmern seines Staates verschütten muß.

99. Die flüchtige Ruhe, deren der Despotismus sich manchmal zu erfreuen scheint, gleicht den trügerischen Windstillen, die den Gewittern, den Orkanen, den Erdbeben gewöhnlich vorausgehen, von denen die Erde erschüttert wird.

100. Souveräne der Welt!

101. Man betrügt Euch, wenn man Euch sagt, daß Ihr Götter seid.

102. Eroberer!

103. Man betrügt Euch, wenn man Euch einredet, daß Ihr große Menschen seid.

104. Monarchen!

105. Man betrügt Euch, wenn man Euch aufreizt eine absolute Macht zu usurpieren, die immer von Gefahren und Unruhen umgeben ist.

106. Man betrügt Euch, wenn man Euch sagt, daß Euer Interesse es erfordere, Eu-

ren Völkern die Freiheit zu entreißen, ohne die sie weder zu Eurer eigenen Mächtigkeit, noch zu ihrer Glückseligkeit arbeiten können.

107. Man betrügt Euch, wenn man Euch glauben macht, daß man Euch liebt, während Ihr nur den Schrecken zu verbreiten trachtet.

108. Man betrügt Euch endlich, wenn man Euch sagt, daß zahlreiche Armeen und käufliche Trabanten Euch in Sicherheit setzen.

109. Seid gerecht.

110. Gebt Euren Völkern die Freiheit.

111. Herrscht durch die Gesetze.

112. Duldet nicht, daß man sich Eures Namens bedient, um die Tyrannei auszuüben.

113. Liebt Eure Untertanen.

114. Beschäftigt Euch mit ihren Bedürfnissen.

115. Hört auf ihre gerechten Klagen.

116. Setzt das Reich der Sitten ein.

117. Belohnt das Verdienst und die Tugend.

118. Verbannt das Laster aus Eurer Gegenwart.

119. Züchtigt die Unterdrückung und das Verbrechen.

120. Alsdann werdet Ihr wahre Große, Reiche und Mächtige sein.

121. Alsbald werdet Ihr aufrichtig geliebt sein.

122. Ihr werdet Euch dann in Mitte eines befriedigten Volkes einer wahrhaften Sicherheit erfreuen, und Eure kostbaren Tage werden von mit Euch von Herzen vereinigten Untertanen besser behütet sein, als von verächtlichen Höflingen oder durch gedingte Soldaten, die immer unfähig sein werden, eine aufrichtige Anhänglichkeit zu haben: die Tugend allein hat das Recht aufrichtig geliebt zu werden!

§ 21 Von der Verderbtheit der Gesetze, oder von dem Einsturz der Ideen über die Gerechtigkeit.⁶⁰

1. Eine ungerechte Regierung macht die Geister der Untertanen mit der Ungerechtigkeit vertraut und bewirkt nach und nach, daß sie sich gewöhnen, sie ohne Entsetzen walten zu sehen.

2. Die Gerechtigkeit ist, wie man in diesem Werk erwiesen hat, die Grundlage aller sozialen Tugenden, ein gemeinsames Gravitationszentrum, von dem alle anderen ausgehen.

3. Indessen ist auf der Welt nichts seltener als diese zur öffentlichen und privaten Glückseligkeit so notwendige Tugend.

4. Die Idee von ihr ist in dem Geist der Völker beinahe ganz vertilgt, oder sie wird vielmehr in ihren Köpfen nicht erzeugt.

5. Wenn die Menschen klare Ideen von der Billigkeit hätten, so würde es in der Welt nicht so viele Tyrannen und Sklaven geben: jeder seine eigenen Interessen erkennend, würde er die der anderen respektieren.

6. Durch das Sehen und Erfahren vieler Ungerechtigkeiten scheint sich die größte Zahl der Menschen einzureden, daß in der Tat das Recht des Stärkeren immer das größere sei.

7. Ein großer Philosoph⁶¹ ist nicht erötet darüber, dieses absurde Prinzip zur Grundlage seiner Politik zu machen, und viele aufgeklärte Personen sind noch die Betrogenen von Sophismen, auf die er sie sehr scharfsinnig gestützt hat.

8. Die Stärke ist nach ihm die einzige Grundlage der Macht, und die Macht allein ist es, die über Recht und Unrecht entscheidet.

9. So haben gesunde Einsichten bisher wahrhaft barbarische und wilde Prinzipien aus dem Geist von so vielen Leuten nicht zu verbannen vermocht, die sich nichtsdestoweniger für sehr zivilisierte Wesen hal-

ten: es gibt sehr wenige Menschen auf der Welt, die nach dem, was sie sehen, nicht zum Glauben kommen, daß der Schwache von der Natur bestimmt sei, die Beute, das Spielwerkzeug, der Sklave des Stärkeren zu werden, und demzufolge die Gesellschaft sich notwendigerweise in Unterdrücker und in Unterdrückte teilen müsse.

10. Die mächtigen Menschen erfreuen sich immer der Straflosigkeit; die zersetzendsten Verbrechen der Gesellschaft werden stets mit ihrer Einwilligung und unter ihren Augen begangen.

11. Jeder Fürst, jeder Mensch in hoher Anstellung, jeder Helfershelfer der höchsten Macht kann sich ohne Gefahr die schreiendsten Verbrechen erlauben.

12. Die Tyrannen haben zum Prinzip, daß ihre Agenten eine ebenso unbeschränkte Macht, wie die ihrige, besitzen müssen: sie verzeihen leicht Verbrechen, die nur die Völker zum Gegenstand haben: selbst der Mißbrauch der Macht, die sie mitteilen, scheint ihrer Eitelkeit zu schmeicheln; sie bilden sich ein, mächtig zu sein, weil sie selber keinen Zügel haben und behaupten das Recht zu haben, anderen die Befugnis einzuräumen, die sie als das Zeichen der Größe betrachten.

13. Unter einem Despoten wird der Minister nicht leicht des Bösen wegen bestraft, das er der Nation zufügt.

14. Sein alleiniges Verbrechen ist seinem Gebieter zu mißfallen oder denjenigen, die über die Liebe oder den Haß dieses Gebieters verfügen, der wenig selbstständig zu urteilen gewohnt ist.

15. Es ist eine abscheuliche Maxime, eingeführt durch die verblendete Politik, die den Souveränen einredet, daß die Autorität niemals zurückweichen darf.

16. Diesem Prinzip zufolge wird der gerechteste Einspruch vonseiten des Schwachen als eine strafbare Verwegenheit behandelt: man ist stets über die Kühnheit eines Unglücklichen erstaunt, der dem Bösesten zu widerstehen wagt, das ihm ein Mächtigerer, als er, tun lassen will.

⁶⁰ Teil III Kapitel 3

⁶¹ Thomas Hobbes.

17. Unter einer despotischen Regierung hat das Volk immer Unrecht; seine Vorstellungen werden als Empörungen angesehen; seine Klagen werden als aufrührerische bestraft; man könnte sagen, daß die Nationen, indem sie sich Führer gaben, sogar das Recht verloren haben, Gerechtigkeit von ihnen zu fordern; diese gaben sich, sowie die Agenten, die sie in Dienst nahmen, wie die Gottheit als unfehlbar aus.

18. Die Fürsten antworten den Seufzern ihrer Untertanen gewöhnlich mit dem Schwerthieb.

19. Mit welchem Recht in der Tat würden Beamte oder Untertanen den Willen derjenigen Hindernisse in den Weg zu legen wagen, die sie wie Götter oder Abbilder der Gottheit auf der Erde zu betrachten die Torheit haben?

20. Unter einer gewaltsamen Regierung sind die Bürger derart isoliert, an Interessen getrennt, über das öffentliche Wohl gleichgültig, nur auf sich bedacht, daß die auffallendsten Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen, die sie ihre Mitbürger erfahren sehen, sie keineswegs berühren und sie sich oft darüber belustigen.

21. Das Zeichen für die kompletteste Stumpfsinnigkeit ist, für die Billigkeit unempfindlich zu sein; das Zeichen für die kompletteste Torheit ist, darüber zu lachen oder sie zu billigen.

22. Jeder Mensch, der über eine Ungerechtigkeit gar nicht aufgebracht ist, die dem letzten seiner Mitbürger zugefügt wird, ist ein Schwachkopf, der selber nur die Fesseln verdient.

23. Das Eigentümliche einer schlechten Regierung ist so zu wirken, daß jeder nur an sich selbst denkt und sich um die Leiden anderer gar nicht kümmert.

24. Ein Großer, der ruhmelig über seine eitlen Privilegien oder über die Gunst seines Gebieters, der Ungerechtigkeit desselben Beifall klatscht; weiß er nicht, daß die Laune dieses Gebieters ihn selber zermalmen und seine Privilegien zunichte machen kann, die seine Gunst ihn genießen ließ?

25. Die Gerechtigkeit hat beinahe in jedem Land zwei Waagen; die eine dient die Rechte der Großen; die andere die des Armen zu wägen.

26. Den Bürger Gerechtigkeit willfahren zu lassen, heißt ihnen eine Gnade erweisen; sie muß sehr erbettelt werden und man kann sie gewöhnlich nicht ohne Einfluß erlangen.

27. Handelt es sich jemanden zu beurteilen, so informiert man sich über das, was er ist und nicht über das, was er zu beanspruchen das Recht hat.

28. Überall, wo es, um Gerechtigkeit zu erlangen, der Protektionen, des Einflusses, der Reichtümer, der Freunde bedarf, ist der Schwache notwendig das Opfer des Stärkeren oder des Intriganten.⁶²

29. Durch die Nachlässigkeit derjenigen, die die Menschen regieren, durch ihre Unklugheit und oft durch ihre Unredlichkeit, verwandeln sich die unvernünftigsten Sitten, die für die Völker erniedrigendsten Einrichtungen, die auffallendsten Ungerechtigkeiten, nachdem sie lange Zeit andauerten, in Gesetze und verliehen Rechte.

30. Nichts ist leichter als Rechte zu schaffen, wenn man der Stärkere ist.

31. Nichts ist schwieriger als gegen diese Rechte Einspruch zu erheben, wenn man der Schwächere ist.

32. Die schreiendsten Mißbräuche verwandeln sich in geheiligte Gesetze, wenn sie lange Zeit hindurch bestehen.⁶³

33. Nicht die Vernunft und die Billigkeit regieren die Nationen, sondern die

⁶² Die Gesetze sind Netze, durch deren Maschen die kleinen Fische entkommen, die die großen Fische reißen und die nur die Fische von mittlerer Größe gefangen halten.

⁶³ So beschaffen sind die auf die Landbewohner ausgeübten Plackereien, unter dem Vorwand von herrschaftlichen Rechten, von Rechten der toten Hand; und besonders von Jagdrechten etc. Es gibt Länder, in denen die Felder und Wiesen, die an die Wälder grenzen, durch Hirsche, Wildschweine, Damhirsche, Rotwild usw. völlig verwüstet werden. Die Jagd, dieses bei den Fürsten so beliebte Amüsement, ist nicht eine der geringsten Geißeln für die Völker.

Gewalt, gestützt auf den Schlendrian, leitet despotisch ihr Schicksal.

34. Es gibt kein Vorurteil, das der Reform der Mißbräuche und der Vervollkommnung der menschlichen Einrichtungen mehr Hindernisse in den Weg legt, als die unvernünftige Verehrung, die man überall den alten Gebräuchen und Gesetzen seiner Väter erweist.⁶⁴

35. Die Maxime „keine Neuerungen einzuführen“ ist sichtlich durch die Unwissenheit und Trägheit diktiert worden.

36. Mit einem „es ist der Gebrauch“ werden die Billigkeit, der gesunde Verstand, die Evidenz zum Schweigen gebracht.

37. Die beschränkten Politiken schaffen sich aus jedem Wechsel erschreckende Phantome.

38. Die Gleichgültigkeit und die Unfähigkeit lassen die nützlichsten Projekte scheitern.

39. Nichts ist wunderlicher als die spitzfindigen Beweisgründe, die die Dummheit erdenkt, wenn es sich darum handelt, Mißbräuche abzustellen.

40. Man könnte sagen, daß die Nationen von der Natur keine Rechte erhalten haben, und daß sie diejenigen, deren sie sich erfreuen, der Nachsicht ihrer Souveräne zu verdanken haben.

41. Handelt es sich die Rechte eines Volkes zu definieren oder die Gerechtigkeit für dasselbe zu fordern, so beruft man sich auf alte Titel, auf dunkle und mangelhafte Urkunden, auf zweideutige und zweifelhafte Denkmäler;⁶⁵ je älter diese Titel sind, desto weniger verständlich sind sie und um so mehr verehrt man sie.

⁶⁴ Der berühmte Leibnitz, von der Autorität sprechend, die man den Gesetzen und den alten und barbarischen Sitten zu verleihen beharrt, sagt, es heißt wollen, man nähre sich von Eicheln, während man die Kunst besitzt, das Getreide anzubauen.

⁶⁵ Die Engländer begründen ihre Freiheit nur auf eine dunkle und sehr plumpe Urkunde, die sie dem König durch die Barone seines Königreiches abgepreßt haben, die sich in der Lage befanden, ihm das Gesetz zu diktieren. Sie ist in England unter dem Namen Magna Charta bekannt.

42. Indessen sind die Rechte der Nationen auf die Natur gegründet: sie sind unveräußerlich.

43. Die Rechte des Menschen sind so alt wie das menschliche Geschlecht.

44. Die Rechte der Gerechtigkeit können niemals verjähren.

45. Die gegenwärtigen Interessen und Bedürfnisse, die aktuellen Umstände berechtigen die Gesellschaft, die Einrichtungen, die sie schädigen, abzuschaffen.

46. Werden denn ein Mißbrauch, eine Ungerechtigkeit, ein unvernünftiger Gebrauch am Ende von tausend Jahren verständiger, gerechter oder besser als sie es am ersten Tage waren?

47. Man redet uns ohne Aufhören von der Unveränderlichkeit, die die Gesetze haben müssen.

48. Man stellt unaufhörlich den vorteilhaftesten und billigsten Projekten Einrichtungen entgegen, die von dem Ursprung der Monarchie oder von der Wiege der Nationen her datieren; allein es handelt sich zu erwägen, ob diese Dinge dem gegenwärtigen Zustand dieser Nationen entsprechen: die Gesetze sind für die Völker und nicht die Völker für die Gesetze geschaffen.

49. Ein Gesetz, sagt Locke, muß verschwinden, sobald die Gesellschaft ohne dieses Gesetz glücklicher ist.

50. Es ist nicht, sagt Tertullian, die Zahl der Jahre, sondern die Weisheit und die Bedeutung derjenigen, die die Gesetze geschaffen haben, es ist die Billigkeit dieser Gesetze allein, die sie schützenswert machen: also hat man Grund sie zu verwerfen, sobald man sie unbillig findet.

51. Wenn man die bunten Gesetzgebungen in Betracht zieht, die den meisten Nationen als Richtschnur dienen, so findet man darin weder Plan noch System, noch Einklang; sie stellen nur regellose Haufen ohne Geschmack, ohne Anordnung mit jenen Städten sehr vergleichbar dar, in denen man nur eine Vereinigung von Häusern verschiedener Bauarten sieht; Straßen ohne Richtungslinie und voll Schlupfwinkel zeigen von zwei Seiten gotische und ruinen-

hafte Mauerwerke neben Palästen von einer moderneren Architektur.

52. Man kann von dem Geschmack, der in jedem Gebäude herrscht, auf die Talente und den Charakter des Jahrhunderts schließen, die es entstehen gesehen hat.

53. Indessen wird die Wohnung, die den Vorfahren behagte, für die Nachkommen oft sehr unbequem, diese manchmal sogar Gefahr laufen, erdrückt zu werden, wenn sie es zu lange aufschieben, es abzutragen oder auszuziehen.

54. Wenn die Souveräne, um ihren so oft usurpierten Rechten eine unerschütterliche Festigkeit zu geben, den Grundsatz aufgestellt haben, daß diese Rechte unverjährbar, unveräußerlich und heilig sind; wenn, wie man es behauptet, die Könige immer Unmündige sind, warum sollten die Rechte der Nationen, deren Einwilligung allein die Souveräne zu legitimen machen kann, nicht ebenso heilig sein, wie die der Könige?

55. Wenn die Könige, wie sie behaupten, die Vormünder der Völker sind; so erkennen sie somit an, daß die Völker Unmündige sind, deren Vormünder zu ihrem Schaden nichts tun dürfen.

56. Ist es nicht sehr befremdend, daß die Nationen, beinahe in jedem Land der rechtlichen Hilfsmitteln beraubt sind, die die Gesetze jedem Bürger einräumen, und niemals gegen die Akte der Gewaltsamkeit oder Unredlichkeit aufkommen können?

57. Die Nationen seufzen beinahe überall unter dem Joch von lasterhaften und veralteten Gesetzen, von ebenso ungerechten wie lästigen Gebräuchen, von vielfachen Plackereien, die diejenigen, die sie ausüben, Rechte zu nennen sich erfrechen.

58. Dennoch halten die Menschen daran; sie nehmen sich vor Neuerungen in Acht: sie haben gewöhnlich so wenig Vertrauen auf diejenigen, die sie regieren, daß sie sogar ihre Wohltaten fürchten.

59. Eine Regierung, die mit Erfolg reformieren will, muß damit beginnen, ihre Untertanen aufzuklären und ihr Vertrauen zu gewinnen.

60. Die Gesetze und die Formen, so mangelhaft sie auch seien, sind in vielen Ländern die alleinigen Schranken, die die Völker gegen die Anschläge ihrer Vormünder oder ihrer Väter gut oder schlecht verteidigen.

61. Die bei den Nationen aufgestellten und bei ihnen noch bestehenden Gesetze sind die Wirkungen der Gewalt, der Laune, der Habsucht, der falschen Politik der Eroberer und der Fürsten gewesen und sind es noch.

62. Es gibt nicht leicht Völker auf der Erde, die der Natur des Menschen in Gesellschaft wahrhaft angepaßt, ihren jeweiligen Bedürfnissen, ihrer gegenwärtigen Lage, ihren wahrhaften Interessen entsprechende Gesetze hätten.

63. Alle Länder sind Gesetzen unterworfen, die inmitten des Tumults und des Krieges von Wilden gebildet und mit jenen kombiniert wurden, die früher anderen Nationen zugesagt haben.

64. Nichts ist seltener als ein Gesetzbuch, das ausdrücklich für das Volk geschaffen ist, das man zwingt, ihm zu gehorchen.

65. Die verschiedenen Provinzen ein und desselben Staates haben oft sehr verschiedene Maße, Gewichte, herkömmliche Rechte und Gesetze und eine Rechtspflege, die der ihrer Mitbürger völlig entgegen ist.

66. Es wird Regen auf sie fallen,⁶⁶ so lautet eine Stelle, die ein erfahrener Rechtsgelehrter sehr richtig auf alle die Völker anwendet, die die Menge, die Dunkelheit, die Bösartigkeit ihrer Gesetze so

⁶⁶ Pluet laqueos super eos. Der Kanzler Bacon sagt, daß die Gesetze Englands sich der durch Mezene ersonnenen Todesstrafe unterwerfen, die Lebenden sterben in den Armen der Sterbenden. Die römischen Gesetze, die teilweise von den meisten modernen Nationen angenommen wurden, entsprechen ihnen keineswegs. Die Pandekten Justinians, im 12. Jahrhundert entdeckt, haben den barbarischen Nationen ein großes Übel eingebracht, deren unwissende Führer die römischen Gesetze angenommen haben, weil sie den Bedürfnissen ihrer Untertanen keine besseren zu geben wußten.

häufig unglücklicher machen, als wenn sie deren keine hätten.

67. In den meisten Gegenden dieser Welt sind die Menschen, weit entfernt davon klare Ideen von der Billigkeit zu haben, nicht imstande etwas von den widersprechenden, konfusen, rätselhaften Gesetzen zu begreifen, die sie zu befolgen gezwungen werden.

68. Die Rechtsgelehrsamkeit gründet sich wie die Religion auf Bücher, die das Volk nicht versteht, und über deren Sinn die Rechtsgelehrten ebensowenig einig sind, wie die Priester über die Dogmen, die man glauben muß.

69. Indem diese Rechtsgelehrsamkeit voll von Mysterien ist, sind die Nationen eine Menge Priester der Themis⁶⁷ zu besolden gezwungen, die ihre Orakel ebenso teuer wie die Priester des Allerhöchsten verkaufen.

70. Den Dingen der Rechtsgelehrsamkeit und der Theologie nach zu urteilen, könnte man sagen, daß die Menschen verurteilt sind, von den Materien, die sie am meisten interessieren, nichts zu verstehen.

71. Mit Hilfe der Gesetze ist kein Bürger seiner Rechte sicher; sein Vermögen kann die Beute jeder ausgeübten Rechtsverdringung werden.

72. Die Gesetze sind so verworren, daß eine Maxime, die für verständig gilt, sich zu vergleichen heißt, wenn man im Recht ist, und zu prozessieren, wenn man Unrecht hat.

73. Die Dunkelheit der Gesetze bewirkt, daß sie Ausleger notwendig haben, und daß diese Ausleger die Herren sowohl des Gesetzes als auch des Loses der Bürger werden.

74. Eine schlechte Regierung findet ihre Rechnung im Verdunkeln und Vervielfachen ihrer Gesetze; dadurch ist der Despot immer der Herr derselben, er macht sie seiner Laune dienlich und er wendet sie nach Belieben an, sei es um den Schuldigen

zu salvieren, sei es den Unschuldigen zu erwürgen.

75. Tacitus sagt mit Grund, daß je mehr ein Staat verdorben ist, man darin desto mehr Gesetze mache.

76. Ein doppelter Übelstand begleitet stets die Menge der Gesetze; der eine ist die Völker zu hindern, sie zu kennen; der andere, die Richter zu vermehren und die notwendigen Zwangsmaßregeln, sie beobachten zu machen; Maßregeln, die dem Glück der Nationen immer schädlicher sind, als die eingesetzten Gesetze ihnen vorteilhaft sein können.

77. Nichts ist absurder als zu behaupten, daß die Kenntnis der Gesetze seines Landes nicht für diejenigen geschaffen sei, die sie beachten müssen.

78. Jedes Geheimnis bekundet immer die Absicht zu täuschen oder in Verwirrung zu stürzen.

79. Jedes Glied der Gesellschaft muß die Regeln der Gesellschaft verstehen und kennen, um sich danach richten zu können.

80. Ein einfacher und kurzer Codex von Gesetzen, dem natürlichen, gesunden Menschenverstand angemessen, würde nützlicher und leichter zu behalten sein, als ein unverständlicher Katechismus, den man fruchtlos der unwissenden Menge lehrt.

81. Was sollen wir zu dem Wahnwitz oder zu dem Mißbrauch sagen, den wir bei einigen Nationen herrschen sehen, wo das so erhabene Recht den Bürgern Gerechtigkeit zu erweisen, um den Preis von Geld erkaufte wird und wie eine Erbschaft übergeht!

82. Auf diese Weise genügt es in solchem Land reich oder von einem Richter geboren zu sein, um das Recht zu erwerben, über Vermögen, Freiheit, das Leben seiner Mitbürger zu entscheiden!

83. Bis zu welchem Grad müssen sich die Ideen von Billigkeit bei Völkern vernichten, die die Gerechtigkeit zu bezahlen, zu erbitten gezwungen sind, um sie zu erlangen, und die alle Tage Bürger sehen, die durch die Unwissenheit, die Parteilichkeit,

⁶⁷ Göttin der Gerechtigkeit.

die Ungerechtigkeit ihrer Richter zugrunde gerichtet wurden.

84. Auf solche Weise verdirbt alles unter einer verdorbenen Verwaltung und verwandelt sich in Gift.

85. Die Justiz selber wird da eine furchtbare Geißel.

86. Man hat mit dem größten Recht gesagt, daß die Justiz oft die größte der Ungerechtigkeiten ist.⁶⁸

87. Die Rechtsgelehrsamkeit, die über das Los der Bürger entscheidet, verleiht ihnen beinahe in jedem Land nur Ideen von einer erdichteten oder konventionellen Gerechtigkeit, die das Recht demjenigen nimmt, dem die Natur und die Vernunft es verleihen, und die das Eigentumsrecht vom einfachen und ehrlichen Menschen fortwährend auf denjenigen übergehen läßt, der mehr Spitzfindigkeit und List hat.

88. Die Form trägt bei allen Nationen über das Wesen den Sieg davon: das heißt sie macht die gerechtesten Rechte zu nichts.

89. Andererseits ist diese Rechtsgelehrsamkeit, mit dem Namen Gerechtigkeit bemäntelt, ein wahrer Zankapfel: sie entzweit die Familien; sie macht die Mitbürger schurkisch und gewandt im Hintergehen; sie begünstigt die Stärke gegen die Schwäche, die Schurkerei der Ehrlichkeit, die Betrügerei der Offenheit gegenüber.

90. Mit einem Wort, man könnte die mühsame Kenntnis der wunderlichen und oft ungerechten Gesetze, die den Nationen als Norm dienen, definieren als die Kunst zu verwirren und in dem Geist der Men-

⁶⁸ Summum jus, summa injuria. Wenn der Gebrauch es nicht dahin brachte, die Geister mit den absurdesten und empörendsten Ungerechtigkeiten vertraut zu machen, könnte man sich nicht daran stoßen, zu sehen, daß bei vernünftigen und zivilisierten Nationen die Gesetze dem Erstgeborenen einer Familie alle Güter seines Vaters zuerkennen und den Jüngeren und den Schwestern nichts oder sehr wenig lassen? Aber das Interesse des Staates erfordert, daß die Güter unter die größtmögliche Zahl von Bürgern sich verteilen; und die Natur klagt den Vater laut als einen hassenswerten Menschen an, Kindern das Leben zu geben, um eines unter ihnen zu bereichern und die anderen in die Armut zu stürzen.

schen die natürlichen Ideen von Billigkeit zu zerstören, um den Betrug, die Überlistung und die Unredlichkeit an deren Stelle zu setzen.

91. Solon sagte, er habe den Athenern die besten Gesetze gegeben, die sie empfangen könnten.

92. Eine Regierung ohne Billigkeit kann nur ungerechte Gesetze schaffen; eine Nation von Sklaven ist nur für drückende Gesetze empfänglich; ein verdorbenes Volk kann nur Gesetze erhalten, die mit seiner gewohnten Verderbtheit gleichartig sind.

93. Man muß die Menschen unterrichten, bilden, aufklären und sie vor allem frei machen, um sie fähig zu machen, gute Gesetze zu erhalten.

94. Welche Gesetze können Tyrannen geben, denen immer die Ungerechtigkeit und das Verbrechen notwendig sind?

95. Für welche Gesetze sind verblendete Menschen empfänglich, die die Macht ohne Aufhören zur Schlechtigkeit hinreißt?

§ 22 Von der Erziehung.⁶⁹

1. Plutarch macht Numa, dem Begründer der Religion der Römer, den Vorwurf, in seiner Gesetzgebung nicht begonnen zu haben, an die Erziehung der Jugend zu denken.

2. Denselben Vorwurf ist man offenbar allen Regierungen zu machen berechtigt.

3. In welchem Land sieht man in der Tat die Souveräne sich ernstlich mit diesem Gegenstand beschäftigen, der für die öffentliche und private Glückseligkeit so wichtig ist?

4. Die Politik scheint ihn allenthalben ihrer Sorgen als wenig würdig zu erachten; man könnte sagen, daß sie es vollständig gleichgültig findet, tugendhafte oder verdorbene, aufgeklärte oder unwissende, vernünftige oder unvernünftige Bürger zu haben.

⁶⁹ Teil III Kapitel 9

5. Was sage ich? scheint der Despotismus, geborener Feind der Aufklärung und der Tugend, sich nicht vorzunehmen, die Menschen in einer permanenten Stumpfsinnigkeit zurückzuhalten, sie, um sie zu unterwerfen, zu entzweien, der Entwicklung ihres Geistes fortwährende Hindernisse aufzurichten?

6. In jedem Land ist die Erziehung der Jugend den Priestern der Religion, das heißt Menschen überlassen, die, weit entfernt davon den Willen oder die Fähigkeit zu besitzen, die menschliche Vernunft zu entwickeln, augenscheinlich nur die Aufgabe haben, sie zu bekämpfen, um sie ihrer Autorität zu unterwerfen.

7. Der Priester kennt nichts Wichtiges, als seinen Zöglingen für seine eigenen Ideen einen blinden Respekt einzuflößen, er formt sie für ein anderes Leben, für die Götter oder vielmehr für sich selbst; er verbietet ihnen zu ihresgleichen zu halten, sich um ihre Achtung zu bewerben, sich für das Gute, das sie tun, Beifall zu zollen.

8. Er predigt ihnen nur Tugenden, die mit dem sozialen Leben nichts gemein haben; er, hütet sich wohl, ihnen die Liebe zu nützlichen Kenntnissen, das Verlangen, die Dinge zu untersuchen, einzuflößen.

9. Er selbst ist unfähig, die wahre Natur des Menschen zu erkennen, den er nur durch den Schleier seiner Vorurteile sieht.

10. Der religiöse Moralist kennt nicht den Gebrauch, den man von seinen Leidenschaften machen kann.

11. Er kennt nicht die natürlichen Triebfedern, die man anwenden sollte, um sie zu bewegen, sie dem öffentlichen Wohl zweckdienlich zu machen.

12. Die priesterliche Erziehung scheint kein anderes Ziel zu haben, als die Menschen zu erniedrigen, ihnen jede Energie zu nehmen, ihre Gehirne zu verwirren, ihre Vernunft am Aufblühen zu hindern, sie zu unnützen Gliedern der Gesellschaft zu machen.

13. Aus den Händen seiner Erzieher hervorgehend, weiß der junge Mensch weder was er selbst, noch was ein Vaterland

ist, noch was er in den Lagen, in denen er sich befinden kann, für dasselbe zu tun schuldet.

14. Er hat den Geist nur mit Dogmen und unbegreiflichen Mysterien angefüllt.

15. Seine ganze Moral besteht darin, fest zu glauben, was er nicht versteht; er bildet sich ein, alle Pflichten erfüllt zu haben, sobald er den mechanischen äußerlichen Religionsübungen, an die man ihn frühzeitig gewöhnt hat, skrupellos nachgekommen ist.

16. Um sich aufzuklären oder ein vernünftiges Wesen zu werden, ist der Mensch gewöhnlich gezwungen, die falschen Prinzipien zu vergessen, mit denen ihn seine Erzieher vergiftet haben.

17. Diese Arbeit ist oft sehr mühsam.

18. Nichts ist schwieriger als sich von Irrtümern loszumachen, die man seit der Kindheit zu achten lernt und denen man gewöhnlich für das ganze Leben anhänglich bleibt.

19. Nichts ist unbesiegbarer als die Unwissenheit, besonders wenn es viel Zeit und Mühen gekostet hat, sich darin zu bestärken: die Eitelkeit kommt alsdann dem Vorurteil zu Hilfe und macht sie unzerstörbar.

20. Je weniger ein Mensch weiß, um so mehr hält er an dem fest, was er zu wissen glaubt.

21. Ein Unwissender zweifelt an nichts; der Zweifel ist immer der erste Schritt zur Weisheit.

22. Ungeachtet der kostspieligen Anstalten, die die Nationen für die Erziehung der Jugend errichtet haben, ist jeder Mensch, der etwas wissen will, gezwungen, sich selbst zu bilden.

23. Die sorgfältigste Erziehung lehrt ihn nur tote Sprachen, abstrakte Spekulationen, Meinungen, die nur geeignet sind, den Geist zu verfälschen und die klarsten Wahrheiten zu verdunkeln: sobald er in die Welt eintritt, hat er keine Idee von der Welt, noch von der Art und Weise, wie er sich darin betragen soll; die obersten Prinzipien sind ihm völlig unbekannt; eine reli-

giöse Moral gilt ihm für alles, sie ist das einzige Schutzmittel, das man ihm gegen die Verderbnis gibt, der er ausgesetzt zu sein sich anschickt.

24. Alles beweist uns, daß die Priester von allen Menschen die am wenigsten geeigneten sind, Familienväter, Staatsmänner, Beamte, Bürger, aufgeklärte und vernünftige Wesen zu bilden.

25. Ein Frömmel ist gewöhnlich in sich verschlossen, hart, lästig, von nichtigen Skrupeln erfüllt, keineswegs für die Gesellschaft geschaffen, selbst sehr verleitet, sie zu verwirren, wenn der Glaubenseifer seine von Hirngespinsten berauschte Einbildungskraft erhitzt.

26. Mit einem Wort, eine deutlicher und natürlicher Motive entblößte Moral ist nicht für Menschen geschaffen, die in dieser Welt zu leben bestimmt sind; eine Moral, deren alle Triebfedern in den Himmeln verborgen sind, hat durchaus nicht genug Kraft, um Wesen im Zaum zu halten, die anderwärts alles verblendet und böse zu machen sich verschwört.

27. Das Erste, was ein junger Mann beim Eintritt in die Welt tut, ist die Vorschriften der Religion beiseite zu setzen, von denen er durchdrungen wurde: er gewahrt bei dem ersten Schritt, daß sie mit all dem, was sich in der Gesellschaft zuträgt, unvereinbar sind.

28. Wie sollten die abstoßenden Ideen einer stoischen Religion auf verdorbene und zerstreute Bewohner eines Landes, wo der Luxus seinen Sitz aufgeschlagen hat, Eindruck zu machen geschaffen sein?

29. Die Weltleute denken nicht gerne daran; oder wenn sie manchmal daran denken, so sind diese schwarzen Ideen, sei es durch die fortwährende Zerstreung, sei es durch den Tumult der Gesellschaften alsbald verwischt.

30. Vergebens wird die Religion die Verachtung der Reichtümer predigen; vergebens wird sie gegen die Schauspiele, die Unterhaltungen die Vergnügungen und die Laster, die die Mode autorisiert, donnern: sie wird von Wesen gar nicht gehört, denen

alles einredet, daß diese Dinge zu ihrem Wohlbefinden unerläßlich sind.

31. Die Religion ist für die Weltleute nur eine Formsache, die auf die Lebensweise keinen Einfluß hat; man fügt sich ihr äußerlich, weil der Gebrauch will, daß man tue, was man die anderen tun sieht, und was man von der zartesten Kindheit an zu tun gewohnt ist.

32. Die innere Religion behagt nur einer sehr kleinen Zahl von Menschen; sie ist so wenig für die Gesellschaft geschaffen, daß diejenigen, die sich ihr widmen, gewöhnlich jeden Verkehr mit jener zu brechen genötigt sind.

33. Ein junger Mann braucht die Welt nur flüchtig zu sehen, um sogleich zu erkennen, daß die Grundsätze, mit denen seine Erzieher ihn zu nähren Sorge getragen haben, hier ganz abgesetzt sind, hier vollständig lächerlich erscheinen und offenkundig durch alles, was sich unter seinen Augen zuträgt, widerlegt werden.

34. Unter einer ungerechten Regierung und in einer verdorbenen Nation scheint ihm alles zuzurufen:

35. „Lasse hier die lästigen Vorschriften einer harten Moral, die in dem Lande, wo du lebst, zu nichts führen würde.

36. Ihre Ausübung würde deinem Vorwärtskommen ein unüberwindliches Hindernis sein.

37. Die Welt ist nur mit Betrügern oder Betrogenen erfüllt.

38. Es ist viel sicherer, sich auf die Seite der Unterdrücker, als auf die Seite der Unterdrückten zu stellen.

39. Werfe dich dem Einfluß zu Füßen.

40. Demütige dich vor den Austeilern der Gnaden: streichle die Hand der Tyrannen, um das Recht, wie sie zu tyrannisieren zu erwerben.

41. Lerne vor nichts zu erröten, was zum Glück zu führen vermag: denke vor allem dich zu bereichern.

42. Das Geld allein repräsentiert alle die Güter dieser Welt, man muß es um jeden Preis haben.

43. Es geht nicht, die Vorwürfe eines eingeschüchterten Gewissens dummerweise anzuhören, die dich bei jedem Schritt aufhalten würden.

44. Man muß tun wie die anderen, ihr Beispiel rechtfertigt.

45. Lerne dich gegen die Seufzer des Armen zu verhärten.

46. Das Mitleid ist nur eine Schwäche.

47. Es ist nicht für den geschaffen, der absoluten Gebietern gefallen will.

48. Alles ist gerecht und erlaubt, wenn die Gewalt es befiehlt.

49. Sage nicht, daß die Religion dein Verhalten verdammen würde: ihre für Mönche oder für das dumme Volk erdichteten Maximen sind nicht für den Menschen geschaffen, der sich in der Welt vorwärts bringen will.

50. Übrigens wirst du an deinem Lebensende immer noch mit den Göttern dich auszusöhnen imstande sein.

51. Man kann mit dem Himmel ein Abkommen treffen.

52. Haben seine Priester nicht leichte Mittel, ihn zu besänftigen?

53. Unterdessen wirst du dich deiner vom Glück begünstigten Freveltaten erfreuen.

54. Du wirst zärtlich geliebt, angesehen, selbst von deinen Neidern geachtet sein.

55. Das Glück, der Einfluß, die Macht werden dir Freunde verschaffen, die dich die Gewissensbisse zu vernehmen hindern werden, deren Schreie nur deine Glückseligkeit zu stören dienen würden.“

56. Auf diese Weise verschwören sich die Fehler der Regierung und die Seuche, die sie der Gesellschaft mitteilt, die Prinzipien aller Moral unnütz zu machen.

57. Sie braucht nur vom Aberglauben verblendete Sklaven.

58. Sie braucht nur der willkürlichen Macht blindlings ergebene Sklaven.

59. Beinahe in jedem Land sind die Menschen geknechtet.

60. Man darf also nicht erstaunt sein, sie beinahe überall, niedrig, schmeichle-

risch, schurkisch, lügenhaft, neidisch, voll von Eitelkeit, der Gefühle von der wahrhaften Ehre entblößt zu sehen.

61. Nur mittels Ungerechtigkeiten und Infamien können sie ihre unersättlichen Bedürfnisse flüchtig zu befriedigen erreichen: immer unzufrieden mit ihrem Los, machen sie fortwährende Anstrengungen, um es besser zu gestalten: immer unterdrückt, bieten sie alles auf, um in die Klasse der Unterdrücker überzugehen, wo sie nur beständig Unglückliche zu machen beschäftigt, sie dabei selber nicht glücklicher sind.

62. Dank der Nachlässigkeit der Souveräne und den unheilvollen Absichten einer falschen Politik legt die Erziehung in keinem Land Pflanzschulen an, die Staatsmänner, Beamte, nützliche Bürger zu bilden fähig wären.

63. Die Gunst, der Einfluß, die Abkunft, die Intrige, die Frauen entscheiden über alle Stellen und demzufolge über das Wohl der Nationen, der Familien, der Individuen, die sie zusammensetzen.

64. Ein Despot bildet sich ohne Zweifel ein, daß seine launenhafte Wahl genüge, um dem nächst Besten die zur Verwaltung eines Staates notwendigen Kenntnisse zu verleihen!

65. Um für alles geeignet zu sein, genügt es für so manche Menschen geboren zu sein.

66. Das Vorurteil der Abkunft, in dem Geist einer großen Zahl von Menschen so stark eingewurzelt, ist eines von denjenigen, das ihnen durch seine Konsequenzen das unheilvollste wird.

67. Unter der monarchischen Regierung kann kein Mann, der nicht berühmter Abkunft ist, ohne endlose Mühen dazu kommen, dem Vaterland zu dienen.

68. Indessen ist nichts seltener, als die Großen sich Kenntnisse und Talente zu erwerben kümmern sehen.

69. Durch ein sehr empfindliches Überbleibsel der ursprünglichen Barbarei, glauben sich die durch ihre Ahnen ausgezeichnetsten Menschen gewöhnlich etwas zu ler-

nen enthoben und gehen so weit, mit ihrer tiefen Unwissenheit zu prahlen.

70. Sie erachten das Studium oder die Pflege des Geistes als den unedlen Anteil der obskuren Plebejer.

71. Auf diese Weise wurden die Staaten beständige Opfer der Unerfahrenheit der Fürsten und der Großen, die es wie unter ihrer Würde betrachteten, sich die zum Regieren notwendigsten Kenntnisse zu erwerben.

72. Die Ämter scheinen für die Menschen und niemals die Menschen für die Ämter geschaffen zu sein.

73. Die Stellen, die Auszeichnungen, die Ehren sind mächtige Triebfedern, deren eine Regierung sich beraubt, wenn sie sich ihrer nicht bedient, um den Wetteifer aller Bürger zu erregen.

74. Reserviert alle Stellen für Günstlinge, die glauben, daß sie ihnen mit Recht gebühren, sogleich werden sie nichts mehr tun, um sie zu verdienen, und die große Mehrheit der übrigen Bürger wird ganz entmutigt sein.

75. Die Souveräne, die unter ihren Untertanen die einen so ungerechterweise den anderen vorziehen, wissen sie denn nicht, daß in der Hütte ein Mann von Genie geboren werden kann, der allein fähig ist, alle Übel eines Staates zu beheben?

76. Bei den Asiaten macht der alleinige Wille des Despoten Große, aber es gibt bei ihnen keinen erblichen Adel.

77. Die Europäer haben sich so wunderliche und falsche Begriffe vom Adel gebildet, daß der Abkömmling eines Tiberius, eines Caligula, eines Nero ihnen wie ein berühmter Mann, sehr würdig hochangesehen zu sein, oder vielleicht sogar über das Weltall zu herrschen geschaffen erscheinen würde, weil seine Ahnen die Tyrannen desselben gewesen sind!

78. Die Großen in jedem Land scheinen sich nicht nur zur tiefsten Unwissenheit zu verdammen, sondern auch von ihrer Kindheit an der vollständigsten Verderbtheit gewidmet zu werden.

79. Die Erziehung, die man ihnen gewöhnlich gibt, beabsichtigt augenscheinlich nur, sie hochmütig, niedrig und schlecht zu machen.

80. Eltern voll von Eitelkeit oder verächtliche Erzieher flößen ihnen von der Wiege an den Dünkel ihrer Abkunft, den Stolz, die Geringschätzung ihrer Mitbürger ein.

81. Die Moral eines Mannes, der zum Hofe bestimmt ist, muß notwendig erniedrigend sein; sie besteht darin alles zu tun, um die Blicke des Fürsten auf sich zu ziehen, der selbst verkehrt, sie nur auf diejenigen fallen läßt, in denen er Anlagen sieht, die den seinigen gemäß sind.

82. Welche Seelengröße, welche Ideen von Ehre könnte man Wesen geben, die ihr ganzes Leben zum Kriechen geschaffen sind, um sich mit der Beute der unterdrückten Nationen zu bereichern.

83. Welche Tugenden könnte man Menschen einflößen, die die Gunst nur durch Ungerechtigkeiten, Verruchtheiten, Gemeinheiten, Kabalen und Verbrechen dienen können!

84. Wenn ein Mann, den seine Geburt in die Nähe eines Fürsten ruft, durch einen glücklichen Zufall eine tugendhafte Erziehung empfangen hat, so wird er sich alsbald genötigt sehen, entweder auf den Hof zu verzichten oder Grundsätze zu vergessen, die mit den Interessen seines Glückes unvereinbar sind.

85. Die Gleichgültigkeit, die die Souveräne für die Erziehung ihrer Untertanen an den Tag legen, und oft auch die Feindschaft, die sie für die Talente und die Tugenden haben, sind offenbar die größten Hindernisse, die die Moral auf der Erde begegnet.

86. Einzig mit ihren Vergnügungen und mit der Sorge beschäftigt, ihre Launen zu befriedigen, können sie nur gelehrige Sklaven brauchen, um deren Tugenden sie sich nicht leicht bekümmern; die einzige Eigenschaft, die sie von ihnen fordern, ist eine knechtische Gefälligkeit.

87. Unter einer unbilligen Regierung würden die Billigkeit, die Ehrlichkeit, die Eintracht, wie man gesehen hat, beiseite gesetzte Tugenden sein: die Erziehung darf nur zur Aufgabe haben, diese Gefühle in den Seelen zu ersticken und an ihrer Stelle die Eitelkeit, falsche Ideen von Ehre, von Ruhm, von Größe keimen zu machen; Leidenschaften, die geeignet sind, die Geister den Willen derjenigen zu unterwerfen, die die Macht in Händen haben.

88. Die Tugend muß frühzeitig lernen, das Joch zu ertragen, keine Wünsche zu haben, die den Launen derjenigen, die über die Gnaden verfügen, nicht weichen.

89. Also muß die Erziehung den Charakter zerschmettern, sich darauf beschränken, höfisches Benehmen, Allüren, Talente zu erwerben, die geeignet sind, verdorbenen Männern und frivolen Frauen zu gefallen, die zu oft über das Los der Nationen entscheiden.

90. Die Sitten können nur besser werden, sobald die Politik in Übereinstimmung mit der Moral sich mit dem Wohl der Nationen beschäftigen und der Erziehung die ganze Wichtigkeit, die sie verdient, beimessen wird.

91. Solange die Erziehung vernachlässigt, die Vernunft verfolgt, die Tugend verachtet sein wird, darf man nicht erwarten, die Menschen besser oder glücklicher zu sehen.

92. Die Regierung ist geschaffen, um die Moral zu stützen; sobald sie ihr widerspricht, wird sie unnütz und hat auf die Herzen keine Macht mehr.

93. Die Gesetzgebung sollte die Ergänzung und der Beweis der durch die Erziehung eingeschärften Moral sein.

94. Diese Gesetzgebung dürfte, um gerecht zu sein, den Bürgern nur Pflichten vorschreiben, die durch die Natur auferlegt und auf die Beziehungen, die unter ihnen bestehen, gegründet sind.

95. Mit einem Wort, eine gute Gesetzgebung sollte nur die mit Hilfe der Belohnungen und der Strafen wirksamer und vorteilhafter gemachte Moral sein.

96. Wenn man fragt, wie es möglich wäre, dem Volk die Pflichten der Moral fühlen zu machen und ihm Erziehung zu geben, werden wir antworten, daß es viel leichter sein würde, ihm die evidenten und einfachen Prinzipien einer natürlichen Moral als die abstrakten Prinzipien einer religiösen und übernatürlichen Moral zu lehren, die niemand zu begreifen vermag.

97. Und diese Prinzipien, von sichtlichen Züchtigungen und Belohnungen unterstützt, würden auf die plumpesten Geister mehr Eindruck machen als die unsichtbaren Qualen und Freuden des anderen Lebens.

98. Die Priester sind in jedem Land die alleinigen Seelenärzte, die alleinigen Moralisten des Volkes.

99. Bis zu welchem Grad würden nicht diese Erzieher, die ja von der Gesellschaft besoldet sind, ihr nützlich sein, wenn sie ihr eine deutlichere und wahrere Moral als diejenige lehrten, mit der sie dieselbe seit Jahrhunderten unterhalten haben.

100. Würde eine Regierung, der die Reform der Sitten aufrichtig am Herzen läge, in einem zahlreichen Klerus nicht fähige Gehilfen haben, so wohlthätige Absichten zu fördern?

101. Könnte ein aufgeklärter Fürst, von den Belohnungen, über die er verfügt, Gebrauch machend, unter diesen Seelenärzten des Volkes nicht einen glücklichen Wettstreit erregen, sich durch ihren Eifer auszuzeichnen, ihre Zuhörer aufzuklären?

102. Welch vorteilhaften Früchte würde man nicht aus ihrem Unterricht resultieren sehen, wenn diese Hirten diese finsternen Dogmen, diese Mysterien und diese Wunderlichkeiten, mit denen man so lange die Geister der noch wilden Menschen gefüttert hat, beiseite lassend endlich einwilligten, ihren Herden eine gesündere und vorteilhaftere Nahrung zu geben?

103. Welches Gewicht würden ihren Lehren nicht die ehrenvollen Belohnungen geben, die die Regierung denjenigen zuzuerkennen hätte, die sie treu in Ausübung bringen würden!

104. Das sind ohne Zweifel milde und leichte Wege, die eine weise Politik betreten sollte, um die Völker zu unterrichten und um vernünftiger und tugendhaftere Menschen zu bilden.

105. Die Regierung würde dadurch sich tätige, anhängliche, vernünftige Untertanen verschaffen.

106. Sie würde dadurch in den Priestern treuere und ergebenere Bürger finden, als in diesen wütenden Demagogen oder in diesen leidenschaftlichen Fanatikern, die so oft für unverständliche Streitereien die Glut der Zwietracht angefacht und gegen die Souveräne die Sturmglöcke des Aufruhrs geläutet haben.

107. Werden sich die Fürsten niemals so vieler rechtschaffener Mittel bedienen, sich größer, mächtiger, den Nationen teuer und die Völker verständiger und glücklicher zu machen, um sich selber ein Wohlbefinden zu verschaffen, das die Nachlässigkeit und die Tyrannei ihnen niemals einbringen können?

108. Wenn Regierungen ohne Einsichten die Erziehung der Bürger schändlich vernachlässigen, so könnten doch wenigstens vernünftige Eltern für sie das Ihrige tun: sie sollten erkennen, daß von dieser Erziehung nicht nur das Wohlbefinden ihrer Kinder, sondern auch ihre eigene Glückseligkeit, der Trost ihres Alters, die Freundlichkeit ihres eigenen Lebens abhängt.

109. Aber so vernünftige Einsichten sind nicht für die Bewohner der durch den Luxus verdorbenen Länder geschaffen, aus deren Geist jede Voraussicht verbannt ist.

110. Wie sollten Eltern, in Zerstreung oder in Vergnügungen gestürzt und ganz an Vernunft und Kenntnissen bar, sich mit der Sorge beschäftigen, Kinder zu erziehen, für die sie keine Liebe haben?

111. Sind lasterhafte Wesen, fortwährend sich zu betäuben und sich zu amüsieren beschäftigt, wohl fähig, ehrliche Leute, vernünftige Menschen, Familienväter oder Mütter, endlich gute Bürger zu bilden?

112. Jede legitime Autorität kann, wie wiederholt gesagt wurde, nur auf die Vor-

teile gegründet sein, die man denjenigen verschafft, über die diese Autorität ausgeübt wird.

113. Es ist das Glück, das ein Vater seinem Sohne verschafft; es sind die Sorgen, die er seiner Kindheit weicht; es sind die Mittel, mit denen er ihn an seinem Wohlbefinden zu arbeiten versieht, die ihm auf die Liebe, auf den Gehorsam, auf die Ehrfurcht dieses Sohnes Rechte verleihen.

114. Ein Kind schuldet seinem Vater nichts dafür, ihm ein elendes Dasein gegeben zu haben, aber es schuldet ihm sehr viel dafür, ihm ein glückliches Dasein geschenkt zu haben.

115. Um geliebt zu werden, genügt es nicht Vater zu sein; es müssen wohlthätige Sorgen in den Herzen der Kinder, die Gefühle der Liebe, der Dankbarkeit, der Verehrung erzeugen, die nur die Früchte der väterlichen Liebe, der Güte, der Tugend sein können.

116. In welcher Lage man auch immer sich befindet, jeder Mensch, der das Wohlbefinden derjenigen, die ihm untergeordnet sind, vernachlässigt, schwächt und verliert die Rechte, die er auf sie hat.

117. So arbeitet ein nachlässiger oder grausamer Vater selbst daran, die Grundlagen seiner eigenen Autorität zu untergraben; so zerstört ein liederlicher, verschwenderischer Ehemann ohne Liebe die eheliche und väterliche Autorität.

118. So darf ein Gebieter, der seinen Dienern nur sein hochmütiges Wesen, Härten empfinden läßt, nicht erwarten, mit viel Zuneigung und Eifer bedient zu werden.

119. Die Erziehung beabsichtigt den Körper, das Herz und den Geist zu bilden.

120. Die Eltern müssen dem Körper Kraft, den Organen Festigkeit, dem Herzen Empfindlichkeit, dem Geist Kenntnisse geben.

121. Aus der Übereinstimmung dieser Dinge resultiert eine gute Erziehung.

122. Von lasterhaften Eltern erzogene Kinder haben gewöhnlich nur Laster an sich, und haben zumeist in einem schwa-

chen Körper nur gefühllose Seelen und Geist ohne Bildung.

123. Die Erziehung sollte den Fürsten zu herrschen, den Großen sich durch ihren Verdienst und ihre Tugenden auszuzeichnen, den Reichen von ihren Reichtümern einen guten Gebrauch machen, dem Armen durch ein ehrbares Gewerbe sein Leben zu unterhalten lernen.

124. Es liegt offenbar an der schlechten Erziehung, die verdorbene Eltern ihren Kindern geben, wo wir die wahre Quelle der Unordnungen suchen müssen, die wir so häufig in der Gesellschaft herrschen sehen.

125. Hochmütige, sehr wohlhabende, zerstreute Eltern haben weder die Fähigkeit noch den Willen, ihre Kinder selbst zu erziehen, oder wenigstens über die Erzieher zu wachen, die sie ihnen geben.

126. Sie liefern sie ohne Prüfung lohn-süchtigen Menschen aus, die sie vielleicht noch zu erniedrigen die Vorsicht haben werden, oder auch Dienstboten, die ihnen frühzeitig die Laster ihres Standes mitteilen, oder die sich zu allen ihren Launen hergeben werden.

127. Würde nicht der erste Schritt zur Reform der Sitten der sein, nachlässigen oder unvernünftigen Eltern das Recht zu nehmen, ihre Kinder zu erziehen, aus denen sie nur lästige Glieder für die Gesellschaft und unangenehm für diejenigen, die ihnen das Leben gegeben haben, machen können?

128. Wenn Lykurg⁷⁰ sich getäuscht hat oder in der Bildung seiner Gesetze die Regeln der gesunden Moral nicht zu Rate gezogen hat, so kann man nicht leugnen, daß er nicht die Macht einer öffentlichen, Erziehung sehr wohl gefühlt hat.

129. In Sparta war sie unter die unmittelbare Aufsicht der Regierung gestellt; sie war gleichförmig und durch das Gesetz festgesetzt; sie beabsichtigte die Gefühle der Begeisterung und der Tapferkeit, die

man zur Erhaltung des Staates notwendig erachtete, einzuflößen und zu pflegen.

130. Wenn dieser wilde Gesetzgeber mit Hilfe der Erziehung fanatische Krieger, die den Schmerz und den Tod verachteten, zu bilden vermocht hat, warum sollten humanere und weisere Gesetzgeber nicht ebenso tugendhafte und vernünftige Bürger bilden?

131. Wenn die Erziehung in Sparta selbst den Frauen eine Hoheit der Seele und eine Stärke, die wir anstaunen, einzuflößen vermocht hat, warum könnte man nicht hoffen, ihnen auf demselben Wege edle und hoherzige Gefühle einzuflößen, geeignet, sie achtungswerter und dem Vaterlande nützlicher, ihren Gatten teurer, ihren Kindern ehrwürdiger zu machen?

132. Alle diese Überlegungen, die auf die Erfahrung gegründet sind, belehren uns, daß es in Nationen, wo die Sitten verdorben sind, keine Erziehung geben kann.

133. Eitle, verschwenderische, leichtsinnige Eltern, die sich der Liederlichkeit hingeben, denken nicht an ihre Kinder oder sie flößen ihnen nur die verderbten Neigungen ein, die sie selber haben: diese Kinder sind für sie nur lästige Bürden; sie sehen in ihnen nur Hindernisse ihrer Unterhaltungen; die Sorgfalt, die sie ihnen angedeihen ließen, die Ausgaben, die sie für sie machten, würden ihren eigenen Vergnügungen entgangen sein.

134. So kommt es, daß der Luxus und das Laster unnatürliche Eltern schaffen und verhindern, daß sie in ihren Kindern nicht die Gefühle finden, die sie in ihren Seelen zu erzeugen das größte Interesse haben.

135. So kommt es, daß der Luxus und die Vergnügungssucht das Glück der Familien vernichten.

136. Wie sollten vernachlässigte, verlassene Kinder, Waisen sozusagen, die zwischen ihnen und Eltern, die sie vergessen, bestehende Beziehungen und Pflichten kennen?

137. Sie werden für sie nur eine völlige Gleichgültigkeit haben.

138. Ihre Autorität wird ihnen nur eine wahrhafte Tyrannei erscheinen.

⁷⁰ legendärer Gesetzgeber Spartas.

139. Sie werden eine Macht, die ihre ungezügelter Neigungen zu behindern sich das Recht anmaßt, insgeheim hassen oder ihr sich offen widersetzen.

140. Sie werden sie als Hindernisse ihrer Vergnügungen betrachten, die sie nach ihrem Beispiel genießen möchten.

141. Sie werden mit Ungeduld den Tod dieser Eltern erwarten, die sie nur als lästige Hüter der materiellen Güter betrachten, die sie von ihnen als das höchste Glück zu begehren gelernt haben.

142. Ist es also überraschend, Eltern und Kinder wie Fremde zusammenleben zu sehen?

143. Die Familien versammeln oft nur geheime Feinde, die von einem schmutzigen Interesse oder von der Vergnügungssucht verzehrt werden.

144. Die Banden des Blutes werden in Nationen, wo der Reichtum, die Zerstreung und das Laster die einzigen Gegenstände sind, an die das Glück geheftet wird, mit Gewalt vernichtet.

145. Niemand überlegt und befindet sich in der Verfassung zu fühlen, daß die häusliche und bleibende Glückseligkeit in der gegenseitigen Achtung und Liebe, in einem, wechselseitigen Wohltun, in der Einigung der Geister und Herzen besteht, die nur die Tugend zu erzeugen, zu befestigen und zu bewahren vermag.

146. Ungerechte Eltern!

147. Was habt Ihr für diese Kinder getan, von denen Ihr die Liebe, die Dankbarkeit, den Gehorsam und den Beistand fordert?

148. Um Euch, sei es frivolen Amusements, sei es Euren schändlichen Liederlichkeiten hinzugeben, verschwendet Ihr das Vermögen, das Ihr ihnen hinterlassen solltet.

149. Ihr verbannt sie aus Eurem Herzen und wollt, daß sie Euch lieben?

150. Ihr macht sie zu Spielbällen Eurer unvernünftigen Launen und Eures grämlichen Humors.

151. Anstatt sie anzuziehen, stoßt Ihr sie ab, Ihr behandelt sie nur wie Sklaven; anstatt ihnen durch tugendhafte Beispiele das

Herz zu bilden; anstatt ihnen den Geschmack an nützlichen Kenntnissen einzuflößen, die sie eines Tags vor dem Laster und der Langeweile zu beschützen vermöchten, habt Ihr sie oft zu Zeugen Eurer Liederlichkeiten gemacht.

152. Eure Gespräche haben ihnen das Schlechte kennen gelehrt.

153. Ihr habt ihnen den Geist mit Eitelkeiten und Torheiten erfüllt.

154. Ihr habt sie in einer tiefen Unwissenheit groß gezogen.

155. Ihr habt Ihnen niemals von der Tugend geredet.

156. Tragt also den Winter Eurer Jahre hindurch die Strafe Eurer verbrecherischen Nachlässigkeit und Eurer Unvernunft.

157. Ihr habt zu ignorieren vermocht, daß die kindliche Pietät nur die Frucht und die Belohnung der väterlichen Liebe sein kann?

158. Daß die Liebe die Liebe erzeugt, daß die Wohltätigkeit die einzige Grundlage aller Autorität ist?

159. Endlich, fühlt Ihr nicht, daß kein Mensch auf der Erde Wesen lieben oder achten kann, in denen man weder Güte noch Tugend findet?

160. Werden die Menschen niemals begreifen, daß man, um zu ernten, gesät und gepflegt haben muß?

161. Die Eltern, die eines Tags in ihren Kindern ergebene Untertanen, aufrichtige Freunde, Tröster und Stützen ihres Alters haben wollen, werden sie an ihren Busen nehmen, sie da wieder erwärmen, sie werden ihnen die Reize einer Liebe kosten lassen, die ihnen die Fesseln der Autorität leichter zu machen geeignet sind.

162. Sie sollen sie lehren, gerecht zu sein, indem sie sich in Rücksicht auf sie stets gerecht zeigen: die väterliche Gewalt durch die Liebe gemildert, sei niemals durch die Laune und die Tyrannei geleitet; sie widersetze sich nicht den Spielen, den unschuldigen Vergnügungen.

163. Man pflanze, man begieße, man übe frühzeitig die Empfindlichkeit, das Mitleid,

die Menschlichkeit, die Dankbarkeit in Seelen, die zum Fühlen geschaffen sind.

164. Man sei mit der Schwäche nachsichtig, man bestrafe mit Strenge nur die Fehler, die einen lasterhaften Charakter oder verbrecherische Neigungen zu bekunden scheinen.

165. Man zeige den Kindern nur Vorbilder, die nachzuahmen sind.

166. Die Gespräche, die sie anhören, seien für sie indirekte Lehren.

167. Man habe Acht, daß die Gesellschaften, zu denen man sie zuläßt, in ihren Geistern nicht die guten Eindrücke, die man ihnen beigebracht hat, zerstören.

168. Man gewöhne sie nach und nach ans Denken, sich zu beschäftigen, das Wissen hochzuhalten, den Müßiggang zu fürchten.

169. Man flöße ihnen nützliche Neigungen ein, die fähig sind, die Leere des Lebens auszufüllen und ihnen sichere Hilfsmittel gegen die Langeweile zu verschaffen.

170. Die körperliche Übung verleihe dem Körper Stärke und Energie.

171. Die Erziehung erwärme das Herz und entwickle die Tätigkeit des Verstandes.

172. Dadurch werden aufmerksame und tugendhafte Eltern eines Tags für die Sorgen, die sie ihren Kindern angedeihen haben lassen, reichlich belohnt sein.

173. Sie werden sich der Eigenschaften erfreuen, die sie in ihnen gesät haben: diese Kinder werden, sobald sie vernünftig geworden, die Vorteile eines Vermögens, wenn sie ein solches haben, zu genießen wissen.

174. In Ermangelung desselben werden sie eine hinreichende Erbschaft in den Talenten und Tugenden finden, die sie von ihren Vätern empfangen haben werden.

§ 23 Von den Frauen.⁷¹

1. Der liebenswürdigere Teil der menschlichen Gattung, derjenige, den die Natur bestimmt zu haben scheint, das größ-

te Glück dem anderen zu verschaffen, seine Härte zu mildern, seine Sitten sanfter zu machen und seine Seele gefühlvoller, ist aber derjenige, der in der Gesellschaft oftmals das größte Unheil verursacht.

2. Durch die Art, auf die die Frauen fast in allen Ländern groß gezogen werden, scheint man sich vorzunehmen, nur Wesen aus ihnen zu machen, die die Frivolität, die Unbeständigkeit, die Launen und die Unvernunft der Kindheit bis zum Grab bewahren.

3. Die Männer scheinen zu vergessen, daß die Frauen geschaffen sind, zu ihrem wahrhaftesten und dauerhaftesten Glück beizutragen.

4. Die Regierung zählt sie in der Gesellschaft als nichts.

5. In allen Gegenden der Erde ist das Los der Frauen, tyrannisiert zu werden.

6. Der wilde Mensch macht aus seiner Gefährtin eine Sklavin und treibt die Geringschätzung für sie bis zur Grausamkeit.

7. Für den wollüstigen und eifersüchtigen Asiaten sind die Frauen nur schlüpfri-ge Werkzeuge seiner geheimen Lüste.

8. Im ganzen Orient von der Gesellschaft abgeschlossen, von ihren unruhigen Tyrannen in Gefangenschaft gehalten, seufzt dieses liebenswürdige Geschlecht in der Finsternis und vegetiert in einer Unwissenheit, die so lange währt wie das Leben.

9. Behandelt im Grunde der Europäer die Frauen, trotz der anscheinenden Ehrerbietung, die er für sie zeigt, auf eine ehrenvollere Weise?

10. Eine vernünftigerer Erziehung ihnen verweigernd, sie nur mit Schalheiten und Lappalien nährend, ihnen nicht erlaubend, mit etwas anderem als mit Spielzeugen, mit Moden, mit dem Putz sich zu beschäftigen; ihnen nur den Geschmack an frivolen Talenten einflößend: bezeigen wir ihnen damit nicht eine sehr wirkliche Verachtung, die nur mit dem Anschein von Ehrerbietung und Respekt maskiert ist?

11. Welch vorteilhafte Früchte kann die Gesellschaft von der Erziehung erwarten,

⁷¹ Teil III Kapitel 10

die man unter uns den Mädchen einer höheren Klasse gibt?

12. Wie könnten eitle, zerstreute Mütter und oft verbrecherischer, geheimer Liebeshändler schuldig, ihren Zöglingen die Regeln der Sittsamkeit, der Bescheidenheit, der Keuschheit lehren?

13. Geben diese unsinnigen Mütter ihnen Lehren von Zurückhaltung, von Klugheit, von Haushaltung?

14. Ohne Zweifel nein.

15. Sie werden sie als lästige Zeugen ihrer eigenen Liederlichkeiten und ihrer Unvernunft von sich entfernen.

16. Die Erziehung ihrer Töchter wird aller Erfahrung entblößten Klosterfrauen anvertraut, die, von der Gesellschaft auf die Seite geschafft, unwissend, leichtgläubig, abergläubisch, von Kleinlichkeiten und Vorurteilen voll sind.

17. Ist das denn das Mittel, Bürgerinnen, Familienmütter, Gattinnen zu bilden, die fähig sind, die Achtung ihrer Gatten zu verdienen und deren Herzen zu fesseln?

18. Musik, Tanz, Putz, Benehmen, darauf beschränkt sich gewöhnlich die Erziehung eines jungen Wesens, das in der großen Welt zu leben bestimmt ist.

19. Überdies sind die frappanten Widersprüche wohl zu beachten, von denen diese Erziehung begleitet wird.

20. Die Religion verbietet einem Mädchen die Welt zu lieben und ihr zu gefallen suchen, während andererseits alles das, was ihm seine Eltern lehren oder ihm begreiflich machen, der Welt zu gefallen zum Gegenstand hat.

21. Man läßt sein Glück in der Zurückgezogenheit, in der Keuschheit, in der Sittsamkeit und vor allem in der Erhaltung der Unschuld bestehen; während andererseits der Geschmack am Putz und an der Koketterie, den man ihm einflößt, es aufzureizen scheint, von aller Zurückgezogenheit und von dieser Unschuld sich loszumachen, die man ihm als seinen größten Schatz, als den schönsten Schmuck der Tugend gezeigt hatte!

22. Ein Mädchen in dieser Weise unterrichtet, jeder Erfahrung entblößt, auf Befehl seiner Eltern ohne Bedenken in die Arme eines Mannes geworfen, der ihm völlig unbekannt ist, werden die Tyrannei, die Gleichgültigkeit und dessen schlechte Behandlung es vielleicht bald dahin bringen, sich durch die Zerstreung, schlechtes Verhalten und durch das Laster über seinen täglichen Gram zu trösten.

23. So zwingen oft unmenschliche Eltern eine Tochter ganz ihrem Geschmack zuwidere Anträge anzunehmen.

24. Sie wird als Opfer zum Altar geführt und gezwungen, einem Mann, für den sie nichts fühlt, den sie kaum gesehen hat oder den sie verabscheut, eine unverletzliche Liebe zu schwören.

25. Sie wird der Macht eines Mannes anheimgestellt, der zufrieden, einen Augenblick ihre Person zu besitzen und von ihrer Mitgift zu genießen, sie satt wird, sie vernachlässigt, sich durch seine schlechte Behandlung und seine wenige Rücksicht verhaßt macht, und der sie sehr häufig durch sein Beispiel und seine Härten zum Schlechten treibt, als dem Mittel, sich an dem Despoten, der der Schiedsrichter ihres Loses geworden ist, zu rächen.

26. Die Ehe bietet ihm keine Süßigkeiten; sie bietet ihm nur durch die Religion unzerreißbar geschmiedete Ketten, und diejenige, die sie trägt, begießt sie fortwährend mit ihren Tränen, wenn sie nicht auf Kosten ihrer Tugend sie durch ihre Liederlichkeiten zu lindern sucht.

27. Barbarische Eltern!

28. Seid es nicht Ihr, die Ihr, durch ein schmutziges Interesse geleitet, Töchter zum Verbrechen zwingt oder zeitlebens in die Verzweiflung stürzt, denen Ihr das Glück schuldet?

29. Ihr befragt bei Euren Verbindungen nur Eure tolle Eitelkeit oder Eure schändliche Habsucht: werdet Ihr niemals das Wohlbefinden Eurer Kinder befragen?

30. Die Rücksichten, die Achtung, die Freundschaft, das Verlangen zu gefallen

sind zum Glück der Gatten noch notwendiger als die Liebe.

31. Die Achtung kann aber nur auf die Eigenschaften des Geistes und des Herzens gegründet sein; sie allein vermögen der Ehe eine beständige Heiterkeit zu verleihen.

32. Die Liebe ist eine zarte Blume, die der geringste Hauch entblättern kann; die Achtung ist ein tief eingewurzelter Baum, der den Stürmen widersteht.

33. Wenn der Wilde und der an Vernunft beraubte Mensch in der geschlechtlichen Vereinigung nur die brutale Lust an flüchtigen Vergnügungen sehen, so will der fühlende und denkende Mensch, unabhängig von der Lust, an dem geliebten Gegenstand dauernde Freuden finden, die diejenigen, die nur momentan sind, zu übertreffen geschaffen sind: er wird also bei der Wahl einer Frau viel mehr nach den Eigenschaften des Herzens fragen, als nach den flüchtigen Reizen, die so viele Unheile anzurichten vermögen.

34. Die Jahre verschonen die Schönheit nicht, aber sie achten die Tugend, die ihre Verheerungen überlebt.

35. Welches Urteil müssen wir dann über die extravaganten Maximen fällen, die bei jenen verdorbenen Nationen aufgestellt sind, wo die eheliche Untreue als Bagatelle behandelt wird?

36. Ist ihre Folge nicht alle Achtung, alles Vertrauen, alle Freundschaft zwischen Wesen zu zerstören, die miteinander zu leben bestimmt sind?

37. Welch größerer Schimpf dem Feingefühl einer Frau gegenüber, als unverschämt ihre Gunst zu fordern wagen?

38. Scheint der Liebhaber, den auf seinen Knien zu sehen sie sich manchmal gefällt, sie nicht aufzufordern, seiner Eitelkeit, seiner vorübergehenden Laune mit einem Schlage das Glück ihres ganzen Lebens zu opfern?

39. Heißt denn das eine Frau lieben, ihr zu sagen: "Verliert, um meinen Triumph zu feiern, um mir einige Augenblicke des Vergnügens zu verschaffen, auf immer die Achtung und die Liebe eines Gatten, von

dem Eure tägliche Glückseligkeit abhängt: macht Euch aus Gefälligkeit für mich in den Augen des Mannes hassens- und verachtenswert, dessen Achtung zu bewahren Ihr das größte Interesse habt. Trotz der öffentlichen Meinung, die, gänzlich verderbt wie sie ist, nicht ermangeln wird, Euch anzuschwärzen und Eure Schwäche zu verhöhnern. Vertraut Eure verbrecherischen Liebeshändel käuflichen Dienern und macht sie zu Euren Gebietern, indem Ihr sie zu den Verwahrern Eurer schändlichen Geheimnisse macht.

40. Derart sind die Folgen der ehelichen Untreue.

41. Wie hat die öffentliche Meinung sich bis zu dem Grad verderben können, ein Verbrechen leicht zu nehmen, das genügt, um das Wohl einer ganzen Familie unwiederbringlich zu vernichten, um das süßeste der Bande zu zerreißen, um aus der Ehe ein unerträgliches Joch zu machen, um die Nachkommenschaft durch Beispiele zu verderben, die geeignet sind, sie die Sittsamkeit, die Tugend verachten zu lassen?

42. So ist die Quelle, die dem Vaterland Bürger verschaffen sollte, selbst lasterhaft und verschafft ihm nur verdorbene Wesen.

43. Indessen werden solche Sittenlosigkeiten durch die Aufführung der Fürsten und der Großen autorisiert und geadelt.

44. Die Verderbtheit ist bei manchen Nationen derart, daß die eheliche Liebe dort als eine gemeine, verächtliche Sache, von schlechtem Ton betrachtet wird.

45. Gatten eines höheren Ranges würden sich schämen, für einander irgendwelche Anhänglichkeit sehen zu lassen.

46. Es hat den Anschein, daß eine Frau durchaus nicht ihrem Mann, sondern jedermann angehört, der ihre Eroberung machen will.

47. Was denken von Ländern, wo die Verkehrtheit so arg ist, daß ein Ehemann oft in die Liederlichkeiten seiner Frau einwilligt und sie als ein Mittel zum Glück betrachtet!

48. Welche Begriffe von der Ehre kann also ein Volk haben, bei dem die freiwillige Ehrlosigkeit nicht mehr entehrt!

49. Die Sittenlosigkeit, die Ausschweifung oder das, was man Galanterie nennt, sind notwendige Folgen der Unwissenheit, der Oberflächlichkeit, der Zerstreuung und besonders des Müßigganges, in den die Männer und die Frauen zu häufig hineingestürzt sind.

50. Die Frauen sind bestimmt, sich mit den häuslichen Sorgen und mit der Erziehung ihre Kinder zu beschäftigen.

51. Möchten sie ihnen also frühzeitig die Tugenden einflößen, die zu ihrer künftigen Glückseligkeit als Grundlage dienen werden: möchten sie, anstatt sich einer verderblichen Leidenschaft für die Tändelei, einer Zerstreuung zu überliefern, wo ihre Tugend fortwährenden Gefahren ausgesetzt ist, nur daran denken, die Feinheit an Geist, die sie von der Natur empfangen haben, zu pflegen!

52. Dann werden sie nicht mehr gezwungen sein, die unendliche Leere, die die Erziehung gewöhnlich in ihrer Seele läßt, mit Kleinlichkeiten oder mit verbrecherischen Liebeshändeln auszufüllen.

53. Die Reize, durch die Vernunft und die Sittsamkeit geschmückt, werden dadurch nicht weniger lebenswürdig und sie werden verehrungswürdiger sein.

54. Welch großen Gefahren setzen nicht die Nachlässigkeit der Regierung und der Mangel an Erziehung bei verdorbenen Nationen und besonders in den großen Städten, die die durch das Laster verpesteten Kloaken sind, das Mädchen der unteren Volksklasse aus!

55. Wenn die Natur ihm Reize verliehen hat, so scheint es dem reichen Laster geopfert zu werden, oder bestimmt, das Opfer der Prostitution zu werden.

56. Die Not, die Trägheit, die Eitelkeit, das Beispiel, alle die Gespräche, die es anhört, laden es ein, in der Liederlichkeit einen bequemeren Unterhalt zu suchen als den, den seiner Hände Arbeit ihm verschaffen würde.

57. Der Prinzipien und der Gefühle für Sittsamkeit und Ehre bar, befindet es sich ohne Schutz inmitten einer Menge von Verführern, die sich zu seinem Verderben verschwören.

58. Anstatt in seinen Eltern Stützen gegen die Versuchung zu finden, willigen diese, um sich aus dem Elend zu ziehen, oft ein, mit seinen Reizen mit irgendwelchem reichen Wüstling oder Mächtigen zu handeln, der es, nachdem er seine Begierden gesättigt, der Schande und der traurigen Notwendigkeit überläßt, in der Liederlichkeit zu verharren.

59. Bis zu welchem Grad muß nicht die Ausschweifung die Meinung verderben und die Herzen so vieler Leute verhärten, daß man sie über ruchlose Siege triumphieren sieht, die sie über die verführte Unschuld davon tragen, die für immer unglücklich und verachtenswert gemacht ist!

60. Welchen Begriff kann man sich von Gesetzen bilden, die Verführer, die ebenso grausam wie die vorbedachten Mörder, ohne Strafe lassen?

61. Gibt es ein geeigneteres Verbrechen Gewissensbisse hervorzurufen, als dasjenige, das mutwillig von der Fröhlichkeit des unschuldigen Herzens in die Schmach und in das Unglück stürzt?

62. Gibt es endlich ein absurderes und grausameres Vorurteil als dasjenige, das schwache Geschöpfe zu einer ewigen Ehrlosigkeit verdammt, während die Urheber ihrer Fehlritte sich offen ihrer hassenswerten Triumphe zu rühmen wagen?

63. Die Frauen jeden Standes finden sich eines Tages grausam bestraft dafür, in ihrer Tugend nicht die Grundlagen zu ihrem künftigen Wohlbefinden gelegt zu haben.

64. Die in ihrem Frühling am meisten Angebeten sind in ihrem Herbst und in ihrem Alter gewöhnlich am meisten zu beklagen.

65. Unnütz dann der Gesellschaft, sich selber überlassen, der Schmeicheleien und der Huldigungen beraubt, an die ihre Eitel-

keit sich gewöhnt hatte, verfallen sie für gewöhnlich in eine düstere Melancholie.

66. Eine mürrische Frömmerei ist oft die einzige Zuflucht, die ihnen bleibt, um in der Welt irgendeine Rolle zu spielen.

67. An Stelle der Zerstreung, der Lustbarkeit und der Vergnügungen stellt sich der finstere Humor bei ihnen ein.

68. Sich selber und der Gesellschaft zur Last, opfern sie Gott müßige Momente, über die sie in einer angenehmeren Weise nicht mehr verfügen können.

69. Platon fordert die Frauen zur Regierung der Staaten und sogar zum Befehlen von Armeen auf; er will aber auch, daß ihre Erziehung dieselbe wie die der Männer sei.

70. Zahlreiche Beispiele beweisen uns in der Tat, daß Frauen manchmal Reiche mit Weisheit und Ruhm regiert haben.

71. Aber Ach! wohin würden die Völker gebracht werden, wenn sie von den Launen leichtsinniger, frivoler, sittenloser Frauen regiert wären, die sich bei verdorbenen Nationen in großer Zahl vorfinden!

72. Frauen von diesem Schlage versäumen nicht, wenn sie Einfluß haben, einen Staat zu seinem Ruin zu führen.

73. Das Zölibat, dem Willen der Natur und den Interessen der Staaten so entgegen, ist eine Folge des Luxus, der Eitelkeit, der Frivolität, die alles den Frauen einflößt.

74. Hätte ein Mann alles zu befürchten, wenn er sein Geschick zu dem eines Wesens gesellt, gegen das alles sich verschwört, es müßig, zerstreut, Feindin der Haushaltung, der Einfachheit in der Lebensweise zu machen und dessen Tugend sehr gebrechlich ist?

75. Unter den Augen aufmerksamer und sittsamere Mütter schicklich erzogene Mädchen würden die Männer zur Ehe einladen; diese würden die Ruhe der Familien durch ihre Intrigen und ihre Verführungen viel weniger stören.

76. In einer sittenlosen Nation fürchten die Männer, sich in Banden einzulassen, die die Religion und das Gesetz jemals zu lösen verbieten.

77. Sie finden in der Ausschweifung mannigfaltige Ressourcen, die sie den eheförmigen und legitimen, die die Ehe zu verschaffen vermag, vorziehen.

78. Eine genug verständige Gesetzgebung, um die Ehescheidung zu erlauben, würde der öffentlichen Verderbnis zum großen Teil abhelfen.

79. Sie würde den Gatten mehr Zurückhaltung einflößen oder sie würde wenigstens verhindern, daß die Ehe oft den ganzen Lauf des Lebens hindurch nicht die unversiegbare Quelle ihrer häuslichen Unglücke wäre.

80. Durch die Unauflöslichkeit der Ehe, die in einer großen Zahl von europäischen Nationen eingeführt ist, scheinen Religion und Politik das Glück der Bürger in der Quelle zu vergiften beschlossen zu haben.

81. Gibt es etwas Absurderes, Ungerechteres, Tyrannischeres als Gatten, die sich hassen, die sich verachten, die jeden Tag einander unerträglicher werden, in der Bitterkeit und Zwietracht zusammen zu leben zwingen, ohne ihrer Pein ein anderes Ende als den Tod zu lassen?

82. So wenig vernünftige Einrichtungen müssen notwendig die Verderbnis der Sitten herbeiführen.

83. Nichts, sagt Sophokles, ist kälter als die Umarmungen eines Weibes ohne Scham!

84. Welche Auswege, welches Glück kann es für Wesen geben, die sich gegenseitig zu fliehen genötigt sind und für die ihr Heim nur mehr ein verhaßtes Gefängnis ist?

85. Man sieht also, daß die Gebräuche, die Gesetze, die menschlichen Einrichtungen, weit entfernt davon, die Bürger verständiger und glücklicher zu machen, sehr häufig dazu beitragen, sie unsinnig und elend zu machen.

86. Ihre Torheiten und ihre Übel werden durch den Luxus, durch die Eitelkeit, durch die Vergnügungssucht noch mehr verschlimmert und vermehrt.

87. In einem Land, wo die Geister so disponiert sind, findet sich die Seuche des

Lasters sozusagen durch alle Türen ein; alles lädt zur Ausschweifung, zur Verderbtheit ein.

88. Welche unselige Wirkungen müssen nicht diese Schauspiele auf die Frauen hervorbringen, in denen alles sich verschwört, die sinnlichen Begierden bei ihnen zu nähren oder hervorzurufen, die für sie oft eine unversiegbare Quelle von Leiden sind?

89. Welche Verheerungen müssen nicht in ihrer lebhaften Einbildungskraft die verführerischen Darstellungen der Liebe und der verbrecherischen Liebeshändel hervorbringen, die ihnen das Theater so häufig vor Augen führt?

90. Darf man überrascht sein, so viel Gebrechlichkeit in einem Geschlecht zu finden, für das Dramen, frivole Lektüren, Romane die einzige Beschäftigung sind, und das in seinem Müßiggang fortwährend von der Wollust bestürmt wird?

91. Ist die gesunde Moral nicht gezwungen, sich mit der Religion zu verbinden, um Schauspiele zu verdammen, in denen alles sich verschwört, zu verführen, zu verweichlichen, sowohl Herz und Geist zu verderben?

92. Was soll man von Regierungen denken, die Amusements nicht nur dulden, sondern ihnen noch ihre Protektion schenken, die für die Jugend offenbar die Schulen des Lasters sind, privilegierte Orte, die bestimmt sind, die Leidenschaften zu erregen, Klippen, wo die Unschuld durch Aug und Ohr überfallen, durch die Grundsätze einer schlüpfrigen Moral verführt, durch die Musik und durch unzüchtige Tänze erhitzt sich fortgesetzten Schiffbrüchen aussetzt?

93. Man sagt uns jeden Tag, daß das Theater, durch den Geschmack und den Anstand veredelt, für die Modernen eine Schule der Sitten geworden ist.

94. Genügt es nicht die Augen zu öffnen, um sich über diese Idee zu enttäuschen?

95. Ist nicht der Gegenstand der am meisten geschätzten Dramen ohne Aufhören uns Liebesintrigen, Laster zu malen,

die man liebenswürdig zu machen sich anstrengt, Zügellosigkeiten, die die unbedachte Jugend zu verführen geschaffen sind, Schurkereien, fähig tausend Mittel Böses zu tun einzuflüstern?

96. Wird das Lächerliche, die Menschen von ihren Albernheiten zu kurieren bestimmt, nicht oft auf die Ehrlichkeit, die Unschuld, die Vernunft und selbst auf die Tugend hingeworfen, für die alles die tiefste Erfurcht einflößen sollte?

97. Kann man endlich auf guten Glauben annehmen, es sei um Lehren von Weisheit zu nehmen, daß so viele Müßiggänger täglich zu Schauspielen laufen, wo wir sie, wenig aufmerksam auf das Stück, beständig um Truppe von Sirenen herumflattern sehen, die vom Handel mit ihren Reizen leben, und die alles aufbieten, um diejenigen in ihre Schlingen zu ziehen, deren Begierden sie erregt haben?

98. Wird denn eine Frau, nachdem sie in einer großen Zahl von Komödien die eheliche Liebe ins Lächerliche ziehen gesehen hat, ganz durchdrungen von den Pflichten ihres Standes und den Gefühlen, die sie ihrem Gatten schuldet, nach Hause zurückkehren?

99. Welche Eindrücke können auf das unerfahrene und zarte Herz eines jungen Mädchens die verführerischen Beispiele, die so viele Dramen ihm geben, machen, zur Vorstellung derselben es zu führen die Eltern selber so töricht sind?

100. Wie vielen Klippen ist eine empfindliche Seele nicht fortwährend durch die Unbesonnenheit derjenigen ausgesetzt, die sie vor Gefahren beschützen sollten!

101. Um den Sitten wahrhaft nützlich zu sein, sollte die Komödie das Laster nur von Schimpf und Schande begleitet zeigen.

102. Sie überschütte mit ihren Pfeilen die Tändelei, die Ausschweifung, die Intrige, die Galanterie, die Unredlichkeit, die Heuchelei, die falsche Freundschaft, die Reuelosigkeit; sie wende die Spitze des Lächerlichen gegen die Eitelkeit, die Geckenhaftigkeit, die Frivolität, die epidemischen Dummheiten, wodurch so viele unbesonne-

ne Wesen, ohne daran zu denken, sich unglücklich machen.

103. Die erhabene und gewaltige Tragödie zeige, anstatt diese verliebten Helden vorzuführen, was so oft in Szene gesetzt wird, den Gebietern der Erde und den Großen, die ihnen nahen und sie beraten, die furchtbaren Wirkungen der Tyrannei, der Ungerechtigkeit, der Ehrsucht, des Fanatismus.

104. Es entrolle ihnen das Gemälde der Verwüstungen und der blutigen Revolutionen, die zu allen Zeiten durch die Leidenschaften der Könige hervorgerufen wurden.

105. Es flöße ihnen einen heilsamen Schrecken vor den Verbrechen ein, die die Völker oftmals zur Verzweiflung gebracht haben: es lehre sie sich angesichts der Unglücke, denen das Schicksal oft die Souveräne selber aussetzt, sich über die Unglücke der Menschen zu erweichen.

106. Wenn bei den freien Völkern Griechenlands die Tragödie den Bürgern den Hass auf die Tyrannei und die Liebe zur Freiheit einzuflößen zum Gegenstand gehabt zu haben scheint, so muß ihr Gegenstand noch sein, den Souveränen und den Untertanen die Furcht vor eben dieser Tyrannei und die Liebe zur Freiheit einzuflößen, die zu ihrer gegenseitigen Sicherheit so notwendig ist.

107. Viele berühmte und den Nationen teure Autoren haben ohne Zweifel das wahre Ziel der dramatischen Kunst erkannt.

108. Ihre Talente werden auf immer die Anerkennung und den Beifall der Völker verdienen: aber sehr viele andere haben, mehr vorübergehenden Beifall zu sammeln bestrebt, feiger Weise die herrschenden Laster geschmeichelt, haben sich nach dem schlechten Geschmack eines frivolen und verdorbenen Jahrhunderts richten wollen, haben nur die Eitelkeit der Weiber zu nähren gesucht, indem sie ihnen fortwährend die Macht vor Augen stellten, die ihre Reize auf die Herzen ausüben.

109. Dadurch haben diese Autoren, entfernt davon an der Reform der Sitten zu arbeiten, zumeist nur bewirkt, schädliche

Leidenschaften aufzureizen und gefährliche Torheiten zu nähren, die dem wahren Glück der Frauen und dem der Gesellschaft entgegen sind, in der sie alles einladen sollte, eine Rolle zu spielen, die, ohne sie weniger liebenswürdig, verehrungswürdiger und glücklicher machen würde.

110. Bezauberndes Geschlecht! das die Natur um die süßeste Herrschaft auszuüben gebildet hat, erkennt endlich den Wert der Vernunft.

111. Erkennt die Macht der Tugend.

112. Leihet ihnen Eure verführerischen Stimmen, auf daß sie überzeugen und die Sterblichen anziehen.

113. Ehret Euch selber, um ihnen die Ehrfurcht, die Euch gebührt, einzuflößen.

114. Laßt den Putz und diese Frivolitäten, die eine betrügerische Erziehung Euch als wichtige Gegenstände erachten ließ.

115. Pflügt, liebenswürdige Frauen, diesen feinen Geist und diese lebendige Einbildungskraft, die Euch die Natur verliehen hat: auf daß Eure empfindsame Seele sich für zu Eurer dauerhaften Glückseligkeit notwendigen Tugenden erwärme.

116. Macht Euch durch Euren Geist und Eure Sitten ebenso verehrungswürdig, wie Ihr durch Eure Reize anzieht.

117. Eure Blicke sollen die Frechheit und die Geckenhaftigkeit beschämen.

118. Eure Verachtung strafe den Dünkel, die Unwissenheit und das Laster.

119. Eure Aufnahme zeichne aus und belohne sowohl den bescheidenen Wert als die Rechtschaffenheit.

120. Traget durch Euer Beispiel zur Besserung von diesen seichten und müßiggängerischen Wesen bei, die die Gesellschaft belästigen.

121. Gebt sie dem Vaterland, führt sie zur Tugend zurück.

122. Alsdann werdet Ihr viel sicherer herrschen, als durch eitlen Putz, Galanterien, Intrigen, die Euch selbst in den Augen derjenigen, die sich Eure Sklaven nennen, verachtenswert machten.

123. Ihr werdet alsdann aufhören, die Betrogenen und die Opfer dieser Treulosen

zu sein, die sich nur, um Euch Fesseln anzulegen, um Euer Glück und Euren guten Ruf ihrer Eitelkeit, die sie Euch für eine wahre Liebe anzubieten wagen, zu opfern, zu Euren Knien werfen.

124. Ihr werdet nicht mehr diese gemeinen Verführer anhören, die oft nur das Recht Euch zu tyrannisieren und Euch zu erniedrigen erwerben wollen.

125. Geehrt und geliebt werdet ihr Euch in der Gesellschaft eines viel schmeichelhafteren Ansehens erfreuen, als dasjenige ist, das Euch die Eroberungen von so vielen flatterhaften Männern verschaffen würden, auf deren Beständigkeit Euch alles zu rechnen verbietet.

126. Endlich werdet Ihr in Eurem eigenen Innern ein unveränderliches Glück besitzen: das die Tugend allein verschafft, und das weder rauschende Vergnügungen, noch die Zerstreung, noch der Prunk, noch das Laster jemals zu ersetzen vermögen.

§ 24 Von der häuslichen Glückseligkeit, oder vom Glück im privaten Leben.

1. Jede politische Gesellschaft ist nur eine Vereinigung von einzelnen Gesellschaften; viele Familien bilden daher eine große, die man Nation nennt.

2. Die allgemeine Gesellschaft ist nur glücklich, sobald die einzelnen Gesellschaften, aus denen sie zusammengesetzt ist, sich selber der Harmonie und der Vorteile erfreuen, aus denen das Glück resultiert.

3. So arg auch immer die öffentliche und die allgemeine Verderbtheit der Sitten sein mag, so findet sich jeder Bürger, jede Familie, jede einzelne Gesellschaft nicht weniger interessiert, die Tugend zu üben.

4. Diejenigen, die in einer allgemeinen Verkehrtheit Gründe suchen wollen, um ihre eigenen Liederlichkeiten zu rechtfertigen, schließen ebenso richtig wie derjenige, der bei einer Feuersbrunst, von der sein Haus verschont geblieben wäre, das Feuer darin mutwillig legen würde, um sich in das Unglück seiner Mitbürger zu stürzen,

oder derjenige, der sich selbst mit einer Seuche anzustecken versuchte, an der er alle seine Nachbarn umkommen sieht.

5. Je mehr eine Nation verdorben ist, um so mehr wird der vernünftige Bürger Vorsichtsmaßregeln gebrauchen, um sich vor der allgemeinen Ansteckung zu bewahren.

6. Sich in der Unmöglichkeit befindend, den Übeln seines Vaterlandes abzuhelpen, wird er sich wenigstens ein häusliches Glück zu schaffen suchen, das ihm die Kraft verleihen wird, das allgemeine Unglück zu ertragen.

7. Unter einer schlechten Regierung ist es sehr schwer, öffentliche Tugenden auszuüben.

8. Der ehrliche Mann, gezwungen sich abseits zu halten, ist sichtlich interessiert, sich in der Ausübung der notwendigen Tugenden zu üben, um die Achtung, die Anhänglichkeit und den Beistand der Wesen zu gewinnen, von denen er unmittelbar umgeben ist.

9. Er wird also sehr interessiert sein, sich als zärtlicher und treuer Gatte, liebevoller und wachsamer Vater, billig denkender, nachsichtiger und gütiger Gebieter, treuer Freund etc. zu erweisen.

10. Mit einem Wort, jeder Mensch, der über das Ziel nachdenkt, das er in allen seinen Handlungen sich steckt, wird ohne Mühe erkennen, daß er, um dauerhaft glücklich und mit sich selbst zufrieden zu sein, sich mit dem Glück und der Zufriedenheit der Wesen, die ihn umgeben, beschäftigen muß.

11. Nach diesen Prinzipien wird es sehr leicht sein, in allen Lagen des Lebens unsere Pflichten zu entdecken und die Motive zu erkennen, die wir zu erfüllen haben.

12. Die Ehe ist die erste der Gesellschaften.

13. Sie ist diejenige, die durch ihre Natur das Wohlbefinden des Mannes am direktesten beeinflusst.

14. Er bindet sich an eine Frau nur in Aussicht eines größeren Glückes als desje-

nigen, das er sich allein lebend versprechen kann.

15. Außer dem natürlichen Bedürfnis sich fortzupflanzen, hofft er in seiner Gefährtin eine zarte Freundin zu finden, deren Interessen stets mit den seinigen verflochten sein werden, die geneigt ist, mit ihm die Freuden und Leiden des Lebens zu teilen.

16. Die Achtung und Freundschaft sind, wie man vorhin gesagt hat, zum Glück der Gatten notwendiger als die Liebe selbst.

17. Gibt es etwas Wonnigeres, als diese glückliche Sympathie, die Übereinstimmung an Neigungen, diese gegenseitige Nachsicht, den süßen Trost, die bewirken, daß zwei schon durch die Banden des Vergnügens vereinigte Wesen, sich identifizieren, sich stärken, durch das immerwährende Verlangen, sich zu gefallen und sich wechselseitig aufrecht zu halten?

18. Der Besitz einer lebenswürdigen oder tugendhaften Frau ist ohne Zweifel der süßeste aller Besitze; sie ist ein gefühlvolles Wesen, das jeden Moment das Glück teilt, das sie uns gibt und das sie von uns empfängt.

19. Gibt es auf der Erde reinere Glückseligkeit als diejenige, die der gewohnte Verkehr zweier innig vereinter Wesen zu verleihen vermag, die die Gefühle einer aufrichtigen Liebe, die Heiterkeit der Zärtlichkeit, die Freundschaft, das sichere Pfand des Vertrauens, die süßen Sorgfalt der Aufmerksamkeit und des Verlangens zu gefallen gegenseitig in ihren Augen lesen?

20. Wenn irgendein Wölkchen an diesem heiteren Liebeshimmel sich erhebt, so haben die Achtung und die Liebe es bald verscheucht.

21. Das sind die Reize, die der vernünftige Mann sich von der ehelichen Vereinigung vorstellen darf.

22. Vergebens würde man sie vom Geld erwarten, das zu häufig diejenigen, die es besitzen, betört und verdirbt.

23. Es liegt an den durch eine tugendhafte Erziehung eingefloßten rechtschaffenen Gefühlen und an der Vernunft, daß

man hoffen kann, die Motive einer dauerhaften Zuneigung zu finden.

24. Sie ist nicht für jene Gatten geschaffen, bei denen der gemeine Vorteil das Leitmotiv der Verbindung gewesen ist.

25. Sie ist nicht für jene verkehrten Gatten geschaffen, die das Laster entzweit und einander lästig macht: sie erscheint endlich durch den Luxus verdorbenen Wesen romanhaft und trügerisch, die sich nur heiraten, um neue Mittel zu erlangen, ihre Eitelkeit, ihre Torheiten und ihre Liederlichkeiten zu befriedigen.

26. Glückliche Mittelmäßigkeit!

27. Oft nur in deinem Schoß befinden sich glückliche Gatten.

28. Da ist es, wo man einen wachsamem und arbeitsamen Vater sich an der Seite einer tugendhaften Gattin der Belohnung für die Sorgen erfreuen sieht, die er sich für seine Familie gibt.

29. Da ist es, wo wohlthätige Eltern, von ehrerbietigen und zärtlichen Kindern umgeben, ihre Macht so gerecht ausüben, die die Wohlthätigkeit und väterliche Güte verleihen.

30. Da lernen diese sorgfältig erzogenen Kinder die Stützen des Alters derjenigen zu werden, die ihnen das Leben gegeben haben.

31. Da lernt eine Tochter unter den Fittichen einer tugendhaften Mutter selber eine Familienmutter zu werden und sich mit dem Glück für den Gatten beschäftigen, den das Schicksal sie bestimmt.

32. Endlich findet man es da, daß ein verständig beschäftigtes Leben die Geister von lasterhaften Ideen oder rauschenden Vergnügungen abwendet, die zu oft die Klippen der Unschuld und des häuslichen Glückes sind.

33. Welche Motive hat nicht ein Vater, seine Kinder zu lieben und ihnen die Neigung zur Tugend einzuflößen!

34. Er sieht in ihnen sein Werk.

35. Ihnen das Leben gebend vervielfältigt er sich selbst.

36. Er macht sie zu Freunden, künftigen Mitarbeitern seines eigenen Glückes, zu

Wesen, deren Interessen unveränderlich mit den seinen verflochten sind, zu Untergebenen und eifrigen Genossen, ihm zu gefallen.

37. Endlich sieht er in ihnen sein zweites Ich, bestimmt sein Andenken und seinen Namen auf die Nachkommenschaft zu übertragen.

38. Aber diese Hoffnungen sind nur Illusionen und Hirngespinnste, wenn der Vater durch die Erziehung, die er seinen Kindern gibt, in ihren Seelen nicht die Gefühle sät, die er eines Tages in ihnen zu ernten hofft.

39. Ungerechte und verkehrte Eltern können nur Kinder schaffen, die ihnen gleichen, sie werden in ihnen nur versteckte Neider finden, die ihr Leben mit Bitterkeiten erfüllen und die nur dazu beitragen werden, für sie die Last des Verdrusses des Alters zu verdoppeln.

40. Wenn es so wenige folgsame und gute Kinder gibt, so gibt es wohl wenig tugendhafte und vernünftige Eltern.

41. Es bedarf ehrbarer Sitten, ehrwürdiger Beispiele, einer gerechten und durch Milde gemäßigten Autorität, um anhängliche und ehrerbietige Kinder zu erziehen.

42. Väter und Mütter, die ihr Kinder erziehen wollt, die eines Tages für Euch aufrichtige Freunde seien, die die Tröster und Stützen Eures Alters werden sollen.

43. Zeigt ihnen Tugenden.

44. Übt zur Zeit die Empfindsamkeit ihrer Seelen.

45. Nehmt sie an Euer Herz.

46. Macht ihnen mit Zärtlichkeit den Vorteil begreifen, den sie sich nach Eurem Wunsche zu fügen haben.

47. Seid gerecht im Strafen, habt Nachsicht mit ihren Schwächen, zeigt nur Strenge jenen Ausschreitungen gegenüber, die sie Euch eines Tages zu sehr geschont zu haben vorwerfen würden.

48. Besinnt Euch, nur mit Hilfe der Billigkeit und der Güte macht Ihr ihnen das Joch der Autorität erträglich.

49. Nur indem Ihr die Vernunft Eurer Kinder pflegt, werdet Ihr sie vergessen ma-

chen, daß Ihr ihre Gebieter seid, und daß Ihr ihnen Euer Joch freundlich zu gestalten vermögt.

50. Man bemerkt gewöhnlich, daß die Anhänglichkeit der Väter für ihre Kinder zärtlicher ist, als die der Kinder für ihre Väter.

51. Aber ein wenig Nachdenken genügt, um diese Erscheinung zu erklären.

52. Ein Vater ist immer der Wohltäter und Herr seines Sohnes, und die Abhängigkeit kann die Autorität nur lieben, wenn sie durch sehr viel Güte gemildert ist.

53. Die Liebe und die Sorgen der Eltern vermögen also allein die Dankbarkeit der Kinder hervorzurufen.

54. Dann ist ein wohlzogener Sohn beim Anblick des Urhebers seiner Tage gerührt.

55. Alles ruft ihm zu, was er demjenigen schuldet, der ihm in seiner Kindheit beigestanden hat, der seine Jugend geleitet hat, der ihn zu einem achtungswerten Glied der Gesellschaft gemacht hat, der ihn mit den Fähigkeiten und den notwendigen Mitteln versehen hat, sich der Langeweile und den Lastern zu entziehen, von denen er so viele Opfer sieht.

56. Von diesen Ideen durchdrungen wird er das Alter seines Vaters trösten, den ihm alles als die Quelle seines Wohlseins erkennen lassen wird.

57. Er wird eifrige Aufmerksamkeiten derjenigen erweisen, deren Schoß ihn getragen hat, die die Beschwerlichkeiten seiner gebrechlichen Kindheit mit Güte gelindert hat.

58. Welche Rechte wird sich nicht eine ehrwürdige Mutter auf das Herz eines wohlzogenen Kindes bewahren, die sich mit dessen Erhaltung und seinen unschuldigen Spielen so liebevoll beschäftigt hat?

59. Wo ist der Sohn, der so unnatürlich sein könnte, trockenen Auges die Tränen einer Mutter oder die Gebrechlichkeit eines Vaters zu sehen, dessen Mund ihm die ersten Lehren von Weisheit gegeben hat!

60. Wenn der Luxus, die Zerstreung, die Verderbtheit der Sitten es dahin brin-

gen, die notwendigen und heiligen Bande zu zerschlagen, die Väter und Kinder miteinander zu vereinen geschaffen sind; so leben diese gewöhnlich nur wie Fremde, Gleichgültige, Feinde nebeneinander.

61. Man darf nicht erstaunt sein, die geringe Einigkeit zu sehen, die oft zwischen den Gliedern einer Familie besteht, und die Bande des Blutes fast gänzlich nicht gekannt zu finden.

62. Eine Familie ist gewöhnlich nur eine Gesellschaft aus Leuten mit bösen, neidischen Gesinnungen, deren Interessen, anstatt sich zu vereinigen, sich unverhohlen bekämpfen; die häufig die lästigen Folgen ihrer Leidenschaften, ihrer Fehler, ihrer gegenseitigen Torheiten zu erdulden gezwungen, gewöhnlich für einander weit weniger Anhänglichkeit haben als für die Fremden, deren Fehler weniger gekannt oder doch besser versteckt sind.

63. Je mehr eine Nation verdorben ist, um so mehr sollten die Glieder einer Familie sich aneinander schließen, um in Eintracht an ihrer eigenen Glückseligkeit zu arbeiten und den Schlägen des Schicksals zu widerstehen.

64. Eine innig vereinte Familie bekundet eine Vereinigung von ehrenwerten und vernünftigen Menschen; es sind das Laster und die Unvernunft, die die Entzweiung zwischen die Glieder einer Gesellschaft bringen, die ihr Interesse immer einig zusammen halten sollte.

65. Ohne Billigkeit, ohne Nachsicht, ohne Rücksichten, ohne Wunsch sich zu gefallen, können Personen, die das Schicksal aneinander zur Seite gestellt hat, nicht säumen, sich gegenseitig zu verletzen.

66. Diese Neigungen, die, um mit Annehmlichkeit mit allen Wesen unserer Gattung zu leben notwendig sind, werden noch weit mehr notwendig zwischen Nächsten, die durch einen familiären Umgang Gelegenheit haben, einander besser als die anderen kennen zu lernen.

67. Die Unglücke, die von einer großen Zahl von Personen erlitten und geteilt werden, sind leichter.

68. Die Unglücke für die Glieder einer innig vereinten Familie sind nicht ohne Heilmittel.

69. Der Reiche kommt da dem Armen zu Hilfe.

70. Der Weise steht den anderen mit seinen Ratschlägen bei.

71. Der Mann von Einfluß unterstützt die Schwachen.

72. Alle bilden einen Wall gegen die Angriffe der Widerwärtigkeit.

73. Die Großen, die Reichen, die mächtigen Menschen fühlen sehr wenig die Vorteile, die aus der Einigkeit der Familien resultieren.

74. Sie findet sich weit allgemeiner in der Mittelmäßigkeit: die Menschen einer gewöhnlichen Klasse fühlen weit mehr, als die eines höheren Ranges, das Bedürfnis, die sie für einander haben; eine glückliche Gewohnheit zeigt ihnen in ihren Nächsten von der Natur geschenkte Freunde, deren zu berauben sie sich hüten.

75. Die gewöhnliche Wirkung des Luxus, des Reichtums und der Größe ist das Herz zu verhärten.

76. Der eitle Mensch hat gar kein Mitleiden; die größten Reichtümer können den Ausgaben nicht genügen, die der Prunk zum Bedürfnis macht.

77. Der Hochmut des Reichen schämt sich beim Anblick armer Verwandter.

78. Die Notwendigkeit zu repräsentieren läßt ihm nie etwas Überflüssiges.

79. Er zieht den richtigen Vorteil zu glänzen dem Vergnügen vor, hilfreiche Hand seinen Nächsten zu bieten.

80. Er opfert sie ohne Mitleid Schmeichlern, ungekannten Schmarotzern, vermeintlichen Freunden, die ihn betrügen und ihn verschlingen.

81. Man beklagt sich alle Zeit über die Seltenheit wahrhafter Freunde.

82. Aber wie soll man in einer Nation, die aus eitlen, frivolen und lasterhaften Wesen zusammengesetzt ist, die sich nur angesichts des Vergnügens verbinden, die nur nach Billigern ihrer Liederlichkeiten Bedürfnis haben, die sie zu Freunden ma-

chen, ohne sich die Mühe zu geben sie kennen zu lernen, die für eine dauernde Zuneigung kaum empfänglich sind, wie sollte man da dauernde Verbindungen antreffen?

83. Die Großen und die Reichen suchen nur zu glänzen.

84. Sie sind nur ihrer törichten Eitelkeit zugetan.

85. Sie wollen nur Schmeichler, niedrige Seelen, Heuchler, Bewunderer ihrer Neigungen.

86. Menschen von solchem Schlage helfen ihnen ein Vermögen zu verschwenden, von dem sie einen vernünftigen Gebrauch zu machen unfähig sind.

87. Die Schlechten haben niemals Freunde, sie haben nur Mitschuldige.

88. Die Unvernünftigen haben niemals Freunde, sie heften an ihr Schicksal nur Betrüger, die darauf ausgehen, ihre Torheiten auszunützen.

89. Menschen unfähig zu lieben und den Wert und die Tugend zu fühlen, können nur von erbärmlichen Leuten umgeben sein, die gerade diejenigen verachten, aus deren Dummheit sie Nutzen ziehen.

90. Die wahre Freundschaft kann nur auf die Eigenschaften, den Wert und die Tugend gegründet sein.

91. Wenn die aufrichtigen Freunde in der Welt so wenig alltäglich sind, so liegt der Grund darin, daß es sehr wenige Leute gibt, die deren zu haben würdig wären oder die den Wert der wahren Freundschaft erkennen würden und zu schätzen wüßten.

92. In einer lasterhaften Nation will man nur gefällige, oberflächliche und belustigende Menschen haben.

93. Aber wie sollten der heuchlerische Schmeichler, der Freund des äußeren Glückes, der gemeine Schmarotzer, der Genosse unserer Ausschweifungen, der belustigende Tischgenosse, der Mensch der Mode fähig sein, uns in unseren Leiden zu trösten, uns mit ihren Ratschlägen beizustehen, uns in mißlichen Umständen nützlich zu dienen?

94. Man sieht nur so wenige Freunde, weil man die Torheit hat, den geheiligten

Namen der Freundschaft zu schänden, indem man ihn der gemeinen Menge von Leuten preisgibt, die keine von den notwendigen Eigenschaften besitzen, ihn zu verdienen.

95. Ein Freund ist in der gewöhnlichen Bedeutung des Wortes ein Mann, den man oft sieht und der oft keine von den Eigenschaften, die man achten muß, an sich hat.

96. Ihr beklagt Euch über Euere Freunde.

97. Ihr seid überrascht zu sehen, daß sie Euch zur selben Zeit aufgeben, wie der Einfluß, die Macht oder das Glück Euch verlassen.

98. Aber seid Ihr denn sicher, Freunde gehabt zu haben?

99. Habt Ihr es verdient deren zu haben?

100. Habt Ihr Euch Mühe gegeben, den zu prüfen, der sich an Euch heranmachte, Menschen, an denen Ihr so freigebig den Namen des Freundes verschwendet?

101. Ihr Großen der Erde, Ihr prunksüchtigen und eitlen Reichen, Ihr gefälligen Wüstlinge!

102. Seid Ihr denn beschaffen, wahre Freunde zu haben?

103. Habt Ihr nicht aus Dummheit diesen ehrwürdigen Titel Schmeichlern eingeräumt, niedrigen Seelen, Sklaven Eures Einflusses?

104. Kehrt denn in Euch und werdet gerecht!

105. Diejenigen, die Ihr für Eure Freunde gehalten habt, waren nur Freunde Eures Ranges, Eures äußeren Glückes, Eurer Macht und Eures Einflusses, Eurer glänzenden Schmause, der verschiedenen Vergnügungen, die Ihr ihnen bieten konntet: einmal aller dieser Dinge beraubt und Ihr seid in ihren Augen nichts mehr.

106. Ihr habt Euch zugrunde gerichtet, Ihr habt törichterweise Euer wahrhaftes Wohlbefinden und das Eurer Kinder verächtlichen Leuten geopfert, die mittels der Gefälligkeiten, der Niedrigkeiten und der Schmeicheleien, mit denen sie Euch gefüttert haben oder vielmehr mit den Torheiten,

die sie für wahren Tribut Eurer Eitelkeit hielten, Euch Unkosten, die Ihr Euch für sie gemacht habt, vollends abgezahlt zu haben glauben.

107. Alle Welt kommt über die Seltenheit wahrer Freunde überein.

108. Indessen schmeichelt sich jeder für seine Person eine Ausnahme von der Regel zu sein und unvergleichliche Freunde zu besitzen.

109. Die Eigenliebe überredet ihn ohne Zweifel, sich solche Verehrer verbindlich zu machen.

110. So viele Leute, die sich eingebilddete Freunde gemacht haben, bei denen sie die Wärme, die sie wünschen, voraussetzen, sind ganz überrascht zu sehen, daß sie sich betrogen und daß sie nur Feinde, Eifersüchtige, Neider gehabt haben.

111. „Der Freund aller Welt ist der Freund von niemand!“

112. Die Freundschaft ist ein ernstes und geläutertes Gefühl, für das unbeständige und oberflächliche Wesen gar nicht empfänglich sind.

113. Ein wahrer Freund ist ein Schatz, einzig bestimmt für den Ehrenmann, der dessen Wert erkennt.

114. Sein Freund ist nicht der, der schmeichelt oder belustigt, sondern derjenige, der ihm weise Ratschläge gibt, der ihn stärkt, der ihn über Mißgeschicke des Lebens tröstet, der ihn um seinetwillen liebt, das will sagen, der Eigenschaften seines Geistes und seines Herzens halber und nicht der gemeinen Aussichten und der Vorteile wegen, die der Zufall jeden Augenblick rauben kann und die er viel häufiger Leuten ohne Verdienst und ohne Tugend in den Schoß fallen läßt, als Menschen wahrhaft fähig deren zu genießen.

115. Die süße Wärme der Freundschaft ist nicht geschaffen für einen Busen eiskalt von hochmütigem Stolz, den sein Dünkel gewöhnlich unempfindlich macht.

116. Sie ist nicht geschaffen für das durch das Laster verdorbene Menschenherz.

117. Sie ist nicht geschaffen für den Menschen, betört von Einbildung, den blinde Leidenschaften mit sich fortreißen.

118. Sie ist nicht geschaffen für den Menschen mit flüchtigem Geist, der sich nur zu belustigen sucht.

119. Sie ist nicht geschaffen für den Tropf, der von sich selber ganz eingenommen, nicht fähig ist, jemanden aufrichtig zugetan zu sein.

120. Sie ist durchaus nicht für zerstreute Kinder, die die Ausgelassenheit versammelt und die die geringsten Dinge entzweien.

121. Die wahre und echte Freundschaft ist nur für einen echten und wahren Menschen geschaffen.

122. Er allein findet in ihr Reize, ungekannt von seichten und boshaften Menschen, von denen der Strudel der Welt voll ist.

123. Sie hilft den Kummer des Lebens ertragen.

124. Sie tröstet über die Härten einer ungerechten Regierung.

125. Sie stärkt gegen die Schläge des Mißgeschickes.

126. Sie ist die Vergeltung für die Ungerechtigkeit der Menschen.

127. Alles beweist uns denn, daß inmitten der allgemeinen Verderbtheit der Ehrenmann, in sich selber zu konzentrieren gezwungen, doch eine Menge von Vorteilen, reine Vergnügungen, dauernde Güter zu genießen in der Lage ist, deren unsinnige und schlechte Menschen gänzlich beraubt sind.

128. Er kostet jeden Augenblick von der süßen Genugtuung, in einer Frau dem Trost und der Zärtlichkeit zu begegnen, die ihm zu gefallen bemüht ist, in Kindern, die seinen Wünschen entgegenkommen, in seinen Nächsten, in seinem treuen, verschwiegenen Freund, den er zum Verwahrer der Geheimnisse seines Herzens macht.

129. Für den Weisen ist alles Genuß.

130. Der frivole oder schlechte Mensch weiß nichts zu genießen.

131. Der gerechte und fühlende Mensch vernachlässigt nicht das Wohlbefinden seiner Diener.

132. Während der hochmütige Mensch die Seinigen durch seine Verachtung und seine Unmenschlichkeit erniedrigt, während der eitle Mensch sich gefällt, sie seine Gewalt hart fühlen zu lassen und sich dadurch Feinde macht, achtet der Weise, der die Rechte der Mitmenschlichkeit erkennt, seinesgleichen, sucht den Unglücklichen die Ketten der Knechtschaft leichter zu machen.

133. Er sieht in ihnen seinem Wohlbefinden nützliche Menschen und nicht Sklaven, die er verachten und quälen könnte.

134. Er behandelt sie also mit Milde, mit Güte und Nachsicht, er macht Freunde aus ihnen, die ihre Anhänglichkeit zum Eifer anspricht.

135. Er weiß, daß ein guter Knecht ein Schatz für einen Gebieter ist und daß die Wohltätigkeit auf die rohesten und plumpsten Seelen Einfluß hat.

136. Wie viel Diener haben ihren Gebieter nicht Proben von Mut, von Seelengröße, vom Adel gegeben, deren die erhöhtesten Menschen sich unfähig fühlen würden!

137. Es sind die Ungerechtigkeiten, die Härten und die Laster der Gebieter, die so viele schlechte Diener schaffen.

138. Man hat sie erniedrigt, man hat sie durch das eigene Beispiel verdorben und man ist ganz überrascht, sie gemein, verdorben, eigennützig, lasterhaft zu finden!

139. Gibt es etwas Vergleichbares dem Wohlbefinden und der Zufriedenheit, die ein Ehrenmann sich jeden Tag verschaffen kann, der einen großen Reichtum besitzt?

140. Welche Süßigkeiten zu kosten ist er nicht in den Stand gesetzt, wenn die Natur und die Erziehung ihn mit einer wohlthätigen Seele ausgestattet haben?

141. Kann ihm die Zerstreung der Städte ebenso reine Vergnügungen gewähren wie dasjenige, in den Feldern seiner Väter den Überfluß, das Gewerbe, das Glück zu schaffen?

142. Gibt es ein ergreifenderes Bild als einen Großen zu sehen, der in den Besitzungen seiner Vorfahren inmitten seiner Untergebenen sich umtut, deren jeder ihn als seinen Wohltäter und seinen Vater betrachtet; der überall die rührend dankbaren Blicke der Witwe, des Armen, des Unglücklichen begegnet, dem seine Hand zu Hilfe gekommen; dessen Ohren jeden Augenblick von Segnungen und Glückwünschen über den Wohltäter widerklingen, den seine Freigebigkeiten in den Wohlstand versetzt haben?

143. Wird er also seinesgleichen beneiden, der dem verächtlichen Vorteil nachgeht, an einem Hof zu intrigieren, durch eine kindische Pracht zu glänzen, in den Vorzimmern eines hochmütigen Despoten unwürdig zu kriechen, der allen Sklaven, von denen er umgeben ist, gleichgültige Geringschätzung zeigt?

144. Was kann zur Glückseligkeit des vom Glück begünstigten Weisen mangeln, wenn die Erziehung, die er empfangen hat, für sein ganzes Leben ihn noch mit den Mitteln ausgestattet hat, durch das Studium die Zeit angenehm auszufüllen, die ihm die Ausübung seiner Tugenden erübrigt?

145. Welche Belustigungen können mit den täglich neuen Vergnügungen verglichen werden, in dem Buch der unermeßlichen Natur zu lesen, die ihm bei jedem Schritt Schauspiele bietet, würdig seine Wißbegierde zu fesseln?

146. Welch freundlichere und an Abwechslung reichere Beschäftigung als diejenige, die dem geübten Geist die Betrachtung des Menschen gewährt, diese verschiedenen Szenen der moralischen Welt, die Gemälde der Geschichte?

147. Wenn der Müßiggang und die Langeweile die Quellen des Lasters und die Qualen von so vielen frivolen und verdorbenen Wesen sind, von denen die Welt voll ist; entgeht nicht der Mensch, der zur Zeit sich ans Denken gewöhnt hat, wenn er will, der Herrschaft dieser beiden Tyrannen des Lebens?

148. Gibt es leere oder peinliche Augenblicke für ein Wesen, dessen befriedigtes Gewissen eine unzerstörbare Ruhe genießt, das jeden Augenblick mit Freude in sich kehrt, gewiß die Achtung und die Anhänglichkeit der Wesens verdient zu haben, die es umgeben, das das Recht hat, sich selber zu achten, mit seinem Verhalten zufrieden zu sein, das in jedem Augenblick seiner Dauer Mittel findet, durch die Ausübung einer Gerechtigkeit, einer Güte, einer fortwährenden Wohltätigkeit in seinem eigenen Herzen die natürliche Liebe zu erneuern, die es für sich selber hat?

149. Diese glücklichen Neigungen führen es, indem sie ihn alle Augenblicke des Lebens wahrhaft genießen lassen, ruhig einem Ende zu, dem nur die Tugend ohne Furcht ins Gesicht zu blicken vermag.

150. Das sind dann die eben so reinen als dauerhaften Freuden, die so viele vom äußeren Glück begünstigte Menschen verkennen und verschmähen, die ihr Wohlbefinden törichterweise darauf anlegen, sich durch ihren Luxus, durch eine kindische Pracht, durch einen imponierenden Anschein auszuzeichnen, was alles unfähig ist, das Glück auszufüllen, das ehrbare Sitten allein zu verschaffen im Recht sind.

151. Was sage ich?

152. Der Ehrenmann übt selbst aus der Tiefe des Grabes noch seine Macht über die Menschen.

153. Sein Sarg wird mit den aufrichtigen Tränen seiner Gattin, seiner Kinder, seiner Freunde und seiner Mitbürger begossen.

154. Der Verlust eines tugendhaften Mannes ist ein öffentlicher Verlust.

155. Er hat bei seinen Lebzeiten sich der Erfolge erfreut, die er hervorbringen muß: er hat die Klagen voraus gesehen, die sein Hinscheiden verursachen muß.

156. Er hat in seinem eigenen Gewissen sowohl die ausdauernde Liebe als auch das Denkmal gesehen, das seine Tugenden in aller Herzen aufgerichtet haben.

§ 25 Heilmittel, von den Kalamitäten oder von den moralischen und politischen Lastern. Apologie der Wahrheit.⁷²

1. Unter welchem Gesichtspunkt man auch die Meinungen, das Verhalten, die Regierungen und die Sitten der Menschen ins Auge fasse, sobald Schlechtes aus ihnen resultiert, müssen wir daraus den Schluß ziehen, daß sie sich täuschen und daß sie die Spielbälle ihrer Vorurteile sind.

2. In einer schlecht regierten und durch den Luxus und die Seuche des Lasters verdorbenen Nation scheint sich alles gegen die Sitten zu verbinden, und demnach gegen die öffentliche und private Glückseligkeit.

3. Sobald der Mensch die Augen öffnet, sieht er sich nur von Beispielen umgeben, die ihn vom Guten abwenden und ihn zum Schlechten auffordern.

4. Er saugt sozusagen die Verderbtheit mit der Muttermilch ein.

5. Seine Eltern, weit davon entfernt, seine Vernunft zu entwickeln, unterweisen ihn im Laster, flößen ihm ihre eigenen Torheiten, Vorurteile, ihre unvernünftigen Neigungen ein.

6. Seine religiösen Erzieher lassen seine Vernunft nicht aufkommen und geben ihm, um sich zu leiten, nur die klägliche Fackel des Aberglaubens in die Hand, deren düsteres Licht ihn nur irreführt: seine ungerechten Gebieter machen ihm begreifen, daß das Laster allein nützlich sei, und daß die Tugend für ihn nur ein schmerzhaftes Opfer sein würde.

7. Welches Heilmittel müssen wir der allgemeinen Verderbtheit der Gesellschaften entgegensetzen, die so viele mächtige Ursachen zu verewigen scheinen?

8. Es gibt nur eines: „Es ist die Wahrheit“.

9. Wenn der Irrtum, wie alles es beweist, die gemeinsame Quelle allen Unglücks der Erde ist; wenn die Menschen nur lasterhaft und schlecht sind, weil sie

⁷² Teil III Kapitel 12

falsche Begriffe von ihrer Glückseligkeit haben, so kann man nur, indem man mit Herzhaftigkeit und Langmut den Irrtum bekämpft, indem man ihnen gesunde Begriffe bietet, indem man sie ihre wahren Interessen begreifen läßt, ihre Heilung zu bewirken sich versprechen.

10. Die Belehrung allgemein gestaltend, in dem Geist des Bürgers nützliche Prinzipien, pflanzend, die öffentliche Vernunft pflegend, wird man allmählich die unheilvollen Einflüsse der Ursachen abschwächen, die die Völker verderben und sie unglücklich machen.

11. Man wiederholt uns ohne Aufhören, daß alles schon gesagt ist und daß man nichts Neues mehr sagen könne.

12. Man schließt daraus, daß nichts unnützer sei als die Vorschriften der Moral oder der Philosophie.

13. Indessen ist man, nach der Art und Weise zu urteilen, in der die Wahrheit auf der Erde aufgenommen wird, genötigt zuzugestehen, daß sie für die Menschen immerhin von der befremdesten Neuheit ist.

14. Nichts Neueres für sie, als sie mit Gegenständen zu beschäftigen, die ihnen als die interessantesten erscheinen sollten.

15. Nichts Neueres für sie, als die obersten Prinzipien der Vernunft, der Moral, der Politik, deren Kenntnis ihnen alles verbergen zu wollen scheint.

16. Nichts Neueres als eine einfache, klare verständliche Philosophie für Wesen, die an den Glauben gewohnt sind, daß sie geschaffen seien, um in den Finsternissen einer ewigen Unwissenheit zu tapen.

17. Nichts Neueres für vernünftige Wesen, als ihnen zu sagen, daß sie von ihrer Vernunft Gebrauch machen müssen.

18. Mit einem Wort, nichts Neueres für die Menschen als die Wahrheit, die die vereinigten Gewalten des Betrugers, der Tyrannei, der Meinung, der Erziehung, der Gewohnheit ihnen für immer zu verhüllen sich zur Aufgabe gemacht zu haben scheinen.

19. Wenn die Philosophie den Menschen nichts Neues zu sagen hat, warum protestieren die Verteidiger der Vorurteile

und der bestehenden Mißbräuche jeden Augenblick gegen die Neuheit der philosophischen Anschauungen?

20. Warum zeigen sie sich so alarmiert?

21. Warum ächten sie diese mit solcher Wut?

22. Der Haß gegen das Licht war immer das deutliche Kennzeichen derjenigen, die Böses tun wollten: die Antipathie für die Wahrheit bekundet ein hartnäckiges Vorhaben zu schaden.

23. Die Liebe zur Wahrheit ist nur die Liebe zum menschlichen Geschlecht, die Leidenschaft ihm nützlich zu sein, der Ehrgeiz seinen Beifall zu verdienen, indem man ihm seine teuersten Interessen zu erkennen gibt.

24. Nur rechtschaffene und gefühlvolle Herzen beschäftigen sich mit der Aufsuchung des Wahren.

25. Die Wahrheit verkünden ist das Kennzeichen von stärkster Liebe, die der Mensch seinesgleichen entgegenbringen kann.

26. Die Wahrheit bewillkommen ist das untrügliche Kennzeichen einer redlichen und aufrichtigen Seele.

27. Sie verwerfen, sie ersticken und sie fürchten macht den unverilgbaren Charakter des Betrugers, der Unwissenheit und der Verstocktheit in dem Verbrechen aus.

28. Aber, wird man vielleicht sagen, wozu können trostlose Wahrheiten dienen, die nur geeignet sind, den Menschen ihre eigene Schwäche und die Macht der Urheber ihres Elends erkennen zu geben?

29. Wie können, bei dem gegenwärtigen Zustand der Dinge unwissende Völker, die in gleicher Weise durch die Fesseln der Meinung und der Gewalt zurückgehalten sind, oder von Lastern und Frivolitäten beerauscht sind, daran denken, ihre Fesseln zu sprengen oder sich aus ihrer Trunkenheit herauszureißen?

30. Sollte es nicht besser sein, sie die Ursachen ihrer Übel, an die sie gewohnt sind, nicht wissen zu lassen, als sie ihnen aufzudecken, ohne ihnen ausführbare Mittel

an die Hand zu geben, deren Wirkungen aufzuhalten?

31. Werden die unterjochten Nationen durch Revolutionen, durch schmerzhaft Konvulsionen, durch Fluten von Blut eine prekäre Freiheit und ungewisse Güter sich erkaufen, die sie mehr Tränen kosten würden, als Kalamitäten, die die Gewohnheit sie ertragen lehrt?

32. Lassen wir den Menschen ihre Vorurteile; und da alles durch eine unsichtbare Kette verbunden ist, unterwerfen wir uns dem Schicksal, das uns bei der Geburt verurteilt, sowohl die Laster des menschlichen Geschlechtes als auch die Ketten der Tyrannen zu erdulden.

33. Die Wahrheit begegnet ebenso sehr Hindernissen in den Voreingenommenheiten der Völker, die leiden, wie in der Böswilligkeit der Unterdrücker, die sie quälen.

34. Derjenige, der die Wahrheit verkündet, ist genötigt, die Grausamkeit der Tyrannen und die Feigheit ihrer Sklaven zugleich zu bekämpfen.

35. Die meisten Menschen sind so mutlos, weil sie ebenso die Wahrheit, die Freiheit, die Vernunft zu fürchten scheinen wie diejenigen, die sich ihre Irrtümer zunutze machen.

36. Wie viele Menschen in dieser Welt, die selber Opfer des Vorurteils sind, wagen es, die Freunde der Lüge zu tadeln und ihre Anschläge entweder für Folgen eines ausschweifenden Enthusiasmus oder für strafbare Attentate zu halten?

37. Der Betrug ist der Anschlag, der am meisten Züchtigung verdient: er beschimpft in gleicher Weise sowohl die Souveräne wie die Völker: es ist die Schmeichelei, die wahrhaft gefährlich ist, da sie, indem sie das Herz der Könige verderben, sie zu Geißeln und Verderbern ihrer Untertanen macht.

38. Wenn die Gelehrten sich ebenso viel Mühe geben möchten, um die Fürsten aufzuklären wie sie sich zu oft abmühten, ihnen zu schmeicheln und sie zu täuschen, so würden sie aus ihnen Menschen schaffen,

die der Liebe der Völker und der Huldigungen der Nachwelt viel würdiger wären.

39. Die Feinde der menschlichen Vernunft klagen jederzeit deren heldenmütigste Verteidiger als Rebellen, als Aufwiegler, als Feinde jeder Autorität an.

40. Es sind die Tyrannen und ihre Helfershelfer, die die wahren Rebellen sind.

41. Sie sind diejenigen, die die ehrlichen Leute gegen die Autorität empören, die sie widerrechtlich an sich reißen.

42. Sie sind diejenigen, die die Autorität abscheulich machen und die Tugend zwingen, an ihren Ruin zu denken.

43. Der Ehrenmann unterwirft sich mit Großherzigkeit der legitimen Autorität, die wacht, die beschützt, die zum Glück führt.

44. Die schützende Autorität seines Landes hassen, hieße sich selber hassen.

45. Allein dem Despotismus schmeicheln, der Tyrannei Weihrauch streuen, die Zerstörer der öffentlichen Glückseligkeit billigen, das heißt sein Land verraten, heißt sich zum Mitschuldigen des Schimpfes machen, den man der menschlichen Gattung zufügt, heißt sich selber verraten.

46. Was sage ich! heißt das nicht die Souveräne verraten, sie über die Zügellosigkeit in Unwissenheit lassen, von denen sie oft unversehens früher oder später die Opfer werden?

47. Jeder Bürger ist geschaffen, um seinem Vaterland zu dienen; er schuldet ihm seine Talente, seine Überlegungen, seine Ratschläge.

48. Dem Vaterland steht es zu, sie zu beurteilen und Gebrauch davon zu machen.

49. Ihm seinen Beistand versagen, heißt sich der Undankbarkeit, der Ungerechtigkeit, der Unmenschlichkeit schuldig machen.

50. Den Bürger daran hindern, seinem Vaterland zu dienen, heißt sich als den Feind des Vaterlandes erklären.

51. Aber, werdet Ihr sagen, aufklärende Schriften können Verwirrungen in der Gesellschaft verursachen.

52. Andererseits sind die Menschen Täuschungen unterworfen: kann nicht ein

unvorsichtiger Schriftsteller durch gefährliche Anschauungen ihm schaden?

53. Selbst die Irrtümer der Individuen dienen das Volk aufzuklären, das untersucht.

54. Die Meinungen sind nur gefährlich oder verursachen nur Verwirrung, wenn sie durch die Gewalt aufgedrängt und durch die Tyrannei behauptet werden: die abergläubischen Meinungen verursachen nur Verheerungen, weil sie durch die Waffen der Tyrannen gestützt werden.

55. Es sind die Schmeicheleien und die bösen Ratschläge, die böse Fürsten oder Tyrannen schaffen.

56. Es sind die Tyrannen, die die Völker zur Empörung disponieren, es sind Ruhmsüchtige und nicht ehrliche Leute, die die Revolutionen anzetteln.

57. Die Wahrheit reformiert die Mißbräuche der Erde durchaus nicht durch Verwirrungen und Gewaltsamkeiten.

58. Es sind nicht die Grundsätze der Philosophie, die Revolutionen hervorrufen, oder die zu Anschlägen aufreizen.

59. Es sind die Gewaltsamkeiten des Despotismus, der sie, indem sie die Völker aufbringen, auf seinen Untergang zu sinnen zwingen.

60. Es ist immer die Tyrannei, die an ihrer eigenen Zerstörung arbeitet und die den Menschen die Schläge andeutet, die man ihr beibringen kann.

61. Die wahre Weisheit, die immer von der Gerechtigkeit, der Menschlichkeit, der Klugheit begleitet ist, läßt die Menschen durchaus nicht ein, Verbrechen zu begehen.

62. Sicher, früher oder später beeilt sie sich nicht, den Sieg davon zu tragen, wie der Betrug und die Ruhmsucht, ihn durch das Blut und das Unglück der Sterblichen zu erkaufen.

63. Nur der Irrtum ist es, der die Geister entzweit, der Parteiungen hervorbringt, der die Feuer der Zwietracht entzündet, der Fanatiker mit dem Dolch des Königsmörders bewaffnet.

64. Wenn auch die Wahrheit zu den Fürsten manchmal eine kräftige Sprache spricht; sie fällt sie niemals an.

65. Sie deckt ihnen ihre Interessen auf; sie lehrt ihnen die Billigkeit; sie läßt sie über ihre Torheiten erröten; sie überläßt es nachher den Zeiten, ihnen zu beweisen, daß sie durchaus nicht ihre Feindin ist.

66. Die Wahrheit, geschaffen über alle vernünftigen Wesen zu herrschen, hat das Recht stolz, erhaben, unerschrocken zu sein.

67. Sie erhebt den Geist, sie erwärmt das Herz, sie tröstet, sie flößt Mut ein.

68. Für alle Menschen bestimmt, ist es vorerst nur eine kleine Zahl unter ihnen, die deren Wert fühlen.

69. Wenn es starker Seelen bedarf, die Wahrheit zu verkünden, so bedarf es ebenso starker Seelen, sie aufzunehmen und sie zu ertragen.

70. Wenn der Mensch ein vernünftiges Wesen ist, so tun wir ihm Unrecht zu glauben, daß die Vernunft ihm nicht zuträglich sein könne: sagen wir, daß die Vernunft noch nicht genügend entwickelt ist.

71. Nur durch oftmaliges Fallen lernt das Kind gehen; das Alter der Unerfahrenheit und der Oberflächlichkeit müssen dem des Wissens und der Reife notwendig vorangehen.

72. Sagen wir nicht, daß der Mensch unverbesserlich sei; wir würden ihn dadurch nur entmutigen.

73. Sagen wir, daß sein Interesse ihn früher oder später aufklären wird.

74. Sagen wir nicht, daß er geschaffen sei, um immer ein unglückliches Kind zu bleiben.

75. Sagen wir, daß die Wahrheit stark genug ist, um alle die eitlen Gebäude der Lüge nach und nach einzureißen, und daß ihre Wirkung, wenn sie sich auch nur langsam fühlbar macht, deshalb nicht weniger gewiß ist.

76. Die Unruhen, die sie den Bösen einjagt, legen Zeugnis von ihrer Macht und der Ehrfurcht ab, die sie ihr erweisen.

77. Sie wissen, daß ihre Kraft beschaffen ist, um früher oder später die Hindernisse, die sie ihr aufrichten, zu überwinden.

78. Sie versprechen sich einzig nur ihre Wirkungen zu verlangsamen.

79. Der Keim der Wahrheit ist ewig, nichts kann ihn vernichten.

80. Weder die Anstrengungen der Tyrannei, noch die Sophismen des Betrugers werden ihn jemals ersticken.

81. Der menschliche Geist ist nicht geschaffen, auf seine Schritte wieder zurück zu kommen; sein Wesen ist, sich vervollkommend fortzuschreiten.

82. Die Schläge des Schicksals nötigen ihn manchmal lange Zeit still zu stehen; aber endlich nimmt er seinen Gang wieder auf und entschädigt sich bald für die Zeit, die er verloren hat.

83. Die Wahrheiten der Jahrhunderte gehören nicht uns?

84. Nun wohlan; diese unseres Jahrhunderts kommen unseren Nachkommen zu; verachtet, bestritten, bekämpft und geächtet durch das gegenwärtige Geschlecht, werden sie von den künftigen Geschlechtern aufgenommen sein.

85. Trotz der Langsamkeit der Schritte, die die menschliche Vernunft macht, hieße es auf die Augenscheinlichkeit verzichten, ihre Fortschritte zu leugnen.

86. Wir sind sichtlich weniger unwissend, weniger barbarisch, weniger roh als unsere Vorfahren es waren; und unsere Vorfahren waren es weniger als ihre Vorgänger.

87. Es liegt ohne Zweifel in den Zeiten, wo die Menschen am stumpfsinnigsten waren, daß die Leuchten der Vernunft weniger Dispositionen fanden aufgenommen zu werden.

88. Dennoch sind diese Leuchten stärker gewesen als die Barbarei der Völker, selbst damals, als sie ihnen den größten Widerstand entgegengesetzten.

89. Mit welchem Grund sollten wir also Kräfte der Vernunft und einer Menge von Kenntnissen zu den Zeiten bezweifeln, wo

sie weniger Widerstand und besser disponierte Geister begegnen werden?

90. Die Vernunft macht nur so wenige merkliche Fortschritte, weil kleinmütige Menschen der Macht der Wahrheit mißtrauen.

91. Die universellen Vorurteile machen daher vermöge ihrer Gewalt, ihrer Ausdehnung und ihrer Zähigkeit selbst auf die erleuchtetsten Geister Eindruck und bewirken, daß diese oft am menschlichen Geschlecht verzweifeln.

92. Man müsse für sich denken und reden wie die anderen, ist eine der Trägheit günstige aber den Fortschritten des menschlichen Geistes sehr schädliche Maxime.

93. Wenige wagen die allgemeinen Irrtümer offen anzugreifen.

94. Wenige Schriftsteller begnügen sich mit dem geheimen Beifall einer kleinen Zahl von Billigern.

95. Jeder fürchtet als überspannt taxiert zu werden, wenn er sich mit seinen Ansichten beinahe allein sieht.

96. Aber um den Menschen nützlich zu dienen, muß man den Mut haben, ihnen zu mißfallen.

97. Man muß gegen ihre voreingenommenen Urteile protestieren und an ihre hellere Vernunft appellieren.

98. Würde man jemals Gutes tun, wenn man immer Undankbare zu machen fürchtete?

99. Mit Kühnheit denken heißt sich von der Denkungsart des Gewöhnlichen und seiner Zeitgenossen entfernen.

100. Wo würden die menschlichen Erkenntnisse sein, wenn sich niemals Begeisterte gefunden hätten, die genug Mut besaßen, um gegen die Vorurteile ihrer Zeiten laut Einspruch zu erheben?

101. Der Schriftsteller, der nur sein gegenwärtiges Interesse, sein äußeres Glück, das Beifall klatschen einer frivolen Gesellschaft im Auge hat, kann sich nicht leicht des Beifalls der Nachwelt schmeicheln.

102. Die Irrtümer werden vergehen, nur die Wahrheit wird immer bestehen und derjenige, der sie verkündet, kann von der

Zukunft auf ein Lob hoffen, das seine Zeitgenossen ihm versagen.

103. Jeder Mensch, der einen aufmerksamen Blick auf die meisten Länder Europas wirft, wird nicht umhin können, bei ihnen die deutlichsten Erfolge des Fortschrittes der Kenntnisse anzuerkennen.

104. Was wir sehen, ist geschaffen uns zu trösten und erlaubt uns nicht zu glauben, daß die Übel der Nationen unheilbar seien.

105. Wenn der Irrtum und die Unwissenheit die Ketten der Völker geschmiedet haben, wenn das Vorurteil sie verewigt, so werden die Wissenschaft, die Vernunft, die Wahrheit sie zu sprengen vermögen.

106. Der menschliche Geist, eine lange Reihe von Jahrhunderten hindurch im Aberglauben und Leichtgläubigkeit erschlaft gewesen, ist schließlich aufgewacht.

107. Die frivolsten Nationen beginnen zu denken.

108. Ihre Aufmerksamkeit richtet sich auf nützliche Gegenstände, die öffentlichen Kalamitäten zwingen endlich die Menschen nachzudenken und den Spielzeugen ihrer Kindheit zu entsagen.

109. Die Fürsten endlich, von ihren eigenen Rasereien abgelassen, suchen manchmal in der Vernunft ein Heilmittel gegen die Übel, die sie sich geschaffen haben.⁷³

110. Das Interesse, die Notwendigkeit, das Begehren sich glücklicher zu machen, das sind die großen Lehrmeister der Völker und der Könige.

111. Wenn man in manchen Ländern noch einige stupide Despoten verharren sieht, zugunsten der veralteten Titel der Unwissenheit und der Usurpation ihre zersetzende Macht ausüben zu wollen, so sehen wir, daß diese Titel zumindest bestritten werden, daß die Völker an ihrer Echt-

heit zu zweifeln beginnen, daß der am meisten unterrichtete Teil der Gesellschaften Einspruch gegen sie zu erheben wagt oder wenigstens mit Verachtung auf sie hinschaut.

112. Eine vorübergehende Gewaltsamkeit kann die Menschen auf einige Zeit zum Stillschweigen bringen, aber die Tyrannei kann bei aufgeklärten Geistern keinen bleibenden Wohnsitz aufschlagen.

113. Beginnen nicht andererseits Nationen zu fühlen, durch unterrichtete Fürsten regiert, die mehr darauf bedacht, wahrhaft groß zu sein, als durch eine kindische Pracht zu glänzen, daß ein Monarch nicht glücklich und mächtig sein kann, solange er unter seinen Befehlen nur im Elend vertierete und der Energie beraubte Sklaven hat?

114. Die Not und die Mutlosigkeit der Völker machen sich schließlich bis zum Thron fühlbar.

115. Durch die wiederholten Ausschweifungen verheerte und ausgebeutete Staaten bieten der Habsucht der Höfe keinen Fraß mehr.

116. Nachdem die Untertanen lange Zeit hindurch durch die Raserei der Könige gelitten haben, kommt an die Könige die Reihe unter ihren eigenen Tollheiten zu leiden.

117. Alsdann ist der Despotismus selber gezwungen, seine Macht zu mäßigen und in der Vernunft ein Heilmittel gegen die Übel zu suchen, die der Despotismus verursacht hat.

118. Es kommt eine Zeit, wo selbst die Gewaltigen der Erde gezwungen sind, sich unter die mächtige Hand der Notwendigkeit zu beugen.

119. Sie nötigt sie zu erkennen, daß die Tyrannei gewöhnlich damit endet, daß sie selber den Thron unterminiert, den sie behauptet, daß der Tyrann sich an nichts erfreut, daß weder Glück noch Größe, noch Macht, noch Ruhm für einen Fürsten existieren, der nur Unglückliche zu Untertanen hat, die durch das Laster entwürdigt, in der Trägheit verschmachtet, durch die Unterdrückung entmutigt, aus Gewohnheit über das Joch, das sie niederdrückt, aufge-

⁷³ Die Souveräne, die sich so oft mit heftiger Gewalt den Fortschritten der Aufklärung widersetzen, sollten bedenken, daß es doch die Fortschritte der Vernunft sind, die sie selber in Europa von dem Joch des Papstes befreit haben, dessen geistliche Macht über die Geister der Völker sich den Fürsten auf die härteste und unerträglichste Weise fühlbar machte.

bracht, zur Zerstörung der Macht, von der sie zu Boden geworfen sind, geheime Gelübde nähren,

120. Horaz fragt, was eitle Gesetze ohne Sitten vermögen.

121. Man darf jedoch mit mehr Recht fragen, was eine unfruchtbare Moral ohne eine Regierung und der Gesetze vermögen, die sie stützen?

122. Um die Völker von ihren Lastern und ihren Vorurteilen zu heilen, muß man vorerst diejenigen davon heilen, die die Völker regieren.

123. Wie den Völkern den Geschmack an der Tugend einflößen?

124. Dadurch, daß man ihre wahren Interessen denjenigen zu erkennen gibt, die über die Herzen der Völker verfügen oder die die größten Triebfedern der Willensregungen, der Begierden und Handlungen der Menschen in ihren Händen haben.

125. Den Souveränen, den Gesetzgebern, den Austeilern der Gunst kommt es zu, die öffentliche Zensur auszuüben und die Moral mit Erfolg zu predigen.⁷⁴

126. Die Moral hat auf die Vorteile der Tugend hinzuweisen; die Erziehung muß deren Prinzipien säen.

127. Die Gewohnheit muß mit deren Anwendung vertraut machen.

128. Die öffentliche Meinung und das Beispiel müssen sie unterstützen.

129. Die Gesetzgebung ihr die Sanktion der Autorität erteilen.

⁷⁴ Diejenigen, die zu zweifeln vorgeben, daß es möglich sei, ein Volk vernünftiger zu machen, haben keine Aufmerksamkeit auf das, was in den Geistern von Völkern, die durch den Aberglauben, durch den Despotismus am meisten geknechtet waren, vorteilhafte Revolutionen häufig bewirkt haben, die sie wenigstens der Vernunft näherten. Das englische Volk hat es in weniger als zwei Jahrhunderten dahingebracht, sowohl das Joch von Rom als auch das Joch der Tyrannei nach und nach abzuschütteln. Die Holländer haben dasselbe getan. Die Berichte der Reisenden stimmen überein, uns zu sagen, daß man in China dahin gelangt ist, selbst den niedrigsten der Bürger einen Schliff beizubringen, und sollte es denn so schwierig sein, ihnen Vernunft zu geben?

130. Die Regierung muß sie mit Hilfe der Belohnungen überzeugend machen.

131. Die Strafen müssen alle diejenigen erzittern machen, die ihre Verkehrtheit für die Stimme der Vernunft taub macht.

132. Die Tugend, sagt Cicero, ist die Natur zu ihrer höchsten Vollendung gebracht.

133. Diese Tugend ist nur so selten, weil wenige Menschen deren Vorteile erkennen.

134. Die menschliche Vernunft ist noch nicht genügend geübt.

135. Die Zivilisation der Völker ist noch nicht beendet.

136. Zahllose Hindernisse haben sich bisher den Fortschritten der nützlichsten Kenntnisse entgegen gestellt, deren Fortgang allein beizutragen vermag, unsere Regierungen, unsere Gesetze, unsere Erziehung, unsere Einrichtungen und unsere Sitten zu vervollkommen.

137. Die Menschen durch die Tugend glücklich machen: das ist das große Problem, das die Moral zu lösen sich stellen muß.

138. Es wird vollständig gelöst sein, sobald eine aufgeklärte Politik den Gebietern der Erde begreiflich machen wird, daß ihr eigenes Wohlbefinden nur auf die Gerechtigkeit, auf die Wohltätigkeit, auf die Menschlichkeit, auf das Vertrauen, mit einem Wort, auf die Tugend solide gegründet werden kann.

139. Die Völker werden glücklich und verständig sein, sobald sie von Fürsten regiert sein werden, die selber von der Idee durchdrungen sind, daß man, um wahrhaft glücklich zu sein, weise sein muß.

140. Fürsten! Gesetzgeber! Souveräne! Gebieter der Welt!

141. Die Euch das Geschick zu den Schiedsrichtern über das Los der Nationen gemacht hat erweicht Euch endlich über die Übel der Sterblichen, von denen Ihr selber so oft die Opfer seid.

142. An Euch ist es, den Menschen Sitten zu geben.

143. Ihr allein vermögt der Moral die Macht zu verleihen, sie zu bewegen, sie zu überzeugen, ihre Handlungen zu regeln.

144. Ihr haltet in Euren Händen die großen Triebfedern ihrer Willensmeinungen.

145. Ihr seid beauftragt, sie zu führen, Euer Beispiel leite sie, Eure Gunst fordere sie zum Guten auf, Eure Gesetze sollen sie vom Schlechten abbringen, die Vernunft enttäusche sie über ihre Torheiten, die Erziehung, durch Eure Sorgfalt geleitet, lasse sie vom zarten Alter an die glücklichste Gewohnheit der Tugend üben; auf daß sie ihnen das Entsetzen vor dem Laster einflöße, auf daß sie die Vorurteile und die Meinungen berichtige, die sie verblenden und sie unsinnig und schlecht machen.

146. Gerecht, menschlich, treu Euren Pflichten lehrt Eure Untertanen die Billigkeit, die Wohltätigkeit, die Tätigkeit, ermutigt sie zur Arbeit, auf das sie den Müßiggang scheuen, die für sie eine Quelle der Verkehrtheit werden würde.

147. Gebt also Euren Völkern die Freiheit, die Ihr ihnen schuldet, ohne die alle die Gaben der Natur, sowohl für sie wie für Euch, unnütz werden würden.

148. Zerreißt die erniedrigenden Ketten, die in der Trägheit Arme gefangen halten, die zum Wohlbefinden aller zu arbeiten geschaffen sind.

149. Entsaugt den Maximen eines zersetzenden Despotismus, der sonst Euch oder Euren Nachfolger unter den Ruinen Eurer Staaten begraben wird.

150. Schwört auf immer jenem blutdürstigen Ruhm ab, der so oft die Adern der Nationen versiegen macht.

151. Ächtet auf immer die hassenswerten Prinzipien einer ruchlosen Politik, die die Gerechtigkeit, die Ehrlichkeit, die heiligsten Verträge mit Füßen tritt.

152. Erlegt ewiges Stillschweigen jenen perfiden Ratgebern auf, die Eure Interessen von denen Eurer Untertanen trennen wollen und Euch die Gesetze verkehren lassen, die Euch selber als Wall dienen.

153. Setzt diesen unbilligen Steuern, jenen vielfachen Plackereien ein Ende, unter denen man in Eurem Namen Völker seufzen macht, womit man Euch die Herzen entfremdet.

154. Nein! Ihr werdet weder groß, noch mächtig, noch reich, noch geliebt, noch beglückt sein, solange Ihr nur Stumpfsinnigen gebieten werdet, die durch die Unwissenheit verdummt, durch das Elend gebrandmarkt sind.

155. Hört endlich auf die Stimme der Wahrheit, die der Verrat hindert, bis zu Euch vorzudringen.

156. Sie allein wird Euch Eure wahren Interessen erkennen lassen.

157. Sie wird Euch ein viel reelleres Wohlbefinden erweisen, als dasjenige ist, das die Gewaltsamkeit, die Meinung und der Betrug Euch verschaffen.

158. Sie wird Euch das traurige Bild von den Unglücken der Nationen, von dem Sturz der Throne, von der Verderbtheit der Höfe, von den Verwüstungen der Tyrannei vor Augen stellen, auf daß der Anblick der Gefahr Euch einen heilsamen Schrecken einjage und Euch antreibe, der Autorität eine minder schwankende Grundlage zu geben, als die einer willkürlichen Macht es ist.

159. Diese Wahrheit, erschreckend für Tyrannen, muß den Souveränen teuer sein.

160. Sie wird Euch lehren, mit sicherem Schritt zum Ruhm zu schreiten.

161. Sie wird Euch gerecht zu sein heißen, um geehrt zu werden.

162. Sie wird Euch menschlich zu sein heißen, um geliebt zu werden.

163. Sie wird Euch das Laster zu züchtigen und die Tugend zu belohnen heißen, um unter Euren Untertanen jene glückliche Harmonie herrschen zu machen, aus der der wahre Ruhm resultiert, die wahre Macht, die wahre Glückseligkeit der Völker und derjenigen, die sie regieren.

164. Diese Ratschläge befolgend werdet Ihr groß sein.

165. Ihr werdet die Schutzgötter Eurer Untertanen werden.

166. Ihr werdet jeden Augenblick das wahrhaft göttliche Vergnügen kosten, Glückliche zu machen.

167. Eure Namen, vom gegenwärtigen Geschlecht hochgehalten, werden von der

fernsten Nachwelt mit Begeisterung ausgesprochen werden, die, die dauerhaften Früchte Eurer Wohltaten erntend, das Andenken der von ihren Vätern verehrten Könige segnen wird.